Cäcilie Telville.

Roman

von

Louise Otto.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Bruno Hinze.
1852.

I.

> Dort wirbelt der Rauch auf im Sonnenstrahl —
> Und der Dampfer biegt um das Felsenriff!
> So trag mich den Rheinstrom hinab zu Thal! —
> Die „Loreley" ist es, das schnellste Schiff — —

„Köln und Deutz!" —

So scholl der Ruf auf dem Dampfschiff „Loreley", das den Rhein zu Thal hinabschwamm und jetzt Angesichts des alten Köln zu läuten begann zum Zeichen, daß die Fahrt vollendet.

Da lag das alte graue Köln. Finster und mürrisch bespiegelte es sich in den grünen Wogen des Rheins und der hohe Bau des Doms überragte die andern Häuser mit ernster Majestät. Das Gerüst, mit dem man einst die Steine hinaufzog zu dem Riesenbau, auf dem einen, kaum zum Dritttheil vollendetem Thurm, zeichnete sich scharf ab von der blauen, durchsichtigen Luft des Him-

mels. Beinah vierhundert Jahre steht der Krahnen dort oben und harret noch immer der Hände, die ihn wieder in Bewegung setzen werden, den Bau fortzuführen, oder das Gerüst hinwegzuräumen von dem vollendeten.

Das Dampfschiff legte an der Landungsbrücke an. Ein buntes Gewirr von Reisenden, Schiffsleuten, Kofferträgern und den Abgesandten der Gasthöfe. Ein noch bunteres Durcheinander von Pferden, Handwägelchen, Kisten, Koffern und Reisetaschen.

Im staubfarbenen Reisekleid, eine gestickte Reisetasche in der Hand, entwand sich zugleich mit Hast und ängstlicher Scheu eine junge Dame dem Gedränge. Ein dichter Spitzenschleier verhüllte ihr Antlitz, aber zwei helle blaue Augen strahlten wie zwei leuchtende Sterne hindurch. Eine hellbraune goldenschimmernde Locke stahl sich am Hals unter dem Schirm des leichten Hutes hervor. Das ganze edelgeformte Gesicht zeigte sich von rosigem Schimmer übergossen. Aber der verschämte Niederschlag der Augenlider, ein ängstliches Zucken um die purpurnen knospenden Lippen, ein Ausdruck von Furcht und Scheu in allen Zügen deutete an, daß dieser Schimmer nicht allein der Abglanz lebensfrischer, heiterer Jugend sei, daß auch nicht die schärfere Rheinluft allein, oder die Sonnengluth der Jahreszeit und der Reise ihn dort ausge-

breitet habe, sondern daß er mehr der Widerschein einer innern tiefen Erregung war.

Der ersten besten dienenden Hand eines Kofferträgers, die sich ihr entgegenstreckte, übergab die Ankommende ihre Reisetasche und ließ sich von ihm nach dem nächsten Hotel geleiten.

Nicht weit von ihr ging ein junger Mann, am langen schwarzen Rock und dem dreieckigen Hut als Mitglied des geistlichen Standes der römisch-katholischen Kirche erkennbar. Sein braunes kurzgeschnittenes Haar umgab ein blasses, ausdrucksloses Gesicht, über das doch zuweilen, wenn die dunkeln Augen stechend hervorglühten, ein seltsames Leuchten zog, das Niemand zu deuten wußte. Mitten unter dem Gedränge verlor er die Dame nicht aus dem Auge. Als er sie jetzt in ein Hotel gehen sah, setzte er seinen Weg nach der Stadt fort und verlor sich bald in einer der dunkelsten Gassen, an denen Köln so reich ist.

Mitten unter der Menge Vergnügungsreisender in der ersten und zweiten Classe des Dampfschiffs, dem „Salon" und der „Kajüte", waren diese Beiden zwei einsame Gestalten gewesen. Während die Andern heitere Gruppen bildeten und je nachdem sie von der Heimath gemeinschaftlich gereist waren, oder sich unterwegs zusammengefunden hatten, sich mit einander unterhielten und

die Gegend, fragend und erklärend, betrachteten, hatte die junge Dame fast unbeweglich auf einem Eckplatz der grünen Bänke unter dem Leinwandzelt gesessen und vor sich niedergestarrt oder die vorüberziehende Gegend betrachtet. Der junge Mann war erst in Bonn auf das Schiff gekommen. Er sprach mit Niemand und Niemand mit ihm. Scheinbar theilnahmlos ging er auf dem Verdeck auf und nieder. Als er die junge einsame Dame gewahr geworden, war einer jener eigenthümlichen Blitze aus seinen Augen gezuckt, der sein Angesicht auf einige Augenblicke leuchten machte. Aber bald war dies vorüber und ruhig, kalt und ernst, in sich versunken, erschien er als der stillste und unbedeutendste Passagier. Wie jenes Leuchten über sein Angesicht zog, waren die Blicke der Dame den seinigen begegnet. Wie schnell sie auch wieder hinweg sah — ihre Wangen wechselten die Farbe, ein kalter Schauer zog Mitten in der Schwüle des Sommermittags über ihren ganzen Körper. Sie fröstelte und wie um sich vor der Luft zu schützen, der sie sich jetzt entgegenkehrte, ließ sie ihren weißen Schleier herab und hob ihn nicht wieder.

Es war Sonntag Nachmittag im August 1850, als sie hier ankamen und um die vierte Stunde. Die Sonne warf goldene Lichter auf die grünen Wellen des Rheins und fern am Horizont flossen sie ineinander mit

dem reinen Blau des Himmels. Glockenläuten klang von allen Kirchen und übertönte noch das heitere Treiben der Menschen, das durch die Gassen wimmelte.

Als die junge Dame im Hotel angekommen, ließ sie sich hastig ein Zimmer geben — „aber mit der Aussicht auf den Rhein", wie sie ausdrücklich verlangte. Der Kellner beeilte sich, mit der bestellten Erfrischung ihr auch das Fremdenbuch zu bringen. Mit zitternder Hand schrieb sie ihren Namen hinein: „Cäcilie Telville."

Eine Stunde etwa brachte Cäcilie damit zu, sich hier auszuruhen und ihre Toilette zu ordnen. Bald verließ sie das Hotel, ging durch einige Straßen nach der Richtung des Doms zu und fragte dann nach diesem. Man deutete ihr den Weg weiter und, da sie bald vor dem Dom stand, trat sie durch den ersten Eingang hastig hinein.

Es war eben Gottesdienst und Predigt. Der Priester, im gelben Atlastalar und violettem Sammtmantel, stand auf der Kanzel. Mit dem runden, rothglühenden Pfaffengesicht neigte er sich herab zur ihn umgebenden Schaar; sprach vom Fasten und Beten, vom Dulden und Gehorchen als den höchsten christlichen Tugenden; rief dann mit wilden Geberden und um sich schlagenden Händen Fluch und Verdammniß herab, Fluch und Verdammniß auf Alle, „die von der Neuerungswuth und Aufklä=

rungssucht unheiliger Zeit befallen sich abgewendet von den Lehren des Heils," — und dem Fluch ewiger Verdammniß folgte ein salbungsreiches: „Amen!" Dann schritt er herab, der dräuende Priester, von der Kanzel durch die dichteste, sich bekreuzende Menge — und tiefer neigten sich vor ihm die Häupter der Andächtigen in den Staub — —

Cäcilie war in der Ferne, nah am Eingang geblieben. Wie ein Kind, das verlegen steht in einem großen Raum, den es noch nie zuvor betrat, von dem es sich keine Vorstellung zu machen vermochte, war sie scheu zur Seite getreten. An den Sockel einer Säule gelehnt, stand sie scheinbar theilnahmlos da. Sie mußte sich erst auf sich selbst besinnen.

An allen Säulen waren Goldkapseln angebracht mit der Ueberschrift: „Zum Fortbau des Doms." Cäcilie griff in ihre Tasche, nach ihrem Port-Monnai und schob ein Goldstück in die Kapsel. —

In ungeheurer Länge dehnt der Dom sich aus. Die Zuhörerschaar des Priesters, vorhin in langen Ständereihen sitzend und dichtgedrängt dazwischen knieend, die erst wie ein kleines Häuflein Menschen erschien, ging jetzt als viele Hundert auseinander; klein, wie Ameisen, verloren sich die Einzelnen im weiten Raum. Das übrige große Schiff der Kirche war leer von Ständen und

Sitzen; vereinzelt wandelten Andächtige und fremde Beschauer darin hin und wieder. Cäcilie schlug ihre Augen zu dem hohen Gewölbe empor, den schlanken Säulen folgend, die wie Bäume eines uralten Forstes zu unermeßlicher Höhe ragen; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit den Nachbarsäulen in spitzen Bogen wölbten, fast unerreichbar den Blicken. Gleich einem Allerheiligsten ist der hohe Chor von der übrigen Kirche getrennt. Gitter von Golddrath und rothe wallende Vorhänge ziehen sich von Säule zu Säule, eine Rotunde bildend. Nur zwischen zwei Paar Säulen an beiden Seiten des Hochaltars ist sie offen.

Jetzt begannen alle Glocken mit ihren feierlichsten Schwingungen und Tönen zum Hochamt zu läuten. Feierlicher noch tönte die Orgel durch den weiten Raum. Die Menge, die vorher sich zerstreut hatte, sammelte sich nieder. So nah als möglich am Gitter knieten die Beter, die vorhin die Kanzel umringt hatten. Einzelne Damen traten in das Chor des Allerheiligsten. Cäcilie folgte ihnen. Es war ein Halbkreis, der um das Hochaltar sich bildete. Zwei Reihen Kirchenstühle von Eichenholz, mit schöner Schnitzarbeit geziert, ziehen in diesem Halbkreis sich hin. Auf der linken Seite vom Hochaltar saßen Prälaten, und andere geistliche Herren in den Stän-

den; auf der rechten Seite, wo nur Damen darin knieten, gewahrte Cäcilie noch einen leeren Platz und nahm ihn ein.

Die schlanken weißen Säulen tragen hier Kronen von Gold und Purpur. Ringsherum in der Rotunde auf Postamenten von Gold, die an den Säulen hervorspringen, stehen die zwölf Apostel, buntgemalte Statuen. Ueber ihnen erheben sich schön ausgehauene Kapitäler; unter Blättern und durchbrochnen Schnörkeln von Gold schimmert Purpur und darüber schweben Engel, bunt gemalte, Engel mit langen, schönen Flügeln, Seraphinen und Cherubinen, goldene Kränze die Einen, goldene Lanzen die Andern tragend. Zwischen den Säulen hindurch glühen wunderbar die buntgemalten Glasfenster in Roth und Blau und Gold und allen Farben des Regenbogens. Zauberhaft fließt das Sonnenlicht durch sie herab, das der scheidende Tag gerade hierher wirft — und doch ist's nur ein magisches Dämmern in der ganzen Kirche. Vom Hochalter flammen die hohen Kerzen und mischen ihr dunkler brennendes Licht in dies wundersame Leuchten und Glühen.

Die Orgel hallt sanfter — und jetzt braust ein wogendes Meer von andern Tönen; unsichtbare Stimmen singen den ewigen Lobgesang, verborgne Instrumente fallen ein — Posaunen dröhnen dazwischen, zu neu erbrau-

senden Orgelklängen wie die Stimme des Weltgerichts. Langsam schreitet der Bischof zum Hochaltar, die Priester folgen, vorne und zuletzt Chorknaben in rothen Kleidern die Weihkessel schwenkend. Gleich dichten Rosenwölkchen steigt der Rauch daraus empor. Ambrah und Myrrhen durchduften den ganzen Raum.

Die Glöcklein klingen — der Bischof hält das Hochamt. Die heilige Monstranz, von Gold und Edelsteinen funkelnd, erhebt er hoch in den Händen und auf die Kniee nieder sinkt die andächtige Menge. Manch' schwärmerisches Frauenauge, das vorher emporgeschlagen an der Wölbung des Doms den Himmel suchte, der dort doch von dichtem Mauerwerk verschlossen war — manch' solches Frauenauge senkt jetzt die Wimpern nieder auf das kleine Gebetbuch in Sammt und Gold und schöne gefaltete Hände pressen den schimmernden Rosenkranz inbrünstig an die Brust.

Der Gesang des Hallelujah drang immer feierlicher tönend, immer tiefer in die Herzen — der Dunst des Weihrauchs, die Schwüle der Kirchenluft umnebelte alle Sinne — ein phantastisches Licht, eine feenhafte Dämmerung breitete sich ringsum aus — der Widerschein der bunten Fenster wob abenteuerliche Formen und Gestalten in das Dämmer — zwei letzte Sonnenstrahlen fielen durch purpurne Scheiben auf die goldnen Lanzen der

Cherubinen, gleich heiligen Flammen schlugen helle Lichter daraus hervor — wie Silber und Schnee leuchteten die Flügel der Engel — die Heiligenscheine der Apostel glühten noch einmal so golden wie zuvor — die Edelsteine an der Monstranz in den Händen des Priesters am Altar leuchteten im überirdischen Glanz — Alles Volk lag auf den Knieen und betete an —

Cäcilie lag auch auf den Knieen und betete, andächtiger, brünstiger wie die Meisten, welche sie umgaben. Sie hatte keinen Rosenkranz, kein Gebetbuch in den feinen Händen, sie machte kein Kreuzeszeichen auf Stirn und Brust, aber das tiefe Blau ihrer Augen spiegelte die tiefe Andacht der Seele wieder.

Fast war sie die letzte der Knieenden, die sich erhob. Langsam verließ sie ihren Platz, die letzte auch, welche aus dem hohen Chor wieder hinaustrat aus diesem Allerheiligsten.

Die Sonne war hinabgesunken, kein Strahl fiel mehr an die Fenster — die hellen Farben glühten dunkler. Der dienende Bruder löschte die Kerzen aus am Hochaltar, nur an einem Seitenaltar blinkte stille und einsam an silbernen Ketten schwebend die ewige Lampe. Eine Beterin in düsteres Schwarz gekleidet — war's eine Büßerin oder sonst eine Trauernde? — kniete verlassen da. Kirchendiener führten einige Fremde zum Grabmal der

drei Könige — nur hier und da ging noch ein einsamer Beschauer auf und nieder.

So war es menschenleer geworden in den weiten Hallen. Auch die Orgel schwieg — lautlose Stille herrschte Verschwunden war all' das stolze Gepränge der Priester und dienenden Knaben, verschwunden alle diese Diener Gottes, aber nicht der Gott — —

Cäcilie näherte sich eben dem Ausgang — auf einmal erblaßte sie und zuckte sichtbar zusammen. Den Schleier, den sie zurückgeschlagen hatte, um all' die Kunstwerke der Malerei und Skulptur zu beschauen, ließ sie schnell wieder nieder — der junge Geistliche, dessen Gegenwart schon auf dem Schiff einen unheimlichen Eindruck auf sie gemacht hatte, stand dicht neben ihr, am Hauptportal der Kirche. Offenbar war es von seinem Anblick, daß Cäcilie so erschrak. Einen Augenblick blieb sie stehen, dann ging sie langsam, aber zitternd einem andern Ausgang zu.

Der junge Geistliche schien sie nicht zu bemerken; seine Gesichtszüge zeigten keine Veränderung; er blieb stehen, wo er eben stand, offenbar Jemand erwartend. Nach wenig Augenblicken gesellte sich ein anderer Herr zu ihm und beide verließen zusammen die Kirche.

Der jetzt hinzu Gekommene war etwas älter als Jener. Er trug auch schwarze Kleider, aber von gewöhn-

lichem Schnitt. Sein Haar war glatt gescheitelt, seine Züge mild und lächelnd, die Augen, tiefliegend und nach innen gekehrt schweiften immer unstät von einem Gegenstand zum Andern.

„Gehen wir zusammen Sebastian?" fragte er den jungen Geistlichen, als beide vor dem Portal der Kirche standen und der Fragende auf der obern Stufe zögernd seine Schritte zurückhielt.

„Sehen Sie dies bunte Treiben!" antwortete der Gefragte auf die heitere geputzte Menschenmenge deutend, die in den Straßen sich begegnend drängte — „hat in diesem bunten Schwarm wohl Jemand Zeit auf uns zu achten? Niemand als unsre Brüder oder die geheime Polizei wird hier prüfende Blicke auf uns werfen — und diese haben wir ja nicht zu scheuen. Uebrigens sind Sie zu fremd in Köln, Herr Doctor, und ich, habe Niemand zu fürchten." Sebastian sagte diese letzten Worte mit stolzem Ausdruck und nicht ohne ein halb mitleidiges, halb verächtliches Lächeln für seinen Begleiter.

Es entging diesem nicht. Er richtete sich in die Brust werfend auf, ohne ein Wort zu sprechen und ahmte die stolzere Haltung des jungen Geistlichen nach.

Eben bog Cäcilie, aus einer der anderen Kirchthüren kommend, um die nächste Ecke und ging mit schnellen Schritten, ohne aufzusehen, an den Beiden vorüber.

Sebastian deutete auf sie und fragte seinen Begleiter: „Nicht wahr, Herr Doctor Schmidt — diese Dame, welche eben hier vorüberging, sahen Sie in der Kirche — im hohen Chor?"

„Allerdings!" versetzte der Doctor und sah mit widerlich häßlichem Lächeln der Dahineilenden nach, „solch' ein Engelsgesicht kann man sich merken —"

Um die Lippen Sebastians zuckte wieder ein verächtlicher Zug — aber er verbannte ihn so schnell wie er entstanden und sagte weiter: „diese junge Dame ist Protestantin —"

„Das befremdet mich —" entgegnete der Doctor und sah seinen Begleiter fragend an, als erwarte er weitere Aufschlüsse —

Sebastian war niemals geneigt solche zu geben, wo er nicht mußte. Auch jetzt behielt er die Rolle des Fragers fort: „Schien sie Ihnen nicht auch zu beten wie eine echte Katholikin —?"

„Gewiß! ich sah sie Thränen der Andacht und Inbrunst vergießen," sagte der Doctor. „Allerdings aber war sie die Einzige unter den sie umgebenden Damen, welche keinen Rosenkranz und kein Gebetbuch hatte —".

„Ich habe sie nicht kommen sehen," fuhr Sebastian fort „und da sie ging, war sie offenbar erschrocken — hat sie Weihwasser genommen?"

„Ich glaube nicht — auch habe ich sie das Zeichen des Kreuzes nicht machen sehen;" antwortete Jener, „aber welches Interesse nehmen Sie an dem Mädchen?"

Der Geistliche warf den Kopf zurück und bemerkte: „es giebt der Personen Viele, an denen meine Kirche ein Interesse zu nehmen hat, und also ich als ihr Diener. Aber eine unserer ersten Regeln ist: Beobachten und Schweigen."

Der Doctor verstummte ärgerlich.

Sie waren jetzt in eine der engsten finstersten Gassen gekommen, in der das Menschengewühl weniger dicht war. Vor einem hohen fünfstöckigen Hause standen sie still und Sebastian deutete dem Doctor an hinein zu gehen; er selbst folgte.

„Hier ist mein Absteigequartier," sagte er, „wo wir uns ganz ungestört besprechen können. Aber ein wenig hoch werden Sie sich bemühen müssen."

Vier dunkle Stiegen klommen sie hinan. Oben schellte der Geistliche. Eine kreischende Frauenstimme frug: „Wer da?" von drinnen.

„Ein dienender Bruder!" antwortete der Gefragte.

„Hör' ich recht, so sind Sie es, Pater Sebastian? Gesegnet sei die Stunde, die Sie endlich wieder einmal führt in's alte Köln!" so rief jetzt die hastig öffnende Pförtnerin. Sie war eine alte Frau in den Sechzigen.

Durch unzählige Runzeln waren ihre Jahre auf ihrer Stirne verzeichnet; gleich vergelbten, verdorbnen Pergament erschien ihr Gesicht; die buntgestickte Sammthaube hielt locker das dünne, graue Haar zusammen.

„Guten Abend Rosine!" sagte Sebastian und reichte ihr die Hand, die sie ehrfurchtsvoll küßte, — den prüfenden durchbohrenden Blicken, welche sie auf den Fremden richtete, antwortete er mit leisen Winken, welche ihr andeuteten, daß er nur ein Gast sei, kein Mitbewohner, kein Bruder — so traten die beiden Männer in eine zweite Thür, die Rosine öffnete.

„Es ist jetzt Niemand hier?" fragte sie Sebastian. —

„Niemand — Pater Eusebius ist vorgestern fort, — " antwortete Rosine. —

„Ich weiß!" fiel ihr Sebastian schnell in's Wort und sie verstand abermals das Zeichen des Schweigens.

So hoch diese Wohnung auch lag, es war doch schon dunkel darin, da die Fenster dieses Zimmers in einen düsteren Hof hinausgingen. Die Haushälterin zündete eine kleine Studirlampe an und entfernte sich dann. Sebastian hieß seinen Begleiter Platz nehmen. Ein Sopha und einige Polsterstühle, alles schwarz überzogen, ein Schreibepult und ein paar Tische, einfach lackirt, waren das ganze Meublement. Vorhänge und Rollos von dichtem Stoff waren breit herabgelassen. Graue Tapeten an den Wän-

den vermehrten das Düster. Die Lampe beleuchtete Alles nur matt unter ihrem grünen Schirm hervor. Drückende Schwüle herrschte in dem Zimmer. Die beiden Männer saßen einander eine Weile schweigend gegenüber.

„Was haben Sie mir zu sagen?" begann nach einer Pause Sebastian, in der er vergebens geharrt, daß Jener ungefragt zu sprechen beginnen werde. —

Der Doctor lächelte selbstgefällig, dann richtete er sich stolzer auf, indem er sagte: „Zunächst kam ich hieher, weil mein erstes Ziel erreicht ist: ich bin bereits zum Prediger an der St. Katharinenkirche in * designirt. Das Amt eines Religionslehrers am Gymnasium ist damit verbunden."

„Ich hörte das bereits" — antwortete Sebastian — „ich bringe Ihnen meinen besten Glückwunsch dar, Ihnen und — uns."

Der neue Prediger verneigte sich leicht. „Sie hätten dies schon gewußt?" fragte er nach einer Pause, und sah forschend und ungläubig den Andern an. —

„Ihre Anstellung", versetzte dieser, „ist das Werk einer erhabenen Frau, welche, wie Sie wissen, wohl im Aeußern zu Ihrer lutherischen Kirche" — er lächelte verächtlich bei diesen Worten in sich hinein, — „sich bekennt, im Innern aber der römischen Mutterkirche treu geblieben ist, und als die treueste Dienerin derselben für sie wirkt." —

Der Lutheraner entgegnete hierauf nichts, sondern fuhr mehr in seiner vorigen Rede fort: „Diese Lehrerstelle giebt mir den größten Einfluß auf die männliche Jugend, in den Jahren, wo sie der Gefahr am meisten ausgesetzt ist, von dem verderblichen Gift moderner Aufklärungssucht angesteckt zu werden, — aber meine Stellung ist schwierig, denn es sind einige Rationalisten im Collegium — der unglückliche Gedanke, der vor einigen Jahren das Ministerium verleitete, die Naturwissenschaften besonders auf den Gymnasien zu pflegen, hat diesem Rationalismus Thor und Thür geöffnet." —

„Eine um so würdigere Aufgabe ihn auszurotten" — fiel Sebastian ein. „Was mich betrifft, so fühle ich mich nur durch einen schweren Auftrag, eine schwierige Aufgabe geehrt, ja, ich fühle mich nur, wo ich eine solche zu lösen habe, an meinem Platz. — Sie werden nicht geringer denken von sich selbst." —

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht," versetzte Doctor Schmidt, „die ganze, schwierige und vermittelnde Stellung, welche ich mir gewählt und angenommen habe, ist dafür Bürge."

„Sie wünschten eine Unterredung mit dem Pater-Provinzial," begann Sebastian wieder, „seiner Hochwürden hat mich gesendet."

„Ich kam nur hierher," versetzte der Doctor, „um vor dem Antritt meines neuen Amtes das Nöthige zu verabreden." —

Er hielt wieder inne; offenbar traute von diesen Beiden, die doch aneinander gewiesen waren, Keiner recht den Andern. Dies Mißtrauen gründete sich aber auch bei Keinem auf die Persönlichkeit des Andern, sondern es war bei Jedem das Ergebniß erprobter Diplomatie, welche hier doppelt geboten ward, durch ihr seltsames Verhältniß zu einander. Aber der Doctor fand in dieser diplomatischen Kunst der Zurückhaltung in Sebastian weit seinen Meister, der sich immer mehr fragend als referirend verhielt, so lange es sich thun ließ und darum auch jetzt, in seinen Stuhl sich zurücklehnend, vor sich hinstarrend, als richte er sein ganzes Augenmerk nur auf seine übereinandergeschlagenen Beine, wieder fragte:

„Was gedenken Sie zunächst zu thun?" —

Es half Nichts, der Doctor mußte sich entschließen zu sprechen.

„Sie wissen," begann er, „daß * eine ganz protestantische Stadt ist, — und zwar nüchtern protestantisch. Und was gewöhnlich Hand in Hand geht, vom Gift der Demokratie inficirt wie wenig Städte. Der vorige Bürgermeister war ein rother Republikaner, und die ganze Bürgerschaft stand unter seinem Einfluß. Nur langsam beginnt die höhere Bourgoisie sich wieder zu finden, und

die Büreaukratie zu Ansehn und Macht zu gelangen. Die Lehrer am Gymnasium sind politisch immer mit der herrschenden Partei gegangen, — aber auf religiösem Gebiet ist ihr Rationalismus zu fürchten, — ich werde eine schwierige Stellung haben." —

„Das sagten Sie schon" — warf Sebastian mit zustimmenden Neigen des Hauptes ruhig hin; aber in seinem Innern kochte es vor Ungeduld. —

„Zwei Wege," fuhr Jener fort, „stehen mir offen für unsre Zwecke: der eine ist langsam, aber sicher, der andere rasch und gewagt. Entweder ich lehre und predige Liebe von Kanzel und Katheder und suche auf diese Weise mir die Herzen zu gewinnen, dann zu erwärmen und zu bekehren. Ich rufe einige fromme Wohlthätigkeitsanstalten in's Leben u. s. w., deren wahrer Zweck nicht sogleich hervortreten darf, bis wir sichern Grund und Boden unter unsern Füßen fühlen. Oder ich trete sogleich mit S t r e n g e auf, mit heiligen Eifer aus dem Wege stoßend und vernichtend, was sich uns entgegensetzen will, als Herrscher, der gewohnt ist, daß man ihm gehorcht." —

Eine Pause folgte. Endlich sagte Sebastian: „Ich stimme für den letztern Weg, und diejenigen, in deren Auftrag ich spreche, gehen von denselben Grundsätzen aus." —

Der Doctor sah überrascht auf: „Diesen letztern Weg zu gehen, ist mein Wunsch, — aber ich glaubte nicht für

diesem Plan hier Billigung zu finden, — er ist gewagt, vielleicht verwegen — kann mißlingen.“ —

„Wenn Sie diese Zweifel haben,“ versetzte Sebastian stolz und wegwerfend, „diese Zweifel an sich selbst und ihrer Kraft, diese Zweifel an der Macht, welche dem heiligen Eifer über die Gemüther gegeben ist, — dann freilich müssen Sie den andern Weg wählen, — aber dann hätten wir uns in Ihnen getäuscht.“ —

„Sie werden nie Ursache haben, bei mir von Täuschung zu sprechen!“ fiel ihm der Doctor hastig in's Wort. „Ich sagte Ihnen schon, daß es mein Wunsch ist, den letztern Weg zu gehen, daß ich aber für denselben keine Sympathien bei Ihnen zu finden glaubte. Man weiß,“ fügte er mit scharfer Betonnng hinzu: „daß Rom es liebt, nur auf Umwegen zu seinem Ziel zu gelangen, daß seinen Jüngern die Schleichwege am Geläufigsten sind, und darum glaubte ich, man würde diese auch mir anrathen.“ —

„Die Jünger Roms,“ begann Sebastian mit Würde, „wissen immer sich nach den Umständen zu richten. Jetzt sind die Zeiten unsrer Sache günstig. Die Höfe, Regierungen, die gesammte Aristokratie und ihre Anhänger haben einsehen lernen, daß sie ohne uns Nichts sind, sich nicht halten können, daß wir ihre sichersten Stützen. Sie lassen uns jetzt freie Hand in allen Stücken, sie heißen uns willkommen als ihre Retter und Freunde. Der

größte Sieg unsrer heiligen Sache ist bereits erworben: wir müssen ihn nützen und ihn auch zu einem vollständigen Triumpfe machen. In den ganz katholischen Ländern, oder in denen gemischter Confessionen dürfen wir es wagen, unsre ganze Macht zu zeigen, — in den ganz protestantischen Ländern dürfen Sie es, — da sind Sie und Ihre Genossen die Retter. Jetzt ist zu wagen, was kaum vor Jahrhunderten zu wagen war, — und es muß gewagt werden, weil wir das Heute nützen müssen, das unser ist, um auch des Morgens uns zu versichern, das, wenn wir uns das Heute entgehen lassen, uns geraubt werden kann. Es ist der höchste Triumph, welcher noch je der Kirche bereitet worden: der Ihrigen wie der unsrigen, daß wir gerade jetzt, nachdem solche verwegene Neuerungen geschehen waren, nachdem man versucht hatte, uns ganz zu vernichten und zu stürzen, oder, was noch schlimmer war: unbeachtet bei Seite zu werfen, daß, nachdem dies Alles geschehen, wir wieder hoch aufgerichtet, fest und sicher dastehen, und derselben Welt in's Angesicht schlagen dürfen, welche meinte uns überwunden zu haben, sie zu züchtigen für diesen thörichten Hochmuth. Hat es Zeiten gegeben, wo es Pflicht der Klugheit war, die Verirrten nur durch Predigten der Liebe und Barmherzigkeit zu uns zurückzulocken, wo wir leise auftreten, und im Dunkeln wandeln mußten, Seelen zu fangen für das Him=

melreich, so ist es jetzt an der Zeit, zu zeigen, daß wir wieder erschienen sind, aber nicht als die Knechte, sondern als die Herren, nicht nur zu bitten, sondern nur zu gebieten, nicht um uns Duldung zu erwerben, sondern nur zu entscheiden, was wir noch dulden wollen unter uns, denn über und neben uns brauchen wir gar Nichts mehr zu dulden."

„Amen!" antwortete der Doctor aus voller Seele, und schlug die Augen gen Himmel. Nach einer Pause begann er wieder:

„So werde ich gleich in meiner ersten Predigt mich über die Zuhörer stellen, nicht ihnen gleich, Buße fordern und Strafe drohen."

„Sie werden imponiren durch stolze, ernste und energische Haltung," fiel Sebastian ihm ergänzend in's Wort. „Stellen Sie sich selbst auf eine Höhe, auf der dort vor Ihnen noch kein Geistlicher stand, — man wird staunen, und bewundernd Sie dort stehen lassen, und sich vor Ihnen beugen, — denn die Regierung steht hinter Ihnen und die ganze mächtige Partei der Ordnung. Die andere hält nur Furcht und Schrecken nieder — durch Liebe und Frömmigkeit ist sie nicht mehr zu täuschen, und wir sind stark genug, dieser Mittel auch nicht mehr zu bedürfen. — Sie werden bald einen großen Anhang finden. Vor Allem suchen Sie unter den Frauen Ihre Verbündeten. Es

lebt dort eine verwittwete Kirchenräthin Reimbold, welche für Ihre Zwecke zu gewinnen, Ihnen leicht sein wird. Sie ist Altlutheranerin, vermögend, wohlthätig und steht in großem Ansehen." —

„Ich habe bereits von ihr gehört, als ich zuerst in * war," versetzte der Doctor. „Sie hat eine Nichte bei sich, welche man mir als ein Wunder weiblicher Gelehrsamkeit schilderte." —

Als er hier inne hielt, und Sebastian fragend ansah, fixirte ihn dieser scharf mit stechenden Blicken, und sagte nach einer langen Pause, in der er sich etwas Wichtiges zu überlegen schien: „Sie hörten weiter Nichts von dieser Person, — ihren Namen? Verhältnisse?"

„Der Name war, wenn ich nicht irre, Eveline Meisbach," versetzte Jener, „sonst sagte man mir Nichts von ihr, als daß sie etwa seit einem Jahr bei ihrer Tante und eine gelehrte alte Jungfer ist." —

Diese Mittheilung schien den katholischen Geistlichen zu beruhigen: „Wenn diese Dame die Gesinnungen ihrer Tante theilt, so kann sie uns nützlich werden, — als handelnde Person noch mehr als diese, da sie jünger ist; machen Sie also vor allen Dingen die Bekanntschaft dieser Damen und das Weitere wird sich finden. Vielleicht können Sie mit ihrer Hilfe bald eine Bewahranstalt für kleine Kinder in's Leben rufen, oder eine Diaconissinnenan-

stalt. Beides sind unter unserm Einfluß nützliche Institute, welche sich im Laufe der Zeit bewährt haben."

Die beiden sprachen in dieser Weise noch eine Zeit lang miteinander. Dann entfernte sich Doctor Schmidt.

Als er fort war, und Sebastian allein, richtete er sich groß auf und sagte mit verächtlichen Lächeln den Fortgegangenen gleichsam nachsehend leise zu sich: „Kurzsichtige, aufgeblasne, dummstolze Subjecte diese Art protestantischer Theologen. Der großartige Gedanke unsrer Kirche, der einen wichtigen Bau aufführen und halten konnte, für Jahrtausende ist ihnen fremd, — der Einzelne will sich bei ihnen anmaßen, Etwas zu sein — und sie wollen darum von einem Papst Nichts wissen, damit Jeder von Ihnen selbst ein Papst sein kann — und sind doch Alle Nichts, ohne uns — armselige Creaturen." — —

Rosine unterbrach dieses grauenvolle Selbstgespräch, und fragte, ob der Herr Pater Etwas befehle. Neugierig bemerkte sie auch, daß der Besuch, der eben fortgegangen, kein Kölner könne gewesen sein, — daß er fremd und sonderbar ausgesehen habe. —

„Dieser Mann war ein Ketzer," — sagte Sebastian lächelnd. —

Rosine bekreuzte sich, und sah starr und staunend den Pater an, — als er schwieg, sagte sie: „Und Sie haben ihn bekehrt?"

„Das lohnt nicht der Mühe," antwortete Sebastian, „er wirkt als lutherischer Prediger, da er in unserm Geiste predigt mehr für unsre allerheiligste Kirche, als wenn er sich offen und selbstbewußt, zu ihren Satzungen bekennte."

„Das ist mir zu hoch gegeben!" sagte Rosine noch immer staunend, und mit dem Kopf schüttelnd. —

„Ich glaub es, Rosine," antwortete Sebastian „obwohl Ihr sonst eben nicht dumm seid, — aber es ist Manches zu hoch gegeben, und wenn es die Menge verstände, wäre es mit unsrer Macht vorbei. Still davon, — macht mir das Abendessen zurecht, ich habe indeß noch zu schreiben."

Rosine entfernte sich und Sebastian setzte sich an den Schreibtisch und schrieb einen umfänglichen Bericht an seinen Obern über den Doctor Schmidt, Eveline Meisbach und Cäcilie Tellville.

II.

„Sieh dort den Strom im Alpenglühen
Sich stürzen in der Klüfte Schoos —
So nutzlos in der Luft versprühen
Du reiche Kraft, das war dein Loos.“

Alfred Meißner.

Der stille Sommerabend senkte sich mild und thauig herab über die dürstende Erde. Zahllose Sterne wandelten silbern und golden herauf, da die Sonne, einen Kranz von Rosen um das strahlende Haupt, still im Westen versank.

Ein friedliches Landhaus mit plattem Schieferdach und grünen Jalousien wird zum Mittelpunkt eines lieblichen Gemäldes. Den Hintergrund bilden hohe waldige Berge. Laub und Nadelgehölz vom hellsten Grün der Birken bis in's düsterste Schwarz der Tannen schattirend, zieht sich von den Hügeln herab bis an das Haus; um und neben diesen bilden die Bäume einzelne Gruppen in anmuthig künstlerischer Vertheilung. Im Vorgrund schließt ein zierliches Eisengeländer den lieblichsten Garten ein.

Zwischen breiten Sandwegen und Plätzen befinden sich Blumenbeete mit sammtartigen Gras umrandet. Zwei Fontainen lassen ihre hellen Wassersäulen hoch emporsteigen und melodisch plätschernd im Regen einzelner Tropfen zurückfallen.

Auf einer Gartenbank von Eisenguß mit rothsammtnen Kissen belegt, ruht die Besitzerin dieses anmuthigen Landsitzes: Frau von Willneck. Eine Erscheinung von anziehender Schönheit, wenn sie auch bereits längst die dreißig überschritten hatte. Dunkles schwarzes Haar umrahmte ein Gesicht von seltner, klassischer Regelmäßigkeit der Züge. In den dunklen Augen, unter den seidnen langen Wimpern, glühte ein wunderbares Feuer, zuweilen fieberhaft auflodernd, zuweilen mehr stillverlockend wie ein mährchenvolles Geheimniß. Ihre Wangen waren blaß und um ihre Lippen schwebte meist ein eigenthümliches Lächeln, von dem man nicht wußte, ob es Spott, Schmerz oder Bitterkeit dort hervorlockte. Die Gestalt war hoch und schlank und doch von weicher Rundung der Formen. Edle Grazie zeigte sich in ihren Bewegungen.

Neben ihr saß ein junger Mann, dessen tiefe blaue Augen mit Bewunderung auf ihr hafteten. Der Adel begeisterter Gedanken thronte auf seiner bedeutenden Stirn, und blonde Locken umflossen nachlässig sein edles Gesicht. Er war von mittler Größe, schlank und zierlich gewachsen

Er warf die Cigarre weg, die er eben geraucht und sagte aufstehend: „Wollen wir nicht ein Wenig in den Wald gehen?“ „Meinetwegen!“ antwortete sie kurz, erhob sich auch, und nahm den dargebotenen Arm. Stumm wandelten sie so nebeneinander dem Walde zu.

Endlich brach sie das Schweigen: „Sie sind mir noch immer die Antwort schuldig geblieben, lieber Grohla, ich kann nicht so fortleben wie ich bisher gelebt, — diese letzten Jahre, ich gehe an mir selbst und der Langenweile zu Grunde. Es genügt mir nicht solch' ein Leben fortzuführen, das im Grunde keines ist — ein ganzes Dasein unnütz zu verträumen — das trage ich auf die Länge nicht. Von Ihnen hoffte ich vernünftigen Rath zu hören — aber Sie sind auch stumm?“

„Weil ich nicht reden mag wie die Andern, welche dieser Frage gegenüber schnell mit der Antwort fertig sind“ — antwortete der Gefragte.

„Ich weiß was diese Andern sagen“, antwortete Frau von Willneck. „Sie sagen, ich soll mich mit Herrn von Willneck aussöhnen, eine gute Hausfrau und gehorsame demüthige Magd werden, — das sei mein Beruf — könnte ich erwarten, diese Philisterweisheit auch aus Ihrem Munde zu hören, so würde ich kein Wort mehr mit Ihnen reden, — es ist nicht die Bestimmung des Weibes, die Launen eines Tyrannen zu ertragen, und wo es das

thut, wird sein Dasein dadurch nicht um ein Haar nützlicher und segensreicher, als wenn es in einer Einsiedelei sich verbirgt. Aber ich habe, wie gesagt, auf die Länge auch dazu keine Lust — — nun, warum bleiben Sie stumm und rathen mir nicht?" fügte sie ungeduldig hinzu.

Grohla versetzte nach einigen Bedenken: „Es sind kaum zwei Monate, daß ich das Glück habe, Sie zu kennen, wie kann ich mir da anmaßen in einer Lebensfrage Ihnen einen entscheidenden Rath geben zu wollen?"

„Ich weiß nicht," sagte Frau von Willneck mit demselben Ton, in dem sie vorhin ihre Rede schloß, — „entweder sind Sie heute absichtlich langweilig oder reden auch die Sprache der Philister um mich zu ärgern, oder —" sie hielt inne.

„Oder? —" wiederholte er und sich näher zu ihr beugend, sah er ihr zärtlich in's Gesicht. —

Sie hielt diesen Blick aus und sagte nach einer Pause: „Oder Sie wollen meine Lebensgeschichte wissen?"

Er fuhr betroffen zurück und sagte stolz: „den Vorwurf einer Indiscretion hatt' ich am Wenigsten erwartet und verdient!"

„Da sind Sie nun wieder wie ich Sie eben schalt!" antwortete sie leicht, „aber zur Strafe dafür will ich Ihnen Einiges von mir erzählen. Sie wissen doch nur,

daß ich mit Herrn von Willneck im Scheidungsprozeß bin und daß ich früher Opernsängerin war?" —

„So ist es"; antwortete Grohla.

„Und wollen Sie nun jetzt zuhören, wenn ich Ihnen von mir erzähle?" fragte sie zutraulich.

„Wie gern!" antwortete er, „aber vergessen Sie nicht, daß ich mich nicht in Ihr Vertrauen drängte."

„Nein," sagte sie kurz und mit kaltem bittern Lächeln, „ich habe mir noch nie Etwas abdringen lassen, ich weiß nur von freien Geschenken. — Aber ich brauche Ruhe zu meiner Erzählung, Hier ist eine Bank, setzen wir uns."

Sie waren schon ziemlich tief in den Wald gegangen. Die Bäume traten hier zu einem kleinen freien Platz auseinander um den grün angestrichne hölzerne Bänke angebracht waren. Sie setzten sich auf eine derselben. Stille Sommerruhe des Waldes war um sie her. Ein blaues Duften und Dämmern webte durchsichtige Schleier um alle Bäume. Das Laub der Espen zitterte lispelnd im Abendwind und durch die Wipfel der hohen Eichen zog zuweilen ein feierliches Rauschen. Hohe, schwarze Tannenriesen standen unbeweglich, ihre Kronen stolz empor bis zu den Sternen des Himmels tragend. Das Moos am Boden blinkte smaragden von hellen Thautropfen überschüttet, und schlaftrunkne Blumen, auf zarten Stengeln sich wie-

gend, neigten die Häupter zu ihm hinab. Schlanke Grashalme, die zarten Blüthenbüschel an kaum sichtbaren Fädchen tragend, ragten unbeweglich darüber hinweg. Die Vögel setzten sich in ihren Nestern zum Schlafen zurecht und nur hier und da warf noch ein verspäteter Sänger einem andern den Abendgruß zu. Es ward immer stiller. Nur Nachtschmetterlinge flogen mit ausgebreiteten Schwingen durch die Abendruhe; Schwärme von Mücken tanzten ihre Wirbelkreise.

Die beiden saßen schon eine Weile nebeneinander und noch sprach Keines. Grohla schaute abwechselnd in den dämmernden Wald, der ihn umgab und auf die sinnende Frau an seiner Seite, die, den Kopf in die Hand gestützt, ganz im Nachdenken versunken zu sein schien. Plötzlich fuhr sie auf, strich sich mit der weißen feinen Hand über Stirn und Augen und begann:

„Man könnte ordentlich still und feierlich werden in dieser Waldeinsamkeit, und die Geschichte, die ich Ihnen zu erzählen habe, paßt gar nicht zu solcher Stimmung. Es ist das Bild eines unnützen zerrissenen Frauenlebens, voll Versuchungen und Kämpfen, die kein Mensch versteht, der sie nicht durchgemacht und voll Widersprüche, die Andere schnell verdammen, weil sie ihre Lösung nicht vermögen — nach dem alten Beispiel Alexanders den Knoten zu zerhauen, den sie zu entwirren nicht im Stande sind! —

Nun sehen wir zu, was Sie mit solchem Leben anzufangen wissen. — Grohla! Sie sagten mir einmal, daß Sie der Sohn armer Eltern sind — daß Sie aus Elend und Dunkelheit sich selbstständig emporgearbeitet haben zur ehrenvollen Laufbahn eines Künstlers — wir haben gleiches Schicksal. Ich habe auch die Armuth gekannt. Mein Vater war Schauspieler. Aber denken Sie nicht etwa Mitglied eines Hof- oder Stadttheaters mit ein paar tausend Thalern Gehalt. Nein, Schauspieler bei einer herumziehenden kleinen Gesellschaft, wo er die Heldenrollen spielte und oft von einer solchen Gesellschaft zur andern geworfen ward. Ein trauriges herumziehendes Leben an dem noch dazu immer eine Art Makel haftet. Meine Mutter — die Tochter eines ehrsamen Bürgers, eines Tischlers, liebte den Heldenspieler Heinze und er sie — ihre Eltern gaben endlich unter der Bedingung ihre Einwilligung, daß er sein unordentliches Schauspielerleben bei dem er doch ewig nicht weiter kam, aufgebe — aber was sollte er statt dessen ergreifen, da er nichts Ordentliches gelernt? Aber die Liebe wußte Rath. Er besaß gar Nichts — aber meine Mutter bekam zur Aussteuer 200 Thaler. Sie nahm nur die Hälfte davon zu ihrer häuslichen Einrichtung und mit den andern 100 Thalern ward eine Leihbibliothek in X. errichtet. Ihr widmete sich der Vater, die Mutter nähte noch nebenbei für die Leute — bis zu viel Kinder

ihr die Zeit raubten. Ich bin das Jüngste von 6 Geschwistern; meine älteste Schwester hieß Bertha — ich erwähne nur sie, weil die andern alle als Kinder gestorben und ohne weitern Einfluß auf mein Leben geblieben sind. Wir lebten kümmerlich von dem kleinen Geschäft, aber ich kann nicht sagen, daß deshalb meine Kindheit mir unglücklich erscheint. Der Vater war freilich oft hitzig — schlug uns oft und einmal in der Hitze und vielleicht aufgeregt vom Trunk auch meine Mutter. Sie duldete es still und schweigend und ich hörte sie die ganze Nacht leise darüber weinen. Am andern Tag war sie aber freundlich und sanft gegen den Vater wie immer. Er war auch wieder gut gegen sie, aber nicht anders wie gewöhnlich. Nichts an ihm verrieth, daß er etwa die That vom vorigen Tag bereue, sein Unrecht fühle und wieder gut machen wolle. — Ich mußte ihnen diesen kleinen Zug aus dem Leben meiner Kindheit und aus einer Ehe erzählen, die in ihren Kreisen keineswegs als unglücklich galt und von meiner Mutter selbst am Wenigsten je so aufgefaßt ward — erzählen, weil er nicht ohne Bedeutung war, zur Entwicklung meiner Ansichten über Frauenrecht und Männerdespotie. Jene Scene prägte sich unauslöschlich meinem Gedächtniß ein und außer der Scheu, die ich immer vor meinem Vater empfunden hatte, fühlte ich mich nun um so mehr zu meiner Mutter gezogen, weil

ich in ihr eine unschuldig Leidende erblickte. — Ich zählte etwa 9 Jahr als jene Scene Statt fand und sich mir unauslöschlich einprägte. Ich hatte Mitleid mit meiner Mutter — aber ich begriff auf der andern Seite auch nicht, wie sie diese Behandlung hatte dulden können."

„Und Sie nahmen sich damals vor, niemals etwas Aehnliches zu dulden?" unterbrach sie Grohla lächelnd —

Sie blieb sehr ernst und entgegnete: „An mich selbst dachte ich nicht — aber die Person meiner Mutter war mir immer geheiligter erschienen wie die meines Vaters — ich hätte es viel leichter ertragen, wenn man mir irgend eine schlechte Handlung meines Vaters erzählt hätte, die moralisch als eine solche galt und bestraft ward — aber daß diese That an meiner Mutter gar nicht als Unrecht galt, daß keine Strafe dafür existirte — das war mir gräßlich! — Aber lassen wir dies jetzt. — Wir hatten nur sehr dürftigen Schulunterricht — aber die Lust zum Lesen hatte sich bei mir früh entwickelt und wenn ich nur keine Arbeit darüber versäumte, so ließ man es geschehen, daß ich las was ich wollte, aus der Bibliothek, ohne Auswahl und Ordnung, was mir gerade in die Hände fiel. Ritter= Räuber= und Geistergeschichten hatten die Oberhand und waren auch lange Zeit meine liebste Lektüre. Große Vorliebe hatte ich auch für die Schau= und Trauerspiele in denen mein Vater aufgetreten war, wie ich

überhaupt die Stücke die aus seiner Theatergarderobe noch da waren gleich heiligen Reliquien betrachtete. — Unter diesen Büchern und Theatergedanken lebte ich glücklich, wenn ich auch Alles sonst entbehren mußte, was das Leben für Kinder und junge Mädchen Wünschenswerthes hat. Meine Mutter starb als ich vierzehn Jahr alt war und meine Schwester Bertha bereits vier und zwanzig. Sie war schon seit einigen Jahren aus dem Hause gegangen und Bonne geworden, denn wir hatten ein Wenig Französisch gelernt, das der Vater auch selbst sprach und dies verschaffte ihr eine leidliche Stelle. Seit sie Etwas verdienen konnte war unsre Lage erträglicher geworden, aber das lange Krankenlager und die zunehmende geistige Schwäche meines Vaters brachten uns wieder zurück, des Schmerzes um den Tod meiner Mutter nicht zu gedenken. Ich war nun allein mit dem Vater und den Büchern, die ich bald auch fast allein zu besorgen hatte. Es war ein trauriges, eintöniges Jahr — ich verlebte es nur in Träumen und Büchern — da starb mein Vater auch und ich stand mit sechzehn Jahren ganz verwaist im Leben. Der Bruder meiner Mutter, ein Tischler, wie ihr Vater, ward mein Vormund. Ich mußte in sein Haus ziehen und die Leihbibliothek verkaufte man. Wie unglücklich war ich, da ich mich von ihr trennen mußte! wie unglücklich im Hause meines Oheims. Er warf es mir vor, daß ich

arm sei, daß ich Gott danken müsse an ihm eine Stütze zu haben. Seine Frau ließ mir dies noch mehr fühlen. Man schaffte das Dienstmädchen ab — ich mußte die gemeinsten Arbeiten verrichten, die ich auch zu Hause nie besorgt hatte, — was mir das Gräßlichste war — die Kinder warten. Mich schaudert noch jetzt, wenn ich an diese häßlichen, rohen ungezogenen Buben denke! Diese gemeine schmutzige Prosa und die idealen Träume aus Romanen und Schauspielen mit denen meine Seele angefüllt war! Ich hielt dies Leben nicht länger aus als ein halbes Jahr — ich entlief. — In der nächsten Stadt war eine Schauspielergesellschaft — ich gelangte bis dorthin und eilte zu dem Director. Ihm sagte ich, daß ich die Tochter eines Schauspielers sei, auch Schauspielerin werden wollte — eine Waise sei — nur daß ich dem Oheim entlaufen, verschwieg ich. Der Director fand großen Gefallen an mir und an der Art wie ich ihm einige Gedichte vordeklamirte — er versprach das Möglichste für mich zu thun, er hieß mich dableiben. Aber er war ein gewissenhafter Mann — ohne es mir zu sagen, schrieb er an meinen Vormund und fragte bei ihm an: ob mein Schritt mit seiner Bewilligung geschehe? — Nach drei Tagen kam mein Oheim — Sie können sich denken mit welchen Schmähungen er mich überhäufte! Aber nachdem er seinen Zorn Luft gemacht, gab er mir einen Brief

meiner Schwester, dem vierzig Thaler beigefügt waren. Ich starrte ihn verwundert an und las endlich den Brief, der gleich am Tage meiner Flucht angekommen war und den mein Oheim geöffnet hatte. Meine Schwester die seit einem Jahr Gouvernante bei einer im Elsaß begüterten Familie war, schrieb mir, daß sie Braut sei — und die glücklichste, die man sich denken könne. Ihr Bräutigam sei ein Herr von Telville der ein großes Gut in ihrer Nähe besitze und dessen Liebe zu ihr jedes Vorurtheil überwinde, das seine Familie gegen das arme bürgerliche Mädchen habe. Er dringe nun bald auf die Hochzeit. Aber Frau von Barre wolle nicht eher davon hören bis sie eine andere Gouvernante für ihre Kinder gefunden. Meine Schwester glaubte nun hierzu mich passend und hatte darüber mit Frau von Barre gesprochen, die darein gewilligt mich zur Probe kommen zu lassen. So sandte mir denn meine Schwester das Reisegeld und beschwor mich zu kommen, es sei gewiß auch zu meinem Glück, denn sie erfreue sich immer sehr gütiger Behandlung und habe Nichts zu thun als zwei kleine Mädchen im Nöthigsten zu unterrichten — was mir nicht schwer fallen würde, da sie mir die passenden Lehrbücher dazu geben werde. Nur Etwas mache sie mir zur Bedingung: mich 2 Jahr älter zu stellen — sie habe gefürchtet meine große Jugend möge Anstoß erregen, und mich deshalb für achtzehn Jahr

ausgegeben. Es verstand sich in meiner Lage, daß dies Anerbieten meiner Schwester mir als eine Schickung des Himmels erschien, daß es mich in eine Art Freudentaumel versetzte. Meine Schwester ward reich und gnädige Frau! ich sollte sie wieder sehen, nach der ich mich so oft gesehnt seit vielen Jahren! ich sollte eine Reise machen — an den Rhein und über den Rhein in das schöne Frankreich! ich sollte weit wegkommen von den groben Onkel, seiner zankenden Frau und den widerwärtigen Kindern! Das waren die Hauptgedanken welche mich erfaßten und mich ganz beseligten. Es fiel mir nicht ein daran zu denken, daß ich heilige Pflichten übernehmen sollte — in einen Beruf treten, an den ich nie gedacht, für den ich mich nie vorbereitet oder geprüft hatte! — Erst Näherin und Comptoristin einer Leihbibliothek — dann Kinder- und Küchenmädchen — und dann bedurfte es nur eines Momentes um mich statt Schauspielerin Erzieherin werden zu lassen — wie finden Sie das?"

Grohla zuckte die Achseln, ergriff ihre Hand und da er Nichts zu sagen wußte drückte er einen Kuß darauf.

Frau von Willneck fuhr fort: „Es ist durch mein ganzes Leben so fortgegangen! — Mein Oheim hatte alle meine Habseligkeiten mitgebracht, die des Mitnehmens allenfalls werth waren und ich ließ es gern geschehen, daß er mich selbst auf die Post brachte. Meine Schwester

hatte mir geschrieben wie ich reisen sollte; und ohne Furcht und Scheu trat ich die Reise an, die damals für eine weite galt. Ich hoffte Abenteuer zu erleben und ärgerte mich, daß ich so wenig fand! An einem schönen Frühlingstag kam ich am Ort meiner Bestimmung an. Meine Schwester suchte mich so gut als möglich zu einer würdigen Nachfolgerin für sich zuzustutzen, Frau von Barre hatte Interesse für mich und die Kinder, zwei Mädchen von zehn und neun Jahren gewannen mich bald lieber als sie Bertha hatten — weil ich heiterer und jünger war. Herr von Telville entsprach nicht dem Bilde, daß ich mir von ihm gemacht, er war weder jung noch schön, aber von großer geistiger Bedeutenheit. Ihm mochte es mit mir eben so gehen, wie mir mit ihm — meine Schwester war sanft und still, hingebend und voll tiefen Gemüthes — und ich war ihr so wenig ähnlich! Ich war leichtsinnig und doch gedankenvoll, empfindlich und leidenschaftlich — Telville schüttelte oft den Kopf über mich. Er fand mich offenbar für die neue Stellung nicht passend — aber er schwieg aus Egoismus, weil die Andern mit mir zufrieden waren und meine Schwester sich nun auch in zwei Monaten mit ihm verbinden durfte. Meine Schülerinnen hatten noch einen Lehrer mit einer benachbarten Gutsherrschaft gemeinsam für die Religionsstunden die wir nicht geben konnten, da die Familie katholisch war, wir aber

protestantisch. Zugleich gab er ihnen Musikunterricht. Ein Zufall ließ ihm einst in mir wie er sagte eine wunderschöne Stimme entdecken — und ich erhielt die Erlaubniß bei ihm Gesangstunde zu nehmen. Meine Stimme entwickelte sich rasch, ich lernte schnell und machte außerordentliche Fortschritte, so daß ich nach einem Jahr wirklich gut sang. Anfangs erntete ich dafür Lobsprüche von allen Seiten — als ich aber über meine eignen Gesangstudien anfing meine Schülerinnen zu vernachlässigen, machte man mir Vorwürfe. Ich fühlte mich gekränkt und nun ich mich in meiner Liebe zum Gesang beeinträchtigt und gehemmt sah, erwachte sie nur um so stärker in mir. Eines Abends war große Gesellschaft — ein Mitglied der Kapelle der großen Oper in Paris war mit anwesend — er spielte und ich mußte singen. Nachdem ich geendet, überhäufte er mich mit Lobsprüchen und behauptete: meine Stimme sei für die Bühne für die große Oper geschaffen — ich dürfe mich nicht in der Provinz vergraben, müsse Sängerin werden u. s. w. Meine alten Theaterträume wachten wieder auf — ich fühlte mich mehr und mehr unbehaglich in meiner jetzigen Stellung — fühlte, daß sie nicht für mich paßte. Anfangs — im Gegensatz zu meinem Aufenthalt in der Tischlerfamilie, erschien mir mein jetziger wie ein Paradies — aber nun, nach zwei Jahren ward er mir langweilig und ungenügend.

Mein Plan war gefaßt, ich wollte nach Paris gehen, an die Oper — aber ich konnte mich nicht entschließen meine Stelle zu kündigen, weil ich es dann hätte Telvilles sagen müssen die einige Stunden von uns wohnten und mit denen wir gewöhnlich wöchentlich einmal zusammen kamen. Ich ertrug eine Uebergangszeit nicht wie sie eine vierteljährige Kündigung mit sich brachte — ich mußte spätestens morgen ausführen was ich heute beschloß. — Eines Tages, als Frau von Barre mir wieder Vorwürfe über mein Singen machte, erwiderte ich Nichts und da ich mit meinen Zöglingen allein war, sagte ich ihnen, daß ich Telvilles entgegengehen wollte, welche versprochen hätten uns zu besuchen, nahm mit mir was ich selbst tragen konnte — und erreichte am späten Abend die Stadt wo die Nachtpost auf der Route nach Paris abging. Ich hatte mir funfzig Thaler erspart und meinte davon die Reise machen, Stunden nehmen und längere Zeit in Paris leben zu können — Sie begreifen wie bald ich enttäuscht ward. Der Kapellmeister, der mich damals bewundert, hatte mir seine Adresse gegeben — ich suchte ihn auf — er machte große Augen und nun fand es sich, daß er keineswegs bei der Kapelle den Einfluß hatte von dem er in der Provinz erzählt. Mein Erscheinen brachte ihm in die größte Verlegenheit. Doch war er zum Glück verheirathet und bot mir ein chembre garni in seiner

Behausung an. Ich erzählte ihm die wahren Thatsachen — er war ein kluger Speculant — wußte, daß meine Schwester Frau von Telville sei — daß sie gut und ihr Mann zu stolz mich in einer so unwürdigen Lage zu lassen — und er schrieb an diese ohne es mir zu sagen. Mein Verschwinden hatte indeß die ganze dortige Gegend in Allarm versetzt — man dachte nichts Geringeres als daß ich mir das Leben genommen. Frau von Barre machte sich Vorwürfe, meine Schwester war in Verzweiflung und Herr von Telville fürchtete einen dummen Streich. Der Brief des Kapellmeisters war daher Allen eine tröstliche Botschaft — aber doch hatte ich mich compromittirt, man konnte mich nicht in die frühere Stellung zurückwünschen — es blieb Nichts übrig als in meinen neuen Beruf zu willigen, da der Kapellmeister mir eine glänzende Zukunft versprach, wenn ich einige Zeit bei den ersten Meistern Stunde gehabt haben würde. Meine Schwester machte mir zwar Vorwürfe über meine hastige und undankbare Art zu handeln, schickte mir aber Geld zu meiner künstlerischen Ausbildung und mein Schwager stellte mich unter den Schutz des Kapellmeisters und seiner Familie. Nach einem Jahr angestrengten Lernens vergönte man mir endlich einmal aufzutreten, aber nur in untergeordneten Rollen in denen ich kaum bemerkt ward — aber ich konnte im Ausland doch für eine Sängerin gelten, die an

der großen Oper debütirt und dies, mit den Empfehlungen des Kapellmeisters verbunden, verschaffte mir ein Engagement an einer deutschen Hofbühne. Das Weitere wissen Sie — Molly Heinze war sechs Jahr ein Liebling des Publikums."

„Ich habe Sie auch einmal gesehen, als „Jüdin" —" unterbrach sie Grohla enthusiastisch. „Es war in meinen zartesten Jünglingsjahren, und einer der glücklichsten Abende meines Lebens. Damals träumte ich nicht, daß ihm ein zweiter, glücklicherer folgen werde, wo die Hand der Gefeierten ganz still in der meinen ruhte!" und er drückte zärtlich diese kleine, jetzt zitternde Hand.

Sie achtete nicht darauf und sagte träumerisch in Erinnerung vergangener Zeiten verloren: „Es waren doch schöne Momente!" — dann sah sie ihn prüfend an und fragte: „Man hat Ihnen wohl auch wunderliche Dinge von mir gesagt? denn ich weiß, daß ich besser bin als mein Ruf!"

„Nichts, das zu dieser Bemerkung Veranlassung geben könnte! entgegnete er rasch „und wenn auch? gehöre ich zu den Leuten die mit der Menge urtheilen?"

Sie lächelte in sich hinein, schwieg eine Weile und hob dann wieder an: „Mit zwanzig Jahren begann ich eine künstlerische Laufbahn und sie führte mich dahin und dorthin. Ich habe nie Etwas auf das Urtheil der Welt

gegeben, ich habe aber auch nie eine Unwürdigkeit geduldet. — In W. lernte ich Herrn von Willneck kennen — ich sage nicht, daß er meine erste Liebe war — aber er war meine leidenschaftlichste — vielleicht hätte ich dennoch Nichts von einer Verbindung wissen mögen, deren Hauptbedingung von seiner Seite war, daß ich dem Theater entsagte — aber meine Stimme hatte von übermäßigen Anstrengungen in neuen Opern sehr gelitten — und ich mußte mit Schrecken gewahr werden, daß ich im Zenith meines Ruhmes stand — daß mein Weg fortan nur abwärts sein werde. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß man mir als Künstlerin einst weniger huldigen werde als es noch geschah — ich wollte abtreten in einer Zeit, wo ich wußte, daß man dies noch bedauern, mich vermissen werde — ich wollte einen „glänzenden Abgang" haben. Noch mehr, ich wollte eine Scheidewand aufrichten zwischen mir und der Bühne, damit ich nicht schwach genug sei, mir selbst vorzulügen meine Stimme sei noch wie einst — indeß Andere jenes Abnehmen meiner Kräfte bemerkten, das ich bis jetzt ihnen noch glücklich verbergen konnte — aber nicht mir selbst. — Ich ward Frau von Willneck — und war ein Paar Monate glücklich. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen erst sagen muß, daß außer jenem Stolz der Künstlerin kein anderes egoistisches Motiv eine Stimme bei meinem Entschluß hatte.

Ich war niemals sparsam gewesen oder im Stande auf meinen Vortheil zu speculiren, aber ich hatte mir genug Vermögen erworben, um sorglos leben zu können, wenn ich auch vom Theater Abschied nahm und allein blieb — ja, der Reichthum Herr von Willnecks war lange Zeit für mich ein Anstoß bei seinen Bewerbungen gewesen. Meine Liebe zu ihm ließ endlich mich alles Andere vergessen. — Aber als wir uns ganz angehörten, fand es sich, daß wir in gar nichts zusammen paßten — unsere Leidenschaft für einander hatte vorher Alles ausgeglichen — aber die seinige erlosch bald als mein Besitz ihm gesichert war, als er mich wie sein alleiniges Eigenthum betrachten durfte. Denn so und nicht anders sehen ja die meisten Männer ihre Gattinnen an — und das war der erste Stachel an der Rose meines Liebesglückes. Ich fühlte bald, daß ich Ketten trug — und statt sie mir zu verbergen, gefiel der Uebermüthige sich darin, sie mir immer mehr fühlen zu lassen. Mit dem Bewußtsein, daß er jetzt Liebe von mir fordern dürfe, daß es meine Pflicht sei, sie ihm darzubringen — erlosch sie in mir; die vorher eine lodernde Flamme gewesen, aus dem Vulkan meines Herzens emporsteigend, versteinte sich zu harter Lava! — Es war ein furchtbarer Verwandlungsproceß, der in mir vorging — und noch jetzt habe ich nicht die Kraft ihn zu schildern. Vier Jahre dauerte die

Qual — da kam endlich meine alte Energie wieder und ich zerriß das verhaßte Band. Er war in's Bad gereist — ich benutzte seine Abwesenheit meine Angelegenheit zu ordnen und ging nach B. — Offen schrieb ich ihm, daß und warum ich unsere Trennung wünsche. Er spielte den Edelmüthigen, und sandte mir einen Theil meines Vermögens, damit ich überall meinem Wunsch und Stande gemäß leben könne — sprach aber die Hoffnung aus, daß ich wieder zu ihm zurückkehren werde — und daß er keine Veranlassung finde in eine Scheidung zu willigen. Eigentlich nur um ihm dadurch zu erkennen zu geben, daß es mir völlig ernst sei mit dem was ich aussprach kaufte ich diese Besitzung und richtete mich hier fest und häuslich ein. Ich liebe es nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, ich nahm einen Sachwalter an, für meine Scheidung die nöthigen Schritte zu thun — aber Herr von Willneck will Nichts davon hören — zwei Jahre bereits bin ich hier und sehe noch immer meine Bemühungen scheitern an seiner Hartnäckigkeit und an den despotischen Gesetzen, welche das Weib der Tyrannei des Mannes überliefern und Ketten schmieden im Namen des Himmels, der keiner ist, wenn nicht ein Himmel der Freiheit —!"

Sie schwiegen Beide. Immer stiller und dunkler war es rings um sie im Walde geworden. Lauschend blickten die Sterne durch die düstern Zweige herab, die

sich nur leise, wenn ein Lufthauch durch sie strich im melodischen Säuseln regten. Alle Blüthen dufteten stärker und aus goldgelben Abendblumen sprühten leuchtende Funken auf.

Grohla deutete darauf und sagte weich: „Sahen Sie diese Blume? sie wirft elecktrische Blitze in die Sommernacht und das arme Menschenherz sollte es nicht auch thun?"

Aber statt einer Antwort stand sie hastig auf und sagte: „Ich habe Ihnen nur meine äußere Lebensgeschichte erzählt — die innere, die meines Herzens ist viel mannigfaltiger, viel verwickelter, viel schrecklicher — aber ich kann sie Ihnen nicht erzählen, ich müßte dann vergessen, daß Sie ein Mann sind — denn ein Weib kann doch nur ein Weib verstehen!"

Er gab ihr den Arm wie vorhin und sie gingen langsam nach dem Landhause zurück. „Ich bin zu bewegt," versetzte er, „um heute über Ihre Vergangenheit oder Zukunft sprechen zu können — ich kann Ihnen nur noch gute Nacht sagen —"

„Gute Nacht!" sagte sie, stand still und zog ihre Hand aus seinem Arm — „dann gehen Sie gleich!"

Stumm küßt er ihre Hand und wollte gehen —

„Sie sind nun von mir enttäuscht — und können die Welt von den Antecedencien der Frau von Willneck

unterhalten!" rief sie ihm in einen spöttischen Tone zu, der gar nicht zu der Weise paßte in der sie vorher gesprochen hatte —

„Molly!" brach plötzlich aus seinem Innern das langsam verhaltene Gefühl hervor — o kann ich es denn sagen was mein Herz empfindet! darf ich es denn?" und noch einmal stürmisch ihre Hand erfassend sank er im Uebermaß der Empfindung zu ihren Füßen —

„Keine Theaterscene!" entgegnete sie hastig und machte sich los —

Er sprang auf, halb bebend, halb beschämt und ernüchtert, die widerstreitensten Empfindungen tobten in seinem Innern — er wußte nicht sollte er gehen oder bleiben, schweigen oder reden — Molly eilte an ihm schnell vorüber und da er ihr nachsah und ihr folgen wollte, gewahrte er, wie eine andre schlanke weibliche Gestalt vom Landhaus her ihr entgegen kam, und mit einem Ausruf der Verwunderung von ihr umarmt ward.

Grohla begriff weder diese Begegnung noch die plötzliche Erscheinung jener ätherischen Gestalt, die im leichten Kleid, mit in der Nachtluft wehenden Locken und Schleier wie ein geisterhaftes Wesen aus höherer Welt erschien — aber am Wenigsten war er jetzt in der Stimmung ein Räthsel zu lösen, oder in der Gegenwart einer Fremden mit Frau von Willneck zu sprechen — oder gar eine

neue Bekanntschaft zu machen — er zog sich zurück und war bald in der dichten dunkeln Waldung verschwunden.

Feierliches Rauschen zog durch die Bäume — eine Aeolsharfe am höchsten Wipfel einer schlanken Pappel begann melodisch zu tönen — erst leise in sanften klagenden Accorden, dann schwollen sie höher an, höher und lauter dröhnten sie endlich gleich einer gewaltigen Fuge von der Hand eines Meisters auf silberner Orgel gespielt — —

III.

„Doch — was das Weib betrifft, wer
kann das wahre Leid
In ihrem Weiberdasein ganz erklären?"
Byron.

In sanften klagenden Accorden ertönte die Aeolsharfe, dann schwollen die Töne höher an, höher und lauter, dröhnten sie endlich gleich einer gewaltigen Fuge von der Hand eines Meisters auf silberner Orgel gespielt —

Unter diesen Klängen war es, daß Frau von Willneck erstaunt eine junge Fremde auf sich zukommen sah, welche mit dem Ruf: „Molly! Tante! nimmst Du mich denn auf?" sie umfaßte —

Frau von Willneck sah prüfend und fremd der Angekommenen in's Gesicht — aber auch im Dämmern der Sternennacht erkannte sie in diesen reinen unschuldigen Zügen, die Züge ihrer theuren verstorbenen Schwester, Frau von Telville wieder, und mit dem herzlichen Freudensausruf: „Cäcilie!" schloß sie das zagende Mädchen

an ihr Herz und küßte sie zum freundlichsten Willkommen.

„O ich wußt' es wohl!" rief Cäcilie, „die Schwester meiner Mutter kennt mich gleich — und nimmt die Verfolgte, Flüchtige, schützend bei sich auf! —"

„Mein süßes Kind!" rief Frau von Willneck kosend „wie glücklich macht mich Dein Erscheinen! und gerade in dieser Stunde, da ich so verlassen war, so — doch das nachher! Aber wie eine Erscheinung vom Himmel bist Du gekommen — so plötzlich — so überraschend — ich glaubte Dich im schönen Frankreich —"

„Ich bin geflohen aus dem schönen Frankreich! —" entgegnete Cäcilie mit schmerzlichen Lächeln — „aber sage, Tante, nimmst Du mich bei Dir auf, kann ich einige Zeit bei Dir leben, geschützt vor meinen Verwandten und vor einem Pfaffen?"

Molly brach in einen Freudenruf aus: „O, darf ich Dir Schützerin sein gegen philisterhafte Verwandte und schleichende Pfaffen, so bin ich ganz glücklich über diese Mission, Du konntest mir keine liebere geben! — Aber komm nun mit in mein stilles Haus, damit wir einander von Angesicht zu Angesicht sehen und Du mir Alles erzählen kannst!"

„Aber ich habe Dich gestört?" warf Cäcilie schüchtern ein und sah sich nach allen Seiten um — „Du warst nicht allein?"

„Ach," entgegnete Molly gleichgiltig, „ein Maler war bei mir und scheint jetzt fort zu sein — er hat mir wohl gute Nacht gesagt und ich hab' es überhört — es kommt eben Nichts darauf an. Aber eilen wir in das Haus zu kommen — hier ist es dunkel und kühl, ich kann Dich nicht einmal ordentlich sehen — und Du bist groß geworden seit wir uns zum letzten Mal begegneten!"

Sie gingen in das Haus. —

Allerdings hatten Beide einander sich viele Jahre nicht und überhaupt nur wenig im Leben gesehen. Herr von Telville, Cäciliens Vater war immer gegen die theatralische Laufbahn seiner Schwägerin gewesen, obwohl er ihr selbst die ersten Mittel dazu gegeben hatte, aber er wünschte keine Annäherung von ihr an ihm und seine Familie. Seine eigne Verheirathung mit einem armen bürgerlichen, protestantischen Mädchen ward ihm nämlich von seinen Geschwistern und Verwandten immer zum Vorwurf gemacht. Zum Unglück ließen Familienarrangements und testamentarische Bedingungen nicht zu, daß er ganz gleichgültig über die Feindseligkeiten seiner Verwandten hinwegsehen konnte. Das Gut, welches er bewohnte, als er Bertha kennen lernte und wohin er sie heimführte, gehörte nicht ihm allein, sondern zugleich mit ihm einen jüngern Bruder. Derselbe hatte in Paris, einen bedeutenden staatsmännischen Posten bekleidet, war verheirathet und hatte einen Sohn;

dieser sollte später der Erbe des Gutes werden, damit es immer in den Händen eines Telville bleibe, wenn der ältere Telville keine männlichen Nachkommen hatte. Bis zu seinem Tod aber besaß und bewirthschaftete es dieser. Er starb, als sein einziges Kind, Cäcilie, sechs Jahr alt war. Seiner Gemahlin war ein vereinzeltes Landhaus als Wittwensitz bestimmt. Aber nun, ohne den imponirenden Schutz ihres Gatten fürchtete sie in der Nähe der stolzen Verwandten nicht ruhig leben zu können — gab Heimweh nach Deutschland vor, und ging mit ihrer Tochter dahin. Ihr eignes Erbe nahm sie mit sich, das ihrer Tochter blieb noch der weitern Regulirung überlassen. Der Erziehung dieser gewidmet vergingen der Wittwe einsame Jahre, in denen sie immer in Gram und Treue den theuern Gatten betrauerte bis sie ihm nachstarb als Cäcilie kaum das funfzehnte Jahr erreicht hatte. Ihr Ende nahe fühlend, hatte die Sterbende ihrer Tochter einen ihr befreundeten Advocaten zum Vormund gegeben, in dessen Haus sie dieselbe auch in guten Händen wußte. Eine stille, aber friedliche Jugend verlebte hier die Verwaiste, in welcher der Schmerz um die verlornen Eltern der einzige düstre Schatten war. Da brachten es die politischen Verhältnisse mit sich, daß der Advocat wenn er sich nicht unnütz Preis geben und opfern wollte, seine Heimath mit Amerika vertauschen mußte um den vaterländischen Kerkern zu

entgehen. Für Cäciliens Vermögen war bald ein andrer zuverlässiger Verwalter und Vormund gefunden — aber sie selbst wußte keinen Anhaltepunkt zu finden — und daß sie mit achtzehn Jahren ganz allein und selbstständig für sich wohne, wollte weder ihr Vormund noch die Welt überhaupt gut heißen. Mit Frau von Willneck war sie auch wenig in Berührung gekommen und hatte sie seit vielen Jahren nicht gesehen — man widerrieth ihr gerade jetzt zu ihr zu gehen wo diese nun eben wie die Fama sich ausdrückte: „ihrem Mann davon gelaufen war.“ Die Telvilles im Elsaß hatten schon mehrmals Einladungen ergehen lassen, daß Cäcilie in ihren Geburtsort zu Onkel und Tante kommen solle, sie mit offnen Armen erwarteten, und nun drang ihr Vormund darauf, da es ihm zweckmäßig und nothwendig schien, daß Cäcilie einmal in Person dort anwesend sei, wo noch der größte Theil ihres Erbes ihrer wartete, und zwar vormundschaftlich, aber wer weiß wie nachläßig verwaltet ward. Cäcilie selbst empfand Sehnsucht nach den Spielplätzen ihrer heitern Kindheit, es erschien ihr eine fromme Pflicht das Grab des Vaters einmal zu bekränzen, und als wieder eine dringende Einladung der Frau von Telville kam, doch ganz zu ihnen und in ihre Heimath, ihr Eigenthum zurückzukehren, entschloß sie sich dahin zu gehen, doch auf unbestimmte Zeit. Im Frühjahr war sie hingereißt und hatte diesen Entschluß

ihrer Tante gemeldet, seitdem aber ihr nicht wieder geschrieben.

Cäcilie war jetzt mit Frau von Willneck in das zierliche Haus, und in ein noch zierlicheres mit thetralischem Luxus meublirtes Boudoir getreten. Auf den Wink der Herrin hatte eine eilende Dienerin die Wachskerzen auf zwei silbernen Armleuchtern entzündet und servirte jetzt den Thee, der bereits für zwei Personen arrangirt war — denn Grohla pflegte sonst oft da zu bleiben und das Mädchen hatte mit auf ihn gerechnet.

„Nun, tausendmal bei mir willkommen, liebes Kind!" rief Frau von Willneck und umarmte Cäcilie noch einmal. „Wie bist Du groß und schön geworden seit ich Dich nicht gesehen! —"

Cäcilie erröthete vor dem Lobe und um es zu verwischen entgegnete sie: „Ja groß — und alt auch! wie alt wird man, wenn man viel erlebt!" und ein tiefer Seufzer hob die jungfräuliche Brust.

„Du auch viel erlebt?" wiederholte Molly etwas ungläubig fragend, strich mit ihrer feinen Hand von Cäciliens Stirn die goldenschimmernden Locken hinweg und sagte darauf deutend: „Aber hier sieht es eben nicht aus als hätten Schmerzen, Leidenschaften oder Lebenserfahrungen schon versucht Furchen zu ziehen!"

„Doch," entgegnete Cäcilie, „es ist so —"

„Nun, ich kann es errathen,“ fiel ihr Molly wieder lebhaft in das Wort, „Deine Verwandten werden irgend eine Testamentsklausel hervorgesucht haben, Dich um Dein väterliches Erbe zu bringen — oder vielleicht werden sie versucht haben, Dich bei sich gleichsam in sichern Gewahrsam unter Aufsicht zu haben, um über Dich selbst und Dein Vermögen ganz nach Gefallen zu verfügen und Du bist ihnen glücklich entgangen; — das sind üble Lebensverhältnisse und namentlich sind sie zugleich auch langweilig — denn das Herz ist nicht dabei betheiligt, — und liebes Kind — wo das Herz nicht gequält wird — da wird auch noch nicht nach unserm Lebensnerven gegriffen, da werden wir noch nicht älter! —“ und auf Mollys Gesicht spiegelten im schmerzlichen Zucken, sich die innern Wunden ab, an denen ihr Herz zu leiden hatte.

Cäcilie schlug die langen Wimpern von dem klaren blauen Augen auf und entgegnete: „In der Hauptsache ist es wie Du sagst, Du hast es errathen, aber das Herz empört sich auch wenn es in seinen heiligsten Gefühlen beleidigt und gemißhandelt wird wie meines —“

In diesem Augenblick ward hastig die Thür geöffnet, und die Dienerin Agnes stürzte mit vor Schrecken bleich gewordenen Gesicht herein und sagte zitternd: „Ach gnädige Frau! es steht ein Mensch draußen der ganz verlau-

fen und wüst aussieht — und verlangt mit der gnädigen Frau zu sprechen —"

Frau von Willneck lachte: „Ist es denn eine gar so grimmige Erscheinung, die Dich so außer Fassung bringt? Wenn er wie ein Bettler aussieht gieb ihm ein Almosen und heiß ihn gehn —"

„Ach, das versucht ich schon!" entgegnete das Mädchen, „er schlug mir aber das Geld verächtlich aus der Hand und verlangte wild mit der gnädigen Frau zu sprechen —"

„Wer weiß, ist's nicht ein Abenteuer," fuhr Frau von Willneck in ihrer heitern Laune fort, „ich will mit ihm sprechen; aber," fügte sie verweisend hinzu „warum ist auch so spät am Abend das Gartenthor offen geblieben?"

„Ich habe es geschlossen nachdem das Fräulein gekommen" entgegnete Agnes, die sich immer zu entschuldigen wußte, „aber ich weiß nicht wenn Herr Grobla gegangen ist und dann wird er es offen gelassen haben."

Frau von Willneck ging in das Nebenzimmer, das auch eine Thür in den Vorsaal hatte in dem der Fremde wartete, und hieß das Mädchen hinausgehen um ihn hereinsenden.

Er trat ein.

Der Fremde war von mittler Größe, blaß, aber Gesicht und Gestalt von jener widerlichen Aufgedunsenheit,

welche vielmehr das Zeichen eines unordentlichen und schwelgerischen Lebenswandels als der Gesundheit ist. Die sonst wohl regelmäßig gewesenen Züge waren erschlafft und in einander verschwommen, die dunkeln Augen tiefliegend, gläsern, die Blicke wild und sprühend. Das braune Haar und ein langer, zottiger Bart vermehrten den verwilderten Ausdruck seines Gesichts. Seine Kleidung von feinem Stoff war alt und abgetragen, ein buntes Tuch unter zerknitterten Hemdkragen nachlässig um den Hals geschlungen, so daß derselbe ziemlich frei blieb. Seinen verbognen und verdrückten grauen Filzhut auf den nächsten Stuhl werfend ging er auf Frau von Willneck zu und ihr die Hand entgegenstreckend sagte er mit heiserem Lachen:

„Nun guten Abend Molly! —"

Sie stand ihm mit vornehmer Haltung gegenüber, jetzt trat sie erstaunt einen Schritt zurück und sagte gemessen ihn fremd anblickend: „Mein Herr —".

„Ach, Du thust wohl, als ob Du mich nicht kenntest," rief der Eingetretene, „und willst die gnäd'ge Frau mir gegenüber spielen? Aber wir sind ja jetzt unter uns — aus Rücksichten für Dich bin ich im Abenddunkel gekommen, weil ich mir's gleich dachte, daß Frau von Willneck nicht viel von Emil Haßler würde wissen wollen —"

Molly ward bleich vor Erinnerung und Schrecken, — ein Fremder hatte ihr gegenüber gestanden und jetzt war er kein Fremder mehr! Die Macht der Jahre konnte nicht allein diese Züge ihr unkenntlich gemacht haben, noch die Macht der Vergessenheit; — Ausschweifung und Verwilderung mußten hier mit dämonischer Kraft gewirkt haben, — jetzt, als sie prüfend ihn anstaunte, fand sie in diesem Antlitz die Spuren früherer Züge wieder, hörte sie aus dieser heisern unsichern Stimme, das einstige volltönende Organ hindurch — es war keine Täuschung, keine Lüge — Emil Haßler stand vor ihr — und doch war es nicht der Emil Haßler von einst —

Er las dies Erschrecken, dies Gemisch widerstreitender Gefühle im Ausdruck ihres Gesichtes und mit einer Art lauernden Behagens sah er diesen Kämpfen ihres Innern zu, unter denen sie vergebens nach Worten rang.

Endlich sagte sie mühsam gefaßt: „Mein Herr — was wollen Sie von mir?"

„Du beliebst mich Sie zu nennen," lachte Haßler in sich hinein, „das klingt wunderlich bei so alten Bekannten wie wir sind — aber freilich, die gnäd'ge Frau und ein herabgekommener Musiker wie ich! doch, wir werden schon noch in die rechte Tonart mit einander kommen;" und er warf sich mit diesen Worten bequem in eine Sophaecke als sei er hier zu Haus.

Molly stand ihm gegenüber an einen Tisch gelehnt: „Mein Herr," sagte sie leise erbebend, „wir stehen uns anders gegenüber als einst — wir schieden auf Nimmerwiedersehen, Jahre sind vergangen — und ich begreife nicht, was Sie berechtigt, jetzt plötzlich so in mein Haus einzudringen und sich so zu benehmen."

„Was mich berechtigt," wiederholte er und lehnte sich in das Sopha zurück, „die Erinnerung an einstige schöne Tage und an Deine Liebe —"

„Schweigen Sie davon," fuhr sie entrüstet auf — und barg im nächsten Augenblick ihr erglühendes Gesicht in das Batisttuch —

Er lächelte wieder und sagte; „Nun, wenn Dir die Erinnerung an Deine Liebe zu unangenehm ist, so will ich sagen, ich komme, weil ich mich Deiner einstigen Güte erinnere —"

„Wollen Sie Geld?" fiel sie ihm hastig in's Wort —

„Allerdings!" bejahete Haßler, „es ist mir in der letzten Zeit sehr schlecht ergangen — ich kam auf der Durchreise hierher, ward krank, mußte im Gasthof bleiben und bin da seit 14 Tagen schuldig — der Wirth will mir nichts mehr borgen, ich soll fort und nur meine Violine will er behalten, das einzige Stück, das ich noch aus guten Tagen besitze —"

„Wie viel wollen Sie?“ fragte Molly noch hastiger als vorhin, aber mit erleichterter Brust.

„Die Frage ist Deines einstigen Edelmuthes werth, Du bist also doch noch die Alte!“ sagte Haßler triumphirend, „je nun, so gieb mir hundert Thaler —“

Sie sagte kein Wort und ging in ein nebenanstoßendes Gemach. Haßler rieb sich indeß vergnügt die Hände — nach wenig Minuten kam sie wieder herein und legte eine Partie Banknoten und Cassenbillets vor ihn auf den Tisch mit den Worten: „Hier sind funfzig Thaler — ich habe selbst nicht so viel daliegen, wie Sie verlangten —“

Er sah sie mißtrauisch an und steckte das Geld ein. Dann stand er auf, sagte: „Ich danke Dir!“ und wollte ihre Hand ergreifen.

Sie trat hastig zurück, sich seiner Berührung entziehend und bat mit zitternder Stimme: „Verlassen Sie mich — es ist das Einzige, womit Sie mir danken können. —“

Er stand noch zögernd vor ihr und sah sie mit gierigen Blicken an: „Du bist noch immer schön — bist Du jetzt glücklich? glücklicher als mit mir?“

„Verlassen Sie mich,“ sagte sie bestimmt. Sie haben ja nun ihren Zweck erreicht —“

„Nun denn, gute Nacht für heute!“ murmelte er und ging zur Thür hinaus — aber er kehrte noch ein Mal um und rief laut: „Gnädige Frau, lehren Sie Ihrer Dienerin die Freunde ihrer Herrschaft mit Achtung behandeln.“

Molly gab Agnes einen stummen Wink — dann stand sie ruhig da als die Zimmerthür geschlossen war und lauschte noch bis sie die Hausthür, das Gartenthor klirren hörte — bis er fort war — dann sank sie erschöpft in das Sopha und verhüllte das Gesicht. In vollkommener Erschlaffung lag sie da; blaß, zusammengesunken athmete sie tief auf in einem stöhnenden „Ach,“ das wie der Naturlaut einer sterbenden Kraft erklang — aber nicht lang — da hörte sie das Mädchen zurückkommen, — sie mußte sich wieder aufrichten, daran denken, daß sie Frau von Willneck war; sich besinnen, was sie der Dienerin, was sie Cäcilien sagen wollte. Cäcilie fiel ihr jetzt erst wieder ein und daß sie im Nebenzimmer gewesen, vielleicht Alles durch die Thür gehört hatte —

Agnes trat ein, noch zitternd und mit verstörten Mienen berichtete sie: „Ach, hab' ich mich gefürchtet — der Mensch war wohl betrunken, er hat Ihnen doch Nichts gethan?“

Molly richtete sich auf und erzwang ein Lächeln: „Da siehe, ich bin noch unversehrt! Ein Zudringlicher,

dem ich früher nach meinem Namen bekannt war und der Geld wollte — ich habe ihm heute gegeben — wenn er aber wieder kommen sollte —" sie verlor, als sie diese Worte sprach die eben erkünstelte Leichtigkeit und Ruhe, ein Schauer zog erbleichend über ihr Gesicht: „wenn er wieder kommen sollte," wiederholte sie, „so sagst Du ich sei verreist — und laß Abends ja nicht wieder die Gartenthür offen —"

„Ja, wenn sie Herr Grohla nicht wieder aufgemacht hätte," rechtfertigte sich das Mädchen abermals —

Statt des Schauers von vorhin flog bei Nennung dieses Namens ein flüchtiges Roth über Molly's Antlitz und ein verächtliches Zucken um ihren Mund — aber sie schwieg und frug nun nach Cäcilien.

„Das Fräulein sah eben noch im Nebenzimmer zum Fenster hinaus, da ich von der Gartenthür zurückkam," sagte Agnes.

Molly öffnete die Thür, es war so, Cäcilie lag noch im offnen Fenster und drehte sich jetzt um.

„Verzeih', daß ich Dich gleich allein lassen mußte," entschuldigte sich Molly —

„Ich habe indeß nach den Sternen gesehen und nach ihrer Stellung mich in der Gegend zurecht gefunden!" sagte Cäcilie, „habe also meine Zeit nicht verloren —"

Molly lächelte schmerzlich: „Glückliches Kind, das noch nach den Sternen sieht!"

„Warum nicht Tante?" rief Cäcilie lebhaft, „wohl mag man auch nach ihnen blicken, wenn man glücklich ist — dann spiegelt ihr heitres Blinken die Heiterkeit unsrer Seele wieder — aber wenn man unglücklich ist, dann ist's noch mehr! Dann liest man in den Sternen, wie in einer heiligen Schrift, daß es eine ewige Liebe giebt, die aus Milchstraßen Brücken baut, auf der das verlassene Menschenherz hinanwandeln kann, da droben und da drüben Trost zu finden im Himmel und in den Vaterarmen Gottes!"

„Schwärmerin!" sagte Molly, „bist Du denn unglücklich?"

„Ich weiß es nicht, Tante! unglücklich ist ein so schweres lastendes Wort, ich scheue mich es auszusprechen, aber glücklich bin ich auch nicht, ich bin so einsam, verlassen —"

„Fühlst Du das auch schon?" fiel ihr Frau von Willneck hastig und aufgeregt in's Wort, „leidest Du auch schon an dieser Herzensöde?"

Den feurigen sprühenden Blicken begegnete der sanfteste Glanz aus Cäciliens blauen träumerischen Augen als sie sagte: „Ach wie ist man einsam und verlassen

ohne ein Mutterherz, daran Trost und Rath zu suchen wäre!"

Molly's Augen blieben noch prüfend und fest auf Cäciliens Antlitz gerichtet, da sie dies gesagt hatte — und nach diesem Wort mit diesem einen langen Blick hatte die lebenskundige Frau mehr von Cäcilien erfahren, als wenn diese ihr schon ihr ganzes Schicksal erzählt und all' ihre Gefühle gebeichtet hätte, — „Sie denkt nur an die Mutter — sie liebt noch nicht — sie lebt noch nicht — sie kann noch nicht von Unglück sprechen — daß es ihr ewig erspart werden könnte!" — Diese Gedanken stiegen in Molly's Innern auf, aber sie hütete sich wohl ihnen Worte zu geben. Aber mit dem Wunsche kam ihr plötzlich ein Entschluß, den sie mit der ganzen Energie ihres Wesens erfaßte: — dies jungfräuliche Kind zu hüten vor der Liebe — vor ihren Qualen, ihren Enttäuschungen — an die Seligkeiten dachte sie nicht, sie hatte sie vergessen — und wenn auch — oft war ihr der Becher der Liebe geboten worden, und obgleich auch die ersten Tropfen ihr Nektar dünkten, doch immer hatte sie eine scheele, ekle Hefe auf seinen Boden gefunden und mit Widerwillen ihn weggeworfen — das war ihr noch nie so klar geworden, als in dieser Stunde, wo eben ein gemeiner gesunkener Mensch vor ihr gewesen war, der sich auf Rechte berufen, die sie ihm einst selbst gegeben hatte —

In dieser Stunde der Erregung war sie unfähig anzuhören, was Cäcilie aus ihrer jüngsten Vergangenheit hatte erzählen wollen und darum sagte sie bald: „Wir sind heut' beide müde und abgespannt, auch wenn wir's einander nicht zugeben wollten, Du bist es von den Anstrengungen der Reise, der Ungewißheit ob und wie Du mich finden würdest, ich bin es von der Ueberraschung, von einigem Erlebten — ruhen wir Beide aus, und nach einer friedlich durchschlummerten Nacht besprechen wir uns über Alles, was wir uns einander zu erzählen haben. Komm! Dein Schlafgemach ist bereit, ich will Dich selbst dahin bringen."

Cäcilie fühlte sich zwar noch ganz munter und aufgeregt und hätte gern noch ihr Herz durch Mittheilung erleichtert, denn sie war so lange ohne dieselbe gewesen, immer nur unter Menschen, zu denen sie kein Vertrauen fassen konnte, die sie nicht verstanden und jetzt viele Tage nur unter den fremden Gesichtern einer stets wechselnden Reisegesellschaft — aber sie fügte sich ohne Widerspruch der Anordnung ihrer Wirthin.

Sie gingen Beide zusammen in das obere Stock, wo ein reizend eingerichtetes Gastzimmer, gleich ausgezeichnet durch Comfort und Eleganz, der müden Reisenden harrte. Cäcilie sprach ihre Freude darüber mit harmlo-

ser Kindlichkeit aus, Molly lächelte dazu und wünschte bald der Nichte gute Nacht.

Nachdem sie gegangen, erschien Agnes und bot ihre Kammermädchen Dienste an.

Cäcilie ließ sich von ihr ein Wenig beim Auspacken helfen und das gesprächige Mädchen begann dabei: „Wie freue ich mich im Namen der gnädigen Frau, daß Sie gekommen sind! Sie lebt schon so lange einsam und dann wird sie immer unzufriedener und trauriger —"

Cäcilie unterbrach sie: „Sind Sie schon längere Zeit bei meiner Tante?"

„Schon vier Jahr," versetzte die Dienerin — „ich weiß Alles, was die gnädige Frau indeß erlebt und gelitten hat und liefe für sie durch's Feuer, wenn's sein müßte. Sie werden sie auch schon so lieb bekommen —"

„Ich zweifle nicht daran," stimmte Cäcilie bei „ich ehre die Schwester meiner theuren Mutter schon so in ihr, aber auch, wenn sie mir dies nicht wäre, würde ihre Liebenswürdigkeit und ihr Unglück mich zu ihr ziehen —"

„Ja, sie ist so schön und so unglücklich!" wiederholte Agnes, „aber sie ist das Eine auch, weil sie das Andere ist. Ach, Sie werden das noch erfahren, wenn Sie länger hier sind! Sie bekümmert sich um keinen Menschen und doch läßt die Welt sie nirgends in Ruhe. Ihr ist es gleich, aber für mich ist es schrecklich, wenn

ich diese Klatschereien mit anhören soll — —“ sie schwieg, offenbar, damit Cäcilie sie zum Weitersprechen auffordern sollte, aber da diese es nicht that, weil sie es unpassend fand, so mit der Dienerin von ihrer Herrin zu plaudern, fuhr jene fort: „Ach, es ist gewiß ein großes Glück, daß Sie gekommen, nun wird Herr Grohla nicht mehr der Einzige sein sie in Schutz zu nehmen und nicht mehr ihre einzige Unterhaltung.“

Cäcilie unterbrach die Geschwätzige, indem sie sich einige kleine Handreichungen von ihr thun ließ und gab ihr dann zu verstehen, daß sie allein sein und sich zur Ruhe begeben wolle.

Agnes gehorchte dem Wink.

Cäcilie war allein. Allein, wie sie es jetzt schon immer gewesen, und doch kam sie sich minder einsam vor wie bisher. Vieles unterm Dache der Verwandten heimelte sie an wie eine traute mütterliche Erinnerung — sie wußte nicht, was es war, ein Hauch, ein Duft, ein Farbenton oder ein Klang — es war ein Etwas, das durch diese Räume schwebte und daraus Cäcilien warm und liebend anwehte, beinahe wie ein Kuß der Mutter. Aber auch eine leise Beklemmung senkte sich auf ihr Herz. Wie oft hatte sie diese Tante verleumden hören, war vor ihr gewarnt worden — aber nie hatte die Mutter anders als liebend von ihr gesprochen und darum war

Cäcilie vertrauensvoll zu ihr geeilt. Aber Agnesens Andeutungen vermehrten nur die Bangigkeit, die schon vorhin sie befallen hatte — sie wußte selbst nicht warum — da Molly durch jenen Fremden von ihrer Seite gerufen ward, und dann mit veränderten Mienen wieder zurückkam —

Doch nicht allzulange grübelte Cäcilie über dies Alles. Da sie auf dem weichen Lager die jugendlichen Glieder ausstreckte und betete in kindlichem Vertrauen zu Dem, an dessen ewig treuer Vaterhand sie sich bisher gefühlt hatte. Und nicht zu dem himmlischen Vater allein — unter ihrem Gebet stieg auch die Gestalt der verklärten theuren Mutter auf, als lächele sie von Oben zu ihr hernieder — und Cäcilie lächelte auch unter einer Thräne kindlicher Treue zu ihr hinauf — und dann kam der milde Engel des Schlafes, küßte ihr die müden Augen zu und brachte stille rosige Träume in seinem Gefolge mit, die holde Schläferin freundlich zu umschweben. Und die Sterne des Himmels schauten aus blauer Aetherhöhe durch ein unverhangenes Bogenfenster herein, als lächelten auch sie Friede und Liebe der Schlummernden zu. Sanfte Athemzüge wiegten die gefalteten Hände auf der wogenden Brust — so ruht die Unschuld aus vom Leben und träumt sich selig wie ein Kind im Schoos der Mutter so auszuruhn im Schoos der ewigen Liebe, — und so schläft sie. —

Auch Molly war in ihr Schlafzimmer gegangen und hatte die Thür hinter sich verriegelt. Aber nachdem sie dies gethan und mit raschen Schritten eingetreten war, warf sie sich mit einem lauten Schrei auf den Teppig nieder, der vor ihrem Himmelbette ausgebreitet lag. Der Schrei war wieder einer jener Naturlaute, wie ein geängstetes, gefoltertes, verzweiflungsvolles Menschenherz sie ausstößt in den Augenblicken, wo es sich allein und unbeobachtet weiß, frei von den Fesseln der Convenienz, von den Blicken ruhiger oder lauernder Zeugen.

Hingeworfen wie eine Büßerin lag sie da, das rothglühende Antlitz in ihre weißen Hände verborgen. Ihr dunkles glänzendes Haar quoll entfesselt darüber hin. Ihre Brust wogte wie ein Meer im Sturm, die feinen Purpurlippen öffneten sich halb und weißer Schaum stand dazwischen über den weißen schimmernden Zähnen. Aus den Augen sprühte es wie Funken und die Nasenflügel zuckten leise und hoben größer sich auf. Ihr ganzer Körper lebte und doch war sie stumm, kein zweiter Schrei folgte jenem ersten —

Eine lange Weile hatte sie so gelegen, dann stand sie auf, ein tiefer gedehnter Seufzer quoll aus ihrem Munde hervor. Sie trat an's Fenster, öffnete es und ließ die kühle Nachtluft anwehen an die glühenden Wangen und den heißen Busen. Draußen war es still und

friedlich. Aber der Duft aus nachtwachenden Blumen und das leise Gezwitscher schlaftrunkener Vögel aus heimischen Nestchen, hatten aufgehört für sie eine Sprache zu sprechen, die ihr Herz verstand — auch die Sterne des Himmels spendeten für sie nur ein kaltes Licht. Sie hatte sich einmal viel mit Astronomie beschäftigt, sie kannte Namen und Zeichen und Nähe und Ferne von unzähligen dieser Gestirne, aber weiter vermochte sie Nichts mehr in ihrer flammenden Schrift zu lesen. Molly schloß das Fenster wieder, sie hatte da draußen keine Sympathie gefunden. Mechanisch kleidete sie sich vollends aus und warf sich auf ihr Lager; das Licht verlöschend zog sie die Vorhänge des Himmelbettes so dicht als möglich zu, daß sie so ganz abgeschlossen sei von der Außenwelt.

Stöhnend wühlte sie ihr Antlitz tief in die Kissen und suchte den Schlaf, aber fand ihn nicht.

„Emil Haßler!" — flüsterten ganz leis ihre Lippen mit einem Ton aus Reue, Abscheu und Scham gemischt — Wie Fieberfrost schüttelte es sie — Grauen und Entsetzen als habe sie ein Gespenst gesehen, zuckte durch alle ihre Glieder — und war es denn nicht auch so? O es war das furchtbarste von Allen, es war das Gespenst einer erstorbenen Liebe. Dieser Mann, der jetzt so gemein, so niedrig vor ihr stand — einst hatte ihm die Leidenschaft ihres Herzens gehört, hatte sie darin ihm einen Altar

aufgerichtet und flammende Opfer darauf dargebracht, dem selbstgewählten Gotte — und jetzt hatte sie so ihm wieder begegnen müssen. — Sie hatte ihn vergessen, und wenn sie ja war an ihn erinnert worden, so hatte sie mitleidig lächelnd seiner gedacht — aber jetzt mußte sie ihn verachten, schauderte sie vor seiner Gemeinheit, zürnte sie dem eignen Herzen, daß es einst für einen solchen geglüht, und endlich verfluchte sie im Stillen, nicht den Einen, indem sie sich so getäuscht hatte, sondern alle Männer, das ganze Geschlecht als Egoisten und Sclaven niedriger Leidenschaften und Lüste verdammend, und endlich fluchte sie auch dem eignen Herzen und dem ganzen Geschlecht der Frauen, das nur für die Liebe sich geschaffen wähne und doch keinen würdigen Gegenstand finde für sie — und sie rang die Hände und schwor in einem tiefen gepreßten Seufzer und mit einem krampfhaften Zucken die Liebe ab — —

So rang sie die ganze Nacht hindurch und kein Schlaf kam in die müden, brennenden Augen.

IV.

„Du würdest schaudernd ab Dich kehren,
Gefiele es des Schicksals Neid,
Dir einen Blick nur zu gewähren,
In dies Gewirr von Schuld und Leid."
Eduard Mautner.

Ein heitrer Morgen war angebrochen. Fleckenlos rein schimmerte das Blau des Himmels und die Sonne warf ihre Strahlen wie über einen kristallhellen Spiegel hin. Ringsum in der Natur war ein fröhliches Leben und Weben. Alle Vögel sangen ihre alten Jubelweisen, schmetternde Lerchen erhoben sich zu schwindelnden Sonnenhöhen und im unermessenen Raum verschwindend drangen doch noch ihre Liedertriller zur Erde herab.

So weckten Sonnenstrahlen und Vögelstimmen mit Glänzen und Tönen die Bewohnerinnen des stillen Landhauses, das abgelegen, von Garten und Wald umgeben, wenig von dem geschäftigen Treiben der Menschen berührt ward

Sie hatten Alle lange geschlafen, Cäcilie, weil sie müde war von den letzten Tagen einer anstrengenden Reise und Molly, weil erst in den späten Morgenstunden der Schlaf ihre Augen geschlossen hatte.

Aber jetzt saßen sie Beide zusammen im Garten am Frühstückstisch und plauderten ungezwungen und harmlos miteinander. Frau von Willneck sah ein Wenig blaß aus aber sonst verrieth Nichts an ihrer Stimmung oder Rede, den Sturm von vorigen Abend und die Kämpfe dieser Nacht.

Cäcilie schob die Frühstückstasse zurück und sich an Frau von Willneck schmiegend, die neben ihr auf der Gartenbank saß sagte sie: „Und nun hast Du mich bei Dir aufgenommen und weißt immer noch nicht wo ich eigentlich herkam und vor wem ich geflohen bin —"

„Dessen brauchte es auch nicht," unterbrach sie Frau von Willneck, „Dich zu sehen war schon genug um voll Freuden Dich aufzunehmen. Aber freilich bin ich auch ein Wenig neugierig was Dir denn eigentlich Schlimmes in der letzten Zeit widerfahren — wie wohl ich mir's auch wieder denken kann!"

„Du kennst den Schauplatz meiner Erzählung," begann Cäcilie, „Du hast einst selbst dort gelebt, jenseit des Rheins an seinen lachenden blumigen Ufern, Du kennst das Stammgut meines Vaters, wohl auch das kleine

zierliche Haus dabei, in dem meine Mutter zuletzt mit mir lebte?"

„Ich besinne mich noch deutlich auf Alles," bemerkte Molly, „obgleich es schon länger als 12 Jahr ist, daß ich dort war. Als ich es vorzog Sängerin zu werden und der Kunst und der Welt zu leben, statt mich auf einem einsamen Landgut noch länger als Gouvernante zu langweilen — und mit einem raschen Entschluß und schnellen Schritten dem neuen Ziele zueilte — da blieb ich noch einmal still auf dem Hügel stehen — den einzigen in der ganzen Gegend, — von dem aus man Telvilles Gut ganz nahe vor sich sieht. Das steife Schloß im verzopften Rennissanzestyl, der Garten, im gleichen Geschmack mit den regelmäßig abgezirkelten Beeten, den steifen Einfassungen und den künstlich verschnittenen Hecken — o ich wette, es ist noch Alles so pedantisch, so verzopft und royalistisch dort wie es damals war — ist noch so, trotz der Republik und der Furcht vor dem rothen Gespenst —"

„Es ist noch so wie Du es beschreibst," bestätigte Cäcilie — „und schlimmer, der Geist der Bewohner thut sich gleich von Weitem kund. Mein Vater lebte fern von aller Politik. Theils selbst als Landwirth, theils mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt. Die andern Telvilles aber sind alle enragirte Legitimisten — Jesuiten ihre vertrautesten Bundesgenossen —"

„Da bist Du ja in eine interessante Gesellschaft gekommen —" warf Molly wieder dazwischen —

„Wollte Gott, ich hätte nie Bekanntschaft mit ihr gemacht!" seufzte Cäcilie; dann fuhr sie erzählend fort: „Du hast vielleicht den stolzen Onkel kennen gelernt, obwohl er nur selten auf das Gut gekommen sein mag, als meine Mutter, die deutsche Bürgerliche, dort war. Ich wollte einmal diesen Hochmuth an ihm rächen und erzählte bei Tafel als einige Marquis und Grafen und höhere Geistliche mit zugegen waren, daß der eine meiner Großväter ein Leihbibliothekar, der andere ein Schreiner gewesen sei — Tante ward todtenblaß und wollte mich mit ihren Blicken durchbohren — aber der Onkel wußte die Sache schnell zu drehen, daß sie wie ein Scherz aussah, und was ich auch dagegen sagen mochte, es gelang mir nicht mit der Wahrheit durchzudringen, man wußte Alles was ich sagte zu einen Scherz zu wenden. Von diesem Tage an galt ich in der Gesellschaft für außerordentlich witzig. — Doch das war nur nebenher bemerkt. Mein Onkel also ist Legitimist vom Scheitel bis zur Zehe, jeder Zoll ein Legitimist — aber seinen grauen Haaren konnte ich noch Manches vergeben. Weniger schon seiner Gemahlin, die ihr graues Haar hinter schwarzen Locken versteckte und stets dasselbe ewige Lächeln zeigte, hinter dem die Heimtücke lauert. Doch ward auch diese noch durch Hochmuth

und kaltes Wesen übertroffen von ihrer Schwester, Mademoiselle Margat einer Ordensdame, die wenige Tage nach mir auch zu Besuch ankam. Sie hatte immer ein Gefolge von gelehrten und geistlichen Herrn um sich und galt als ein Muster von Religiosität und Frömmigkeit. Mein Kammermädchen erzählte mir einst mit ehrerbietiger Scheu von der erhabenen gotterfüllten Dame: sie geißle sich alle Morgen und liege viele Stunden täglich betend vor dem Altar auf den Knieen, der sich in ihren Schlafzimmer befand. Sie flößte mir immer, trotz dem, daß sie gegen mich herablassender und freundlicher war, als gegen irgend Jemand im Schlosse, nur ein gewisses Grauen ein, das zugleich aus Furcht und Verachtung gemischt war. — Ueberhaupt aber ward ich von allen Seiten von Onkel und Tante und Allen welche im Schloß waren oder doch aus und eingingen mit außerordentlicher Zuvorkommenheit behandelt. Man wetteiferte in Artigkeiten und Schmeicheleien für mich — aber zuweilen sah ich die Schlange schon hervorlauschen unter den Blumen die man mir bot. Nicht lange war ich da, so kam auch der Vetter Victor Telville — der eigentliche Besitzer des Gutes — aus Paris an. Du kennst gewiß viele Menschen, viele junge Männer, aber ich denke, ein widerwärtigerer Dandi als dieser Victor kann auch Dir nie im Leben begegnet sein. Etwa dreißig Jahr alt, sah er viel älter

aus und doch auch wieder ganz unmännlich. Sein Haupthaar war braun und spärlich, das ganze Gesicht bartlos und einfarbig blaß. Eigentlich konnte man ihn nicht häßlich nennen, er sah aber zugleich nichtssagend und überlebt aus. So war er auch; ein Mensch, der von früh an Alles besaß was ihm wünschenswerth gewesen, von den Eltern verzogen, eitel und hochmüthig gemacht, von den Pfaffen verdummt, demoralisirt durch den Umgang mit leichtsinnigen, verworfenen Männern und leichtfertigen Frauen, ein blasirter Modegeck und zugleich ein Freund der Pfaffen, die ihn ganz in Händen hatten. Gleich das erste Mal, da ich ihn sah und wir einander vorgestellt wurden, war er mir unaussprechlich widerlich; er nannte mich seine schöne Cousine und sprach von verwandtschaftlichen Rechten. Meine Hand zitterte schon unter seinem Kuß, obwohl ich an diese Form nichtssagender Artigkeit gewöhnt war — aber ich bebte zusammen und wieß ihn mit Unwillen zurück, da er, mit lüsternen Blicken mich durchbohrend, auch meine Wange küssen wollte — so weit die Rechte der Verwandtschaft auszudehnen. Er lächelte häßlich, da ich ihn zurückgewiesen — aber noch verletzender und qualvoller wie dies Lächeln, war für mich ein Blick seiner Mutter auf ihn, welche ihn nicht strafte sondern nur zu sagen schien: sei vorsichtiger und übereile Dich nicht. Von da an war er vorsichtig — aber in welcher Weise! Es

ist wahr, er behandelte mich fein und mit sclavischer Courtoasie, er sagte mir zuweilen die übertriebensten Schmeicheleien. Da ich ihm erklärte, dergleichen sei in Deutschland längst aus der Mode und ich habe früher nie geglaubt, daß man in Sachen des guten Geschmacks in Frankreich hinter Deutschland zurück sei — schlug er eine andere Tonart an und begann neben dem unterwürfigen Sclaven den schmachtenden Seladon zu spielen. — Eines Tages mußte ich eine furchtbare Entdeckung machen! Ich hatte mich bereits in mein Zimmer zurückgezogen, als mir einfiel, daß ich einen Band von Lammenais Schriften, in welchen ich Nachmittags im Garten gelesen im Gartensalon hatte liegen lassen. Ich wollte nicht, daß er in andre Hände fiele, denn obwohl ich nie heucheln und meine Ansichten zurückhalten konnte wo es darauf ankam sie zu bekennen, vermied ich doch gern unfruchtbaren Streit. Er wäre ausgebrochen, wenn dies Buch in andre Hände gekommen wäre, denn Lammenais war in diesen Kreisen verpehmt, als Ketzer und Atheist verschrieen. Ich ging also in den Garten, das Buch zu holen. Bereits war es dunkel geworden, eine wundervolle Juniusnacht lag über der Erde. Der Mond war nicht am Himmel, aber zahllose Sterne strömten ein mildes Dämmerlicht hernieder. Ich hatte bisher nicht gewagt am späten Abend noch allein in's Freie zu gehn. Theils

fürchtete ich damit Anstoß zu erregen, theils auch mein Vetter möge sich mir zum Begleiter aufdringen. Heut aber bereuete ich, daß ich nicht schon öfter solch' eine stille einsame Feierstunde mir vergönnt hatte. Alles war so ruhig, so erhaben, so schön um mich! auch in meinem Herzen war es ruhig, die Sterne redeten eine so hohe, tröstende Sprache, ich sah zu ihnen auf, vergaß, daß ich einsam und verlassen war unter diesen fremden und unheimlichen Menschen, vergaß diese Menschen selbst — meine Seele war bei Gott und bei meiner Mutter! — So andächtig gestimmt, wußte ich kaum warum ich in den Garten gegangen, aber da ich dem Salon mich näherte, fiel es mir bei. Neben dem Salon befand sich zu jeder Seite noch ein kleines Cabinet. In einem derselben hatte ich das Buch liegen lassen. Ich ging hinein; in der Dunkelheit vermochte ich nicht gleich zu finden was ich suchte — auf einmal hörte ich wie die erste Salonthür sich öffnete, hörte das Rauschen eines seidnen Kleides, hörte Fußtritte, männliche, feste und das sanftere Auftreten eines Weibes — — ich wußte nicht wer es war und wollte so ungern entdeckt sein — kommen sie in dies Cabinet dachte ich, so sage ich einfach die Wahrheit, wenn es Jemand von den Verwandten ist — vielleicht aber gehen sie in das andre und ich kann mich leise und unbemerkt durch den Salon entfernen. Aber keins von beiden geschah —

sie blieben in den Salon, ich hörte wie sie auf den Divan Platz nahmen und die Dame sagte: hier ist es zwar ein Wenig dunkel, aber man braucht doch nicht vor jedem Blätterrauschen zu erschrecken! — Ich kannte diese Stimme — es war die, der Mademoiselle Margot —"

„Ach, nun kann ich mir schon das Weitere denken," unterbrach Molly mit ironischen Lächeln die Erzählerin, „Du hast die fromme Dame plötzlich von einer andern Seite kennen lernen, dem Fasten, Beten und Geißeln hat sie vielleicht diesmal das Kosen und Küssen vorgezogen —"

„O wäre es so gewesen!" rief Cäcilie, „mein Herz würde auch empört geschlagen haben — aber es wäre nicht so in seinen Grundtiefen verletzt worden, wie es durch das ward, was ich hören mußte! Ich kann Dir dies Gespräch nicht Wort für Wort wiedergeben, aber ich will Dir sagen was ich daraus erfuhr. Abbé Lestoque, einer der vornehmsten Geistlichen, die ich in dem Schloß bereits kennen gelernt war Margots Begleiter. Ich wollte nicht lauschen, nicht auf das hören was sie mit einander sprachen. Aber da ich meinen eignen Namen nennen hörte, lehnte ich mein Ohr an die Thür — und hörte was mich schaudern machte. Man nannte mich als Victors Braut, aber auch das war noch nicht das Aergste — aus Anspielungen und Zweideutigkeiten des Abbé, welche Margot zuweilen mit widerlichen Lachen annahm, zuweilen

mit leidenschaftlicher Heftigkeit dagegen sich verwahrte — ward es mir endlich klar, daß Margot mit ihrem Neffen Victor in den widernatürlichsten, unsittlichsten Verhältniß lebte — daß Victor wahrscheinlich ihrer überdrüssig war, sie selbst aber seine Verheirathung mit mir wünschte — einmal schien dies längst in der Familie und mit der Kirche eine als bestimmt abgeredete Sache zu sein, und dann nannte Margot dies jetzt deshalb ihren Wunsch: weil ich ein einfältiges, unschuldiges Ding sei, das man ohne Gefahr entdeckt zu werden betrügen könne, weil ich nie vermögen würde Einfluß auf Victor zu erringen u. s. w. Dann hörte ich es ebenfalls als etwas Bestimmtes von diesen Menschen aussprechen, daß ich in Kurzem katholisch werden würde — und zwar ganz aus freiem Willen — nur durch eine richtige Leitung meiner Umgebung für den Uebertritt vorbereitet und darauf hingelenkt — ich schauderte, ich hätte hervorstürzen mögen und sagen: das wird niemals geschehen! aber diese kalte Ruhe, diese Bedächtigkeit mit der sie von dem sprachen was ich künftig würde, mit der sie mich wie eine Marionette betrachteten, die sie fest an ihren Fäden hielten, diese Sicherheit mit der sie ihre Pläne weiter bauten ohne nur einen einzigen Zweifel daran zu haben, daß ich mehr sein könnte wie ein willenloser Baustein in ihrer Hand, — dies Alles ließ mich diese Menschen fürchten — ja, ich

fürchtete mich vor mir selbst — ich fragte mich, ob ich noch Cäcilie Telville sei, die in den Kreisen der zweiten deutschen Heimath für selbstständig galt im Urtheilen und Handeln — Cäcilie, die gerade was röligiöse Fragen betrifft zu einer Klarheit der Anschauung, einer Festigkeit der Grundsätze sich durchgerungen, wie vielleicht nicht viele junge Mädchen — ich darf dies ohne Anmaßung sagen, denn der Ernst des Lebens, der früh an mich herantrat, da die theure Mutter starb nnd mich allein im Leben ließ hat mich bald genug über Dinge denken lehren, welchen die Glücklichen ~~vielleicht~~ niemals nachgrübeln —"

„Cäcilie — glaubst Du an Gott oder nicht," unterbrach Molly plötzlich mit aufgeregter Hast die Sprecherin — aber kaum war die Frage von ihren Lippen entschlüpft, so schien sie dieselbe schon zu bereuen indem sie, sich besinnend mit sinkender Stimme hinzufügte: „Du nanntest ihn ja schon —"

Cäcilie sah mit ihren großen blauen Augen fragend auf und indem dieselben einen wunderbaren Glanz annahmen antwortete sie lächelnd: „Ob ich an Gott glaube? — nein! — denn ich *weiß* ihn, ich fühle mich an seiner Hand —" sie hielt ein Wenig inne weil sie von ihren heiligsten Gefühlen nie viel zu sagen vermochte und der Ausdruck ihrer Blicke fragte jetzt Molly: ist Dir denn nicht auch so?

Aber Molly sagte nur wie aus Gedanken erwachend: „Verzeih, daß ich Dich unterbrach; — wo waren wir stehen geblieben? man wollte Dich katholisch machen?"

„Man setzte voraus, daß es werden würde," fuhr Cäcilie fort — „und so sicher ich bisher meiner selbst war, so graute mir doch vor dieser Voraussetzung — Diese Menschen konnten doch ihrer Sache nicht so gewiß sein, wenn ihnen nicht oft schon ähnliche Pläne gelungen waren — was bisher nur als leise Ahnung in mir aufgestiegen — jetzt ward es mir klar: dieser Abbé war ein Jesuit, diese Margot seine eifrigste Helfershelferin. — Endlich verließen sie den Salon. Der Abbé hatte der Dame hier ein stilles Rendezvous gegeben — er vermied zu oft in's Schloß zu kommen, oder merken zu lassen auf welch' vertrautem Fuß er mit Margot stand. Sein Wagen hielt an dem einen Ausgang des Parks. Ich hörte ihn fortfahren. Wer weiß was Beide noch mit einander zu bereden gehabt — ich hatte doch nur einen Theil ihrer Unterhaltung gehört. Für mich war es genug die Pein zu steigern, welche ich bereits in diesem Schlosse empfand. Ich wäre gern gleich abgereist, aber einmal fand sich kein schicklicher Vorwand dazu und dann hatte ich auch noch nicht mit dem Advokaten gesprochen, der dort mein väterliches Erbe verwaltete und dazu — angeblich — vom Obervormundschaftsgericht ernannt war. Endlich traf er

ein und ich hatte eine Unterredung mit ihm allein. Mißtrauisch, wie ich jetzt war verlangte ich von ihm genaue Rechenschaft über den Stand meiner Angelegenheiten. Theils wich er aus, theils überfluthete er mich mit einem gelehrtklingenden Wortschwall und schloß endlich unsre Unterredung dadurch, daß er erklärte: er habe nicht geglaubt in mir eine so sachverständige Dame zu finden, mit der er Alles wie mit seines Gleichen verhandeln könne; er werde zu diesem Zweck nächstens wiederkommen und die betreffenden Papiere mitbringen. Von meinen dortigen Verwandten sprach er mit der höchsten Achtung, versicherte aber ihnen ganz fern zu stehen und so ziemlich fremd zu sein. Ich war bereits so weit gebracht, daß ich weder ihm noch irgend Jemand glaubte. Nach acht Tagen fand ich mein Mißtrauen bestätigt, als der Advokat statt an dem festgesetzten Tage selbst zu kommen, nur einen phrasenreichen Brief sandte in dem er sein Außenbleiben mit plötzlicher Krankheit entschuldigte und so sein Wiederkommen auf unbestimmte Zeit hinausschob. — Victor behandelte mich immer mit derselben Artigkeit, der ich dieselbe Gleichgültigkeit entgegensetzte; ja ich ward in dem Maaße kälter gegen ihn als er mir noch verächtlicher geworden, seit ich entdeckt, daß er Margots Sclave war — hätte ihn nur die niedrigste Leidenschaft an ein junges verführerisches Weib gekettet — ich hätte es ihm vergeben

können, aber dies Verhältniß zu einer häßlichen Alten, der jeder Reiz des Körpers abging, erschien mir eben so nichtswürdig als unbegreiflich. Eines Abends wo die Gesellschaft — Onkel und Tante, Margot, Victor, der Abbé und ein paar junge Paters, Sebastian hieß der eine, ein neuer Ankömmling, — im Gartensalon war, hatte ich denselben verlassen um der Tante ein Tuch zu holen. Victor erwartete mich ein Wenig vor dem Salon als ich zurückkam. Er gab mir den Arm, was ich nicht wehren konnte, ohne daß ich weiter auf Schmeicheleien hörte und so traten wir in den Salon. Bei unserm Eintritt erhoben sich die Anwesenden feierlich. Die Marquise, der ich mich näherte um ihr das Tuch zu übergeben hob ihre Hände empor und ließ sie dann wie segend auf mein und Victors Haupt niedergleiten, indem sie sagte: meine Kinder, ich lese in Euren Blicken, daß Ihr kommt den Segen Eurer Eltern zu empfangen, so segne ich Dich meine Tochter, Dich mein Sohn und verlobe Euch selbst im Angesicht dieser würdigen Zeugen. Seit ich diese edle Tochter kennen lernte war Eure Verbindung mein Wunsch; aber ich wagte nicht eher diesen Wunsch der Erfüllung entgegen zu führen bis diese ehrwürdigen Herrn — sie deutete auf die Geistlichen — mir die gewisse Zusicherung brachten, daß Se. Heiligkeit, der Pabst die Dispensation nicht vorenthalten werde — — Meine schöne Braut!

rief Victor und wollte meine Hand an sein Herz drücken — auch der Marquis nahte sich seinen Segen zu spenden — ich war im ersten Augenblick wie betäubt, wußte nicht wie mir geschah, ob ich wachte oder träumte, ich war buchstäblich vom Schreck wie vernichtet und darauf mochte man gerechnet haben — aber da Victor das Wort Braut aussprach, half mir der ganze Abscheu, der davon in mir aufwachte zur Besinnung — kalt trat ich zurück und sagte: ein unbegreiflicher Irrthum findet Statt — wir haben uns nicht verlobt — — Aber wir thun es jetzt unterbrach mich Victor und wollte mehr hinzufügen — Mademoiselle Margot näherte sich, legte ihre Hand auf meine Schultern und sagte schmeichelnd und mit heiligen Mienen: Sie brauchen sich nicht zu scheuen in diesem edeln Kreise die zärtlichen Regungen Ihres Herzens zu bekennen, die wir doch alle längst erriethen — da rief ich mit der ganzen Verachtung gegen diese Nichtswürdigen: ich brauchte mich nicht zu scheuen Liebe zu bekennen weil ich keine Stiftsdame bin, aber ich scheue mich ein Deckmantel zu sein für ihre Sünden — Margot ward todtenbleich, Victor sah sie und mich durchbohrend an, ich fühlte erschreckend, daß ich zu viel gesagt und fuhr so ruhig als möglich zur Marquise gewendet fort: gnädige Tante — so hoch Ihr Wunsch mich ehrt von Ihnen Tochter genannt zu werden, — ich kann ihn nicht erfüllen — wenn mein

Vetter Ihnen vielleicht beistimmt, so war es gewiß nicht der Wunsch seines Herzens, sondern nur der, Ihnen mit dem schwersten Opfer desselben kindliche Liebe zu beweißen — ich aber kann ein solches Opfer weder annehmen — noch bringen! Genug, übergenug an dieser Scene! sagte der Marquis innerlich bebend, nahm den Arm seiner Gemahlin und verließ den Salon — ich stürzte ihnen nach, aber ohne ihnen zu folgen lief ich in den einsamsten Theil des Parkes um ein geängstigtes Herz zur Ruhe zu bringen. Dann ging ich auf mein Zimmer und blieb den Abend allein. Am Morgen brachte mir das Kammermädchen wie gewöhnlich die Chocolade. Als ich trinken wollte fand ich sie von sehr schlechtem Geschmack — ich schob dies auf meine Stimmung, aber ich konnte mich nicht entschließen mehr als diese ersten Tropfen zu trinken. Die gefüllte Tasse setzte ich der Katze hin, die sich mit in's Zimmer geschlichen und der die Chocolade besser als mir zu schmecken schien. Ich machte meine Toilette und ward nach einiger Zeit darin von einem Gewinsel gestört — als ich mich umsah fielen meine Augen auf die Katze, welche wehklagend die Chocolade wieder von sich gab und dann ganz still wie todt da lag. Ich untersuchte das noch übrige Getränk, das, nachdem es gestanden ganz anders aussah wie gewöhnlich — es mußte Gift darunter sein — ich dachte an Margot —

sagen konnte ich Nichts — ich hatte keine Beweise und im Schloß ja doch Alle gegen mich. — Ich klingelte der Zofe, sagte ihr das Vorgefallne, natürlich ohne jede Vermuthung, nur, daß sie die Chocolade weggießen solle, damit nicht noch ein Unglück dadurch geschehe. Mich selbst ließ ich entschuldigen, es sei mir unwohl, ich wolle heut allein auf meinem Zimmer bleiben. So geschah es auch. Daß Niemand von den Verwandten kam nach mir zu sehen, fand ich natürlich nach dem gestrigen Auftritt, es war nur Discretion — denn ich bin gewiß, nur Margot allein war eines solchen Verbrechens fähig, wie ich vermuthen muß, das es an mir geübt werden sollte. Wer weiß auch, täuschte ich mich nicht — denn die Katze kam am Nachmittag wieder zu sich. Aber Katzen haben ja ein zähes Leben und sie hatte kaum das Viertel von dem genossen was mir zugedacht gewesen. Nach Allem was geschehen, konnte ich es nicht mehr im Schloß aushalten. Ich packte meine Sachen und als es dunkel ward vermochte ich durch Geld die Zofe, mein Gepäck in's Dorf zu tragen, aber über diesen Gang gegen Jedermann zu schweigen. Ich glaube gewiß, daß sie aus Furcht vor ihrer Umgebung dies Versprechen gehalten hat. Ich hieß sie meine Sachen vor eine Seitenthür des Wirthshauses setzen, wo gerade Niemand zu sehen war. Erst als sie sich entfernt rief ich Leute und verlangte den Wagen des

Wirthes, mich in die Stadt zu fahren. Er sah mich verwundert an — aber Geld brachte ihn endlich dahin mir willfährig zu sein. Ich konnte voraussetzen, daß man mein Verschwinden im Schlosse erst am andern Morgen bemerken würde. So hatte ich für alle Fälle einen guten Vorsprung. In der Stadt übernachtete ich in einen untergeordneten Gasthaus und fuhr dann am andern Morgen mit dem ersten Zug der Eisenbahn wieder meinem Deutschland zu. Ich hatte kein Ziel, mein erster Gedanke war nur fort aus diesem Schlosse zu kommen, das meine Geburtsstätte war, die ich so harmlos und heiter begrüßt hatte — fort von diesen Menschen, welche einen Namen mit mir trugen, mir blutsverwandt und doch so fremd und schrecklich waren! Da ich den Rhein erreicht und die deutsche Grenze athmete ich zum ersten Mal erleichtert auf! Aber ich fühlte mich sehr angegriffen und matt und sehnte mich nach einem Asyl bei befreundeten Menschen. Ich wußte eine frühere Freundin in Coblenz an einem Offizier verheirathet — so fuhr ich zunächst den Rhein hinab dort hin. Der Offizier hatte zur Besetznng des Ehrenbreitstein gehört, aber als ich dort nach ihm fragte, erfuhr ich, daß er nach Erfurt versetzt worden und mit seiner Frau schon seit einigen Wochen dahin abgereist sei. Verstimmt und niedergeschlagen ging ich an den Ufern des Rheins hin. Ich kam mir so verlassen, so

unglücklich vor — ich weinte wie ein Kind und sah sehnsüchtig in die grünen Wellen die verlockend am Ufer auf und nieder wogten. O es ist ein geheimnißvoller Zauber in diesen Wogen — aber das waren kleinmüthige, kindische Gedanken — und dennoch wußt' ich ihnen nicht anders zu widerstehen, als indem ich vom Ufer fort und zwischen den Rebenhügeln zur Höhe hinanging den Rückweg dort oben einschlagend. Als ich mich der kleinen Kirche näherte, welche dem Ehrenbreitstein gegenüber auf einem Hügel steht, kam eben eine Prozession die Kirchhofstufen herauf. Wallfahrer waren's aus den nahen Dörfern — ein langer Zug. Bunte Kirchenfahnen flatterten, ein Priester schritt unter ihnen hin, Chorknaben zogen voran, Frauen, Mädchen, Männer, Greise, Kinder folgten, Jung und Alt, Alle im bunten Gemisch. Lateinische Gebete klangen von ihren Lippen, bald im dumpfen Gemurmel, bald im Gekreisch und Geheul — Fanatismus und Dummheit entstellte alle diese Gesichter — sich bekreuzend knieete die Menge nieder — mich überfiel ein Schaudern — das war wieder die furchtbare Macht des Katholicismus, welche diese Hunderte von Menschen zum stumpfen Götzendiener erzogen hatte — ich eilte seitwärts vorüber über die Schiffsbrücke, in das Gasthaus. Dieser unwürdige Götzendienst und daneben diese furchtbare Festung, die wie aus dem Felsen gewachsen sich emporhebt, diese drohenden

Feuerschlünde, diese Pyramiden und Berge von Kanonenkugeln und Bomben, diese Soldaten, die stumpf und gleichgiltig ihren Dienst verrichteten oder brutal sich brüsteten in den königlichen Waffenröcken — dies Alles machte mich schaudern — es lehrte mich die Macht kennen, welche die Feinde des Volkes sich zu erringen und wohl zu benutzen wußten — ach! ich vergaß beinahe meine eigne hilflose Lage über die Deutschlands, oder fühlte ich diese nur um so schmerzlicher, als ich die eigne fühlte? — Ich mußte nun wieder einen Reiseplan machen und beschloß zu Dir zu eilen. Es wäre vielleicht näher gewesen den Rhein hinauf zu fahren und über Frankfurt zu reisen. Aber ich weiß nicht, mir war immer als verfolge man mich und als liefe ich meinen Verfolgern in die Hände, wenn ich umkehrte. Dies Gefühl der Angst trieb mich vorwärts. Ich wollte auch den Rhein noch weiter kennen lernen. So fuhr ich am nächsten Morgen mit dem Dampfschiff nach Köln. Als das Schiff in Bonn anlegte, Passagiere absetzend und aufnehmend — wie erschrak ich als unter den Letztern ein junger katholischer Geistlicher war — den ich als jenen Sebastian erkannte, der am Abend wo meine Verlobung Statt finden sollte mit zugegen gewesen! Ich ließ den Schleier herab, suchte seinen Blicken auszuweichen und stellte mich als erkenne ich ihn nicht. Er übte dieselbe Verstellung, aber ich bin

gewiß, daß er mich erkannte, daß man mir ihn nachgesandt. In Köln stieg er mit mir an's Land. Ich wagte nicht mich nach ihm umzusehen und eilte in das nächste Gasthaus. — Aber ich konnte doch nicht in Köln sein, ohne den Dom gesehen zu haben. Ich ging dahin. Als ich eintrat — es war Sonntagnachmittag — stand eben der Priester auf der Kanzel, drohend mit Fluch und Verdammniß — also dazu das deutsche Geld? dazu die nationalen Bestrebungen zum Fortbau des Doms? Diese Gedanken schlugen im ersten Augenblick gleich zuckenden Blitzen in mir ein — aber wo war ich denn und wie war mir? Die Majestät und Größe eines erhabenen Kunstwerkes umfaßte und überwältigte mich — ich mußte erst zu mir kommen, dieser Macht mich beugen, damit sie mich ganz erheben könne, vergessen mich selbst, die Welt, das All — und dann doch Alles wiederfinden in der Herrlichkeit dieser Schöpfung. Eine Schöpfung der Menschenhand und des Menschengeistes! An eine Säule gelehnt stand ich still — ich mußte mich erst auf mich selbst besinnen, erst heimisch werden an dieser Stätte, eh' ich sie weiter betrat. Ein bloßes Umsehen wie es Brauch ist der Fremden und Reisenden bei solchen berühmten Merkwürdigkeiten — das fühlt' ich, konnt' und durft' es hier für mich nicht sein — ich mußte dies Große auf mich wirken lassen. Denn glücklich bin ich, wenn einmal so

ein Aeußeres mit solcher Herrlichkeit und Kraft mir die Seele packt! Mechanisch mehr als bewußt war das Erste was ich that, in eine Geldkapsel „zum Fortbau des Doms" auch mein Scherflein hinein zu senken. Der Gedanke von vorher, als der Priester von der Kanzel fluchte, war schon verbleicht vor dem andern, daß es ein herrlich Werk sei einen solchen Tempel zu vollenden — einen Tempel nicht für die Pfaffen und ihre Flüche, sondern für die Kunst und ihre Weihe. — Ich mischte mich mit unter die Beterinnen am Hochalter wo der Bischof das Hochamt hielt. Ich kniete auch — ich betete auch — aber nicht dieses „ausgestellte höchste Gut" — nicht diesen Bischof, der sich anmaßte Segen zu ertheilen oder Fluch — nicht dieses Marienbild das so lächelnd herabschaute — nicht den Gott dieser Kirche und dieser Menge — — Ich kniete im Heiligthum der Kunst — ich betete an den Geist, der solche Bauwerke aufführen konnte und so Göttliches darstellen im Endlichen — ich that die Pforten meines Herzens weit auf vor diesem Ewigen, das in der irdischen Form mir entgegentrat — und meine Seele dehnte sich groß und weit aus im wonnigen Meer der Bewunderung, und mein Geist war selig mit Bewußtsein — mein ganzer innrer Mensch richtete sich groß und befriedigt auf. — Ich betete auch den Gott an, der so die Geister sendet auf die Welt und den

Geistern die großen Stunden, die ihnen Grüße bringen aus der höhern Welt, Grüße des Ewigen in die Endlichkeit, die irdische Form durchgeistend und verklärend. Und die Wandlung am Altar, an welche die dumpfe Menge glaubte, die Wandlung von gemeinem Brod und Wein in das höchste Gut — den Leib und das Blut des Heiligsten — sie war auch für mich kein abergläubischer Wahn — sie war in mir am Geiste vollbracht. In der irdischen Form hatte ich mit eignen Augen das Herrlichste gesehen — ich hatte eine Deutung gefunden für das Opfer. — Erhaben stand ich auf — beinahe die Letzte von den Betenden. Sie ahnten wohl nicht daß diese Letzte eine Ketzerin war. — Ich hatte mich selbst vergessen und Alles was mich jetzt geängstet — plötzlich aber ward ich aus meinen hohen Träumen geweckt — denn wie ich mich dem Ausgang näherte, stand Pater Sebastian neben mir. Erschrocken bebte ich zurück und verließ die Kirche durch eine andre Thür. Aber auch auf der Straße mußt' ich noch einmal an ihm vorüber. Er ging mit einen andern Herrn; ich weiß nicht ob sie mir folgten, denn ich hatte nicht den Muth mich noch einmal umzusehen. Aber am andern Morgen traf ich ihn wieder auf dem Bahnhof — doch, es fiel eine Centnerlast von meinem Herzen — als unser Zug sich in Bewegung setzte und ich sah, daß Sebastian zurückgeblieben. — Dies war mein

letztes Reiseabenteuer — und so kam ich nach ein Paar Tagen hierher und suche Ruhe und Erholung unter Deinem gastlichen Dach! — O wie mir wohl ist, Tante, daß ich nun mein Herz erleichtert und einer treuen, verstehenden, theilnehmenden Seele dies Alles gesagt;" und sie lehnte ihr Haupt mit kindlicher Zärtlichkeit an Mollys Schulter.

„Armes Kind!" sagte Frau von Willneck, „das sind freilich böse Tage gewesen und Deine unschuldige Seele hat um so mehr leiden müssen je weniger Du bisher einen Begriff gehabt von der Schlechtigkeit der Menschen. Aber wir müssen das Alle einmal erfahren und wohl uns wenn es noch so geschieht wenn nicht die ersten Schlechten, welche wir kennen lernten die sind — welche wir lieben! Du wirst diese bösen Hindernisse bald überwinden denn sie haben nur Deine Seele verwundet — aber nicht Dein Herz!"

V.

In kaltem Armuthsschatten wandern,
Thut weh wenn man erblickt den Andern
Froh in des Reichthums Sonnenschein.
„So" frägst Du „soll es immer sein?"

Karl Mayer.

Der Maler Alfred Grohla saß in seinem Atelier vor der aufgespannten Leinwand. Aber seine Augen ruhten nicht darauf. Sie schweiften durch das nahe Fenster über die Dächer hinweg, dem Walde zu, der die fernen Hügel begränzte. Die linke Hand, welche die Pallette hielt, war in den Schoos herabgesunken und die Rechte wühlte in den braunen Locken, welche die gedankenvolle Stirn beschatteten.

Ein eiliges Pochen an der Thür weckte den Sinnenden aus seinen Träumereien. Er fuhr daraus empor, und als ob er sich ihrer und seiner unthätigen, zusammengesunkenen Stellung schäme, richtete er sich rasch auf und gab sich den Anschein, als sei er eben ganz eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt. Gleichzeitig rief er: „Herein!" aber

als die Thür aufging und Grohla's Augen auf den Eintretenden fielen, blieb er unbeweglich sitzen und starrte erbleichend vor sich nieder als habe er eine unheimliche, schreckende Erscheinung. —

„Ho ho! mein Junge, ich bin kein Gespenst, brauchst nicht so zusammenzufahren!" lachte höhnisch der Eintretende, ein Mann, der zwischen fünfzig und sechzig Jahre zählen mochte. Er war mittler Größe, hager und schlottrich von Gestalt. Sein braunes Haupthaar hing dünn und halbvergraut um sein blasses, erdfahles Gesicht, in dem nur die Nase sich geröthet zeigte. Auch die Lippen waren fahl und bläulich, braune Augen lugten listig und stechend aus den scharf abgeprägten Höhlen hervor, unter den dicken struppigen Augenbraunen. Sein Anzug war von groben Stoff, nachlässig und unsauber; eine alte kattunene Mütze warf er auf den nächsten Stuhl, auf dem das reizende Gipsmodell eines weiblichen Armes ruhte.

„Guten Abend, Vater;" sagte Alfred mit erzwungner Ruhe und stand auf.

„Komme Dir wohl unerwartet? will's glauben!" sagte der Alte, — „aber's gab zu Hause wieder einmal gar zu knappe Bissen, da dacht' ich, Du willst die schöne Jahreszeit noch mitnehmen und einmal sehen, was der Hr. Maler macht." —

„Aber Vater, die Reise hierher hast Du doch auch

nicht umsonst machen können — hättest Du mir doch lieber geschrieben," erwiderte Alfred vorwurfsvoll, aber mit milder Stimme. —

„Halte mir keine Moralpredigt," fiel ihm der Vater in's Wort, und sich in die Brust werfend, fügte er mit wichtiger Miene hinzu: „ich bin auf einer Geschäftsreise hier." —

Alfred antwortete nur: „So!" und sah vor sich nieder, seine innere Ungeduld und sein Mißvergnügen nur dadurch verrathend, daß er den einen Fuß unruhig hin und her bewegte.

Der Alte sah sich nach einem leeren Stuhl um, und da er einen solchen endlich in einer Fensternische entdeckte, warf er sich bequem darauf, schlug die Arme ineinander und streckte die Beine von sich. „Nun, wie geht es denn Dir?" begann er sich räuspernd, „hast Du viel Arbeit?"

Alfred zuckte die Achseln: „Ich habe ein großes Bild zur Gemäldeausstellung gesendet, aber ich weiß noch nicht, ob man es verkaufen wird. — Doch erzähle Du mir lieber von daheim. Weiß die Mutter, daß Du zu mir gekommen? hat sie Dir keine Grüße für mich aufgetragen?" und die Mienen des jungen Mannes nahmen bei diesen Fragen und Erinnerungen einen eigenthümlichen Ausdruck von Zärtlichkeit und Theilnahme an. Der Gedanke an die Mutter verklärte sein ganzes Antlitz, und gleichwie der

Säugling lächelt, wenn der Mutter Arm ihn aufnimmt, so lächelte der erwachsene Sohn in der Erwartung eines Grußes von der fernen Mutter.

„Ich habe es ihr nicht gesagt," brummte der Alte, „brauche ihr nicht erst von jedem Schritt und Tritt Rechenschaft zu geben." —

Alfreds Mienen verfinsterten sich wieder, in seinen Augen zuckte es wie Blitze flammend auf, er senkte schnell die Augenlider, daß sie zu Blitzableitern wurden, aber er konnt' es nicht hindern, noch bergen, daß Gefühle des Unmuthes sich auf seiner Stirn gleich Gewitterwolken lagerten. Mit erzwungner Ruhe fragt er: „Aber die Mutter war wohlauf und munter da Du fortgingst?"

„Ganz munter — wie immer;" bestätigte der Vater,

„Und Hannchen?" fragte Alfred weiter.

„Auch munter, — aber das Weibsvolk machte mir wieder einmal den Kopf zu warm und da ging ich fort;" sagte der Alte in einem Ton, der wenig liebreich für seine Familie klang.

„Wie lange bist Du denn schon fort vom Hause?" fragte Alfred. —

„Acht Tage — aber Junge," fügte der Vater in mürrischem Tone hinzu, „Du examinirst mich ja als hättest Du einen Schulbuben vor Dir, was soll das heißen?"

„Mein Gott," entgegnete der Sohn verwundert, „wie

soll ich denn nicht fragen, wenn Du ungefragt Nichts erzählst; wir sitzen uns einander doch nicht gegenüber, um uns nur stumm zu betrachten? Darf ich denn nicht nach Mutter und Schwester fragen? Ueber Dich selbst und Dein Thun habe ich ja noch gar keine Rechenschaft verlangt!"

„Das fehlte auch noch!" rief der Vater wieder barsch, „indeß, ich will sie Dir geben", fügte er mit eigenthümlich schmunzelnden Ton hinzu, „ja, ich will sie Dir geben. Du mußt nämlich wissen, ich habe jetzt wieder ein Geschäft, wie vor ein paar Jahren." —

Alfred sah den Vater verwundert an, da er inne hielt. —

Dieser bemerkte mit selbstgefälligen Lächeln den Eindruck, welchen seine Worte machten: „Weißt Du, vor drei Jahren war gute Zeit, als mich Deine Fürsprache zum Boten der demokratischen Vereine gemacht hatte — aber das nahm bald genug ein Ende mit Schrecken und ich mußte mich ganz still verhalten, damit ich nicht auch mit als politischer Schwindler frei Logis bekam — aber da mir's doch Einer verschaffen wollte, ging ich hin und sagte: ja, ich habe den Vereinsboten gemacht, aber nur, weil dabei was zu verdienen war und es oft noch freies Bier und freien Branntwein gab; aber gekümmert habe ich mich um die ganze Gesellschaft und ihrer Redereien nicht, und es war mir ganz einerlei, ob ich bei den De-

mokraten oder den Treubündlern in Dienst war, oder bei der ängstlichen Sippschaft, die in der Mitte zwischen beiden in der Luft schwankte. Und ich erzählte, wie ich von Dem und Jenem noch Manches wußte, was bis dahin den hochwohlweisen Gericht entgangen war." —

„Vater!" rief Alfred mit der Heftigkeit tiefster, sittlicher Entrüstung, die zugleich seine Wangen röthete und das blaue Geäder seiner edlen Stirn sichtbarer hervortreten ließ — aber mehr als dies eine Wort zu sagen, hielt ihm sein kindliches Pflichtgefühl zurück — in diesem einen Wort lag sein ganzer Schmerz, seine Anklage und seine Entschuldigung.

„Komme mir nicht etwa mit schönen Redensarten!" sagte der Vater verächtlich, „die hab ich in Euern damaligen Vereinen auswendig gelernt und weiß, daß man damit keinen Hund vom Ofen lockt. Das Reelle bei der Sache war, daß ihr damals Geld hattet, um Dienste, wie meiner, zu bezahlen. Jetzt haben das Andere und so muß man es eben mit den Anderen halten. Kurz und gut: ich bin jetzt wieder in Vereinsdiensten, mache den Colporteur und handle mit Bildern und Schriften."

„Da bin ich in der That neugierig, Etwas davon zu sehen," antwortete Alfred gespannt. —

„Das Vergnügen kann ich Dir machen," sagte der Alte, stand auf und schritt der Thür wieder zu, an der

er bei seinem Eintritt einen Sack von schwarzer Wachsleinwand niedergeworfen hatte. Er öffnete denselben und holte eine Anzahl Broschüren heraus, welche er mit einer gewissen Wichtigkeit seinem Sohne hinhielt.

Kaum aber hatte dieser die ersten Blicke darauf und hineingeworfen, als er sie mit Abscheu bei Seite schob und mit einer Stimme, in der sich Staunen und Zorn gleich sehr ausprägten rief: „Traktätchen!"

„Erbauungsschriften, fromme Gesänge und Geschichten, Sprüche und Gebete," sagte der Alte und fügte mit widerlichem Lachen hinzu: „ich gebe der Welt was sie haben will, sonst Freiheitslieder, je toller, je besser, und republikanische Reden, hell- oder dunkelroth — jetzt Gebete und Sprüche vom Lämmlein und Jesulein, Geschichten voll himmlischer Wunder, Verheißungen der Gnade für reuige Sünder." —

Alfred war blaß geworden und seine Blicke glühten finster, mit verhaltnem Zorn fragte er: „Wer hat Dich denn zu diesen nichtswürdigen Handel gebracht?"

„Ei, der Handel ist so unrecht nicht," entgegnete der Alte vergnügt und indem er sich über den innerlich kochenden Zorn seines Sohnes zu freuen schien — „ich mache ein ganz leidliches Geschäft, den Leuten meine Waare aufzuschwatzen. Auf dem Lande zumal ist immer guter Absatz, da locken auch die bunten Bilder mit. Ich sagte

Dir schon, daß ich meine Dienste anbot, wie ich vor Gericht stand. Die weisen Diener der Gerechtigkeit thaten da als hörten sie nicht sonderlich auf mich. Aber eines Tages erschien solch' ein Federfuchser bei mir und sagte, wenn ich jetzt nicht viel zu thun hätte, könnt' ich Colporteur werden für einen frommen Verein — ich war gleich bei der Hand — man gab mir die Schriften und lehrte mich das Geschäft ein Wenig kennen, — ich habe meinen Antheil am Gewinn, je mehr ich absetze, je mehr verdien' ich —"

„Und Du machst Dir kein Gewissen daraus solchen Unsinn zu verbreiten?" fragte Alfred, „Weißt Du denn nicht, daß es nur darauf abgesehen ist, durch solche Schriften das Volk zu verdummen, um es dann desto ungestrafter und gewisser beherrschen und aussaugen zu können? Du bietest der Lüge, dem Betrug, dem Aberglauben so Deine Hand?"

„St!" zischte der Alte dazwischen, Du willst gegen diese Prediger eifern, die mich mit zu ihrem Werkzeug ausersehen haben! Mich bekehrt weder der Eine, noch der Andere! Mir ist's gleich, womit ich handle, wenn ich nur mein Brod dabei verdiene — und meinen Branntwein dazu," er begleitete diese Worte mit einem grinzenden Lachen, um anzudeuten, daß er einen guten Witz gemacht; dann fuhr er fort: „Ginge das Heckerlied noch und wär'

keine Gefahr bei dem Handel, so böt' ich's noch eben so gerne feil, wie sonst; jetzt aber sind Traktätlein Mode und ich bin kein Narr, der seinen Vortheil von der Hand weiset. Du thätest wohl, es auch so zu halten. Maltest Du Heiligenbilder statt armer Weber und Freischärler, Du würdest besser dabei fahren! könntest Deine armen alten Eltern unterstützen, statt daß Du sie im Elend läßt und ihnen dann noch Vorwürfe machst über die Art, wie sie sich kümmerlich und ehrlich Etwas zu verdienen suchen."

Alfreds ganzes Antlitz erglühte im hellen Purpur, seine Schläfe pochten, er erhob sich, ging auf seinen Vater zu und sagte mit bebender Stimme: „Vater — in meine Kunst kannst Du mir nicht reden — sie ist das Heiligste, das Einzige, was ich habe! ich kann nicht lügen und heucheln, weder in Worten noch in Bildern —"

„Bah —" fiel ihm der Vater in's Wort, „was hast Du denn davon?"

„Was ich davon habe?" entgegnete Alfred mit leuchtenden Augen: „— mich selbst habe ich davon, in mir das reine Selbstbewußtsein der Kunst und der Zeit am Würdigsten zu dienen, indem ich mich selbst ganz und rein an sie hingebe — ein gutes Gewissen habe ich davon, in mir den Triumph der Wahrheit, in mir die Seligkeit freudigen Schaffens, weil ich nie etwas Anderes

zu schaffen versucht, als was mir der Gott im Busen zuvor eingegeben —"

Ein gemeines Lächeln des Vaters erinnerte den Sohn schmerzlich daran, daß er diese Worte an einen gemeinen Menschen verlor — er brach schnell ab und sagte im gewöhnlichen Ton:

„Vater, es ist wahr — ich habe seit einem halben Jahr Nichts nach Hause schicken können und mir darüber schon oft Vorwürfe gemacht. Aber bald werde ich im Stande sein, meiner Pflicht wieder nachzukommen. Einstweilen nimm verlieb mit Dem, was ich jetzt entbehren kann. Eine Kleinigkeit nach Hause zu schicken vermied ich immer, es thut so weh, wenn es nicht mehr sein kann, da Du aber selbst gekommen, kannst Du denken, daß ich Dich nicht leer werde gehen lassen."

Die unzufriedenen Mienen des Alten heiterten sich beim Anhören dieser Worte sichtlich auf. „Nun," sagte er, „meinethalben male was Du willst, aber laß mich auch handeln, womit ich will."

„Mein Vater," entgegnete Grohla wieder mit fester, aber sanfter Stimme, „wenn Dich die Vereine für „innere Mission" in ihren Diensten haben, dann mögen sie Dich auch unterstützen, für Leute dieser Partei habe ich kein Geld. Ich nehme keines von ihnen und eben so wenig werde ich welches in ihrem Interesse ausgeben. Beinah

hätte ich vorhin in der ersten Aufwallung einen Knabenstreich begangen und Dir diese Broschüren abgekauft um sie zu verbrennen. Aber was liegt an ein Paar hundert Exemplaren? Du hättest das Geld abliefern müssen, man würde sehr zufrieden damit gewesen sein, daß Du so gute Geschäfte gemacht und für die abgesetzten Hunderte Dir vielleicht Tausende gegeben haben. Nein, Vater, versprich mir jetzt heimzureisen, Deinen Vorrath Traktätlein wieder mitzunehmen, sie Denen zurückzugeben, welche sie Dir gaben, und ihnen zu sagen, daß dies Geschäft Dir widerwärtig und nicht einträglich sei und daß Du es nicht ferner führen magst — thust Du das, so will ich Dir jetzt 10 Thlr. geben und sobald es mir möglich, sende ich zwei oder drei Mal so viel nach Hause, Du wirst dann schon wieder Beschäftigung finden wie vorher."

Der Alte schaute mürrisch drein. „Ich will mir die Sache überlegen," murmelte er endlich.

„Bleibst Du diese Nacht bei mir!" fragte Alfred — „ich habe jetzt einen nöthigen Gang zu thun —"

„Laß Dich nicht abhalten," antwortete der Vater, „ich bin müde und will nur ausruhen. Ein Nachtquartier spare ich allerdings gern, wenn Du mich behältst —"

„Du kannst in meinem Bett schlafen und ich lege mich auf das Sopha," versetzte der Sohn; klingelte der

Aufwärterin und hieß sie seinen Vater mit Speis' und Trank versorgen. Dann ging er.

Alfred hatte als Künstler seinen Geschlechtsnamen Groll in den poetischeren Grohla geändert und ihn nun für immer beibehalten. Seine Eltern gehörten zu den Proletariern. Der Vater war lange Jahre hindurch Markthelfer in einer lythographischen Anstalt in B. Die Mutter wusch und plättete daheim für die Leute, den Namen Alfred gaben sie ihrem Knaben nach ihrem Principal, seinem Pathen. Der Knabe mußte früh mit in der Anstalt kleine Handlangerdienste thun und so, aufwachsend unter Künstlern und ihren Werken, entwickelte sich früh sein Talent und seine Neigung zum Zeichnen. Sein Pathe unterstützte dies, indem er dem Knaben Unterricht von einem Lythographen geben ließ und versprach ihn später selbst mit in seine Anstalt aufzunehmen. Aber dabei begnügte sich der aufstrebende Genius des Jünglings nicht. Seine Gebilde sollten Farbe und Leben haben. Er war der fleißigste Zeichner, hungerte und sparte um sich die Mittel zu erwerben, sich zum Maler auszubilden. Durch Bekanntschaften mit andern Künstlern und durch die Gönnerschaft eines Meisters, der sein Talent vor Allen erkannte und nicht verkümmert sehen wollte, gelang es ihm, sich weiter emporzuarbeiten und es, wenn auch durch ein Leben voll Sorgen und äußere Entbeh-

rungen, ein echtes Künstlerleben reich an Wechselfällen aller Art, endlich zu einem bereits genannten Namen unter den Malern und zu einer ehrenvollen Laufbahn zu bringen, wie die, welche er jetzt wandelte. Aber indeß er selbst sich aus Armuth und Niedrigkeit heraufgearbeitet, waren seine Eltern statt vorwärts, mehr und mehr rückwärts gekommen. Schon seit geraumer Zeit hatte sein Vater eine bedenkliche Neigung zum Trunk verrathen und das Alter hatte sie mehr und mehr gesteigert. Er kam zuweilen betrunken in das Geschäft und sein Principal drohte mehrmals ihn aus dem Dienst zu schicken. Doch machte er nicht Ernst damit, theils aus Gewohnheit, weil Groll schon so lange bei ihm war und sich brauchbar bewiesen, theils aus Mitleid mit seiner Familie. Aber als der Herr starb, das Geschäft in andere Hände kam und unter dem Personal mehrfache Veränderungen vorgenommen wurden, ward auch Groll nicht wieder angenommen. Der Grund, seine Trunksucht, war immer bekannter geworden und wo immer auch er ein festes Unterkommen suchen mochte, wies man ihm die Thür aus derselben Ursache. So, brodlos geworden, ohne Beschäftigung und Arbeit, bildete der Müßiggang, was früher nur Fehler gewesen war, zum verwerflichsten Laster aus. Er fand wohl da und dort ein Mal eine Beschäftigung, einen Verdienst, aber es war nichts Geregeltes mehr, kein

förmliches Unterkommen, kein gewisses Brod. So ging es ihm nun schon einige Jahre lang. Die schlechteren Seiten seines Charakters, vorher verdeckt durch einige gute Eigenschaften — wie die dankbare Anhänglichkeit an seinem Principal, die Ehrlichkeit, mit der er ihm diente, die Treue, mit der er bereit gewesen für ihn durch's Feuer zu gehen — traten nun immer mehr hervor und zeigten sich in grellerem Lichte. Was er verdiente, das vertrank er wieder und wenn ihm dazu Nichts blieb, so schalt er auf Frau und Tochter und suchte von ihrem mühseligen Erwerb seine niedrige Leidenschaft zu befriedigen. Sein Weib war gut und brav, ein Muster von Fleiß, Sparsamkeit und echter Frömmigkeit — Alfred war stolz auf seine in Armuth und Niedrigkeit lebende Mutter, und er durfte es sein, denn in dem Charakter der einfachen schlichten Frau war jede stille Frauentugend ausgeprägt. Sie hing an ihren Erstgebornen mit der innigsten Mutterzärtlichkeit, sie mühte sich und arbeitete für ihre Kinder Tag und Nacht und jetzt, wo ihr Sohn vor ihr auf einer Höhe stand, die sie nie für ihn ersteigbar gehalten in ihrem bescheidenen, demüthigen Sinn, so viel sie auch immer auf ihren Alfred gehalten und von ihm erwartet — jetzt, obwohl sie mit einer Art von andächtiger Bewunderung zu ihm aufsah — war er immer noch das Kind ihres Herzens, war sie es selbst sich stolz

bewußt, daß Niemand im Leben ihm näher stand, wie sie. Auch ihrer Tochter Hannchen war sie die treueste Mutter und erzog sie zu allen weiblichen Tugenden — aber da dies gelang und die Mutter nur das eigne Ebenbild in der Tochter sah, stand der Sohn doch immer als eine Art vollkommneres und höheres Wesen vor ihr, an dem ihr Mutterstolz nicht aufhören konnte Aug und Herz zu weiden. Und Alfred vergalt diese Liebe mit der innigsten Erwiderung. Er nannte sich immer mit gleichem Stolz und durchglüht von kindlicher Dankbarkeit ihren Sohn, er suchte stets nach Gelegenheit ihre frühern Sorgen und Opfer ihr zu vergelten und sein eifrigstes Streben ging immer dahin ihr eine Freude und das Leben leichter zu machen. Was er durch seine Kunst erübrigen konnte, das gab er ihr; er wußte, in den Händen der Mutter war Alles gut aufgehoben und der besten Verwendung gewiß, während der Vater sich kein Gewissen mehr daraus machte in den Schenkhäusern das mühsam Ersparte seines Sohnes zu verschwenden, indeß daheim die Seinen darbten. Die Mutter war rastlos thätig und arbeitete trotz ihrer höheren Jahre vom frühen Morgen bis zum späten Abend und Hannchen ging ihr dabei mit gleicher Emsigkeit und Ausdauer zur Seite. Aber wenn sie auch mit ihrem häuslichen Waschen feiner Wäsche genug verdienen konnten, um sich selbst zu erhal-

ten, so reichte es doch nicht aus, auch den Mann mit zu ernähren, der immer weniger selbst verdiente und immer mehr vertrank. Alfred hatte sich mehrmals bemüht, seinem Vater wieder eine Stelle und Verdienst zu verschaffen; aber oft war es vergebens und oft auch wies der Vater mit Undank und Widerwillen zurück, was sich ihm bot, weil ihm die Arbeit nicht zusagte, zu schwer war oder zu langweilig und nicht lohnend genug. Diese Hartnäckigkeit und Unzufriedenheit ward mit den Jahren immer schlimmer, weil er sich einmal das müßige Leben angewöhnt. In den Zeiten, da es schien, als wollten die ewigen Lehren der Freiheit und Gleichheit endlich auch in Deutschland eine Freistatt finden, als Alfreds Herz, dafür erglühend, Denen sich anschloß, welche für die Verwirklichung derselben thätig waren — da war auch der Vater mit seinem Sohn zufrieden und schien mit ihm auf einer Seite zu stehen. Aber wenn Alfred den höchsten Idealen der Humanität huldigend, in erhabener Begeisterung bereit war sich selbst aufzuopfern für das Allgemeine — dachte sein Vater nur daran, wie er vom Allgemeinen Vortheil haben könne für sich allein und hörte nur deshalb gern von den Rechten der Proletarier sprechen, weil er selbst zu ihnen gehörte. Daher war er, als ihm sein Sohn das Botenamt eines demokratischen Vereins verschaffte, sehr eifrig in seinem Dienst — aber

sein Horizont ging nicht über die Grenzen des eignen Vortheils hinaus und wo dieser aufhörte, da hörte auch die Theilnahme dieses Egoisten auf.

Jetzt war der Alte allein in den Gemächern seines Sohnes. Er wußte, daß dieser oft heimlich, ohne es ihm wissen zu lassen, die Mutter unterstützte, und er hoffte nun, daß, wenn er jetzt persönlich bei ihm erschiene, er leicht für sich selbst erpressen könne, was vielleicht Jener zugedacht gewesen. Auch kitzelte es ihn seinen Sohn zu ärgern, indem er ihm sagte, womit er sich jetzt sein Brot verdiene. Denn da eben alles Höhere und Edle ihm ein Unbegreifliches war, fand er gleich allen gemeinen Naturen eine Art von Genugthuung und hämischen Genusses darin, es zu verhöhnen und den dafür Begeisterten dadurch zu kränken, daß er seine Begeisterung als eine Thorheit verspottete und als Pflichtverletzung hinzustellen suchte.

Denn er kannte den Edlen genug, um zu wissen, daß er nur dann wirklich verwundbar war, wenn es gelang, diesen Edelmuth selbst zu verketzern und zu verleumden.

Die Aufwärterin brachte mit einem wenig freundlichen Gesicht dem Vater ihres Herrn, was dieser für ihm bestellt. Es verdroß sie, daß dieser Mann mit dem proletarierhaften Aeußern und gemeinen Gewohnheiten in diesen Räumen walten und schalten konnte, als sei er zu

Hause. Groll seinerseits ärgerte sich über die vornehme und etwas schnippische Art des Mädchens, womit es ihm begegnete. Er war daher froh sich bald wieder allein zu sehen."

Etwa eine Stunde war vergangen und Alfred kam noch nicht zurück. Der Alte machte es sich indeß bequem und da er seinen Magen befriedigt hatte, begann er in der Wohnung sich überall genau umzusehen. Dieselbe bestand außer dem Atelier, das man zuerst betrat, noch aus zwei kleineren Piecen. In der einen derselben stand Bett und Kleiderschrank, während die andere ein kleines einfaches Wohnzimmer war. Groll ging in beide. Er öffnete den Kleiderschrank und musterte die Garderobe seines Sohnes. Kein Fach, kein Schloß, das sich öffnen ließ, blieb ununtersucht. Mißvergnügt stand er jetzt vor dem Sekretair im Wohnzimmer, zu dem kein Schlüssel zu finden war. Den Inhalt dieses Meubels hätte er gerade am liebsten revidirt. Vergeblich probirte er die anderen Schlüssel, weder einer von ihnen, noch ein alter eiserner Nagel wollte die gewünschten Dienste leisten. Er machte eben seinem Unmuth in einigen gemurmelten Flüchen Luft, als es draußen klopfte. Hurtig eilte er in das Atelier und rief: „Herein."

Ein junger Bursche folgte diesem Ruf und fragte: ob Herr Grohla zu Hause?

Der Alte warf sich in die Brust und sagte wichtig: „Der Maler Grohla ist einen Augenblick ausgegangen — aber ich bin sein Vater — wenn Sie Etwas zu bestellen haben?"

„O dann ist es gut," entgegnete der Bursche, „ich habe nur diesen Brief abzugeben." Er reichte dem Alten einen Brief hin und empfahl sich.

Als Groll den Brief in der Hand hatte, fühlte er sogleich, daß derselbe sich schwer und hart angriff — daß er Geld enthalten mußte. Er untersuchte ihn begierig von allen Seiten. Die Adresse lautete an seinen Sohn. Die fünf Siegel zeigten ein adliches Wappen — ein Ruck von der groben Hand des Proletariers in das feine Papier des Couverts — es sprang auseinander und schimmerndes Gold leuchtete daraus hervor —

Groll zog Gold und Papier schnell heraus — fünf blanke blitzende Louisd'or hielt er in seiner Hand — das darum geschlagene Papier enthielt nur wenige Zeilen mit: „Bernhard von Erbach" unterzeichnet. Der Schreiber übersendete mit einigen artigen Worten dem Maler die verabredete beiliegende Summe für sein Portrait.

„So viel für ein Bild!" sagte Groll zwischen den Zähnen murmelnd zu sich selbst. „So viel verdient er vielleicht in ein Paar Tagen spielend, und gegen mich thut er, als habe er auch Sorgen und wenig Verdienst.

Er will den Großmüthigen spielen und mich mit einer kleinen Summe abfinden, indeß er so viel Gold einzunehmen gewöhnt ist und es vielleicht, wer weiß wie, verschwendet! Oder er giebt vielleicht der Mutter immer und viel, und nur mir Nichts. Oder er sammelt wie ein Geizhals. Darum wird er auch den Sekretairschlüssel abgezogen haben, damit ich nicht wissen soll, wie viel Geld er eigentlich hat — aber das soll ihm schlecht bekommen!" Er spielte wie ein Kind mit den Goldstücken in seiner Hand — in diesem Augenblick kamen Schritte die Treppe herauf — es war Alfreds Gang — „jetzt ist es so zu spät," sagte der Vater wie innerlich beruhigt zu sich und schob Gold und Brief in seine Tasche — er hatte noch mit sich gekämpft, ob er versuchen wollte, das Couvert wieder zusammenzufügen, um den Brief richtig abzugeben oder ob er ihn unterschlagen wollte — jetzt lachte er vergnügt in sich hinein, weil die baldige Rückkunft des Sohnes jenen Versuch unmöglich machte.

Alfred fragte, ob indeß Jemand dagewesen?

Der Vater verneinte es ruhig.

Nachdem sie eine Zeit lang von allgemeinen und gleichgültigen Dingen zusammen gesprochen hatten fragte Alfred:

„Hast Du Dir nun überlegt, ob Du zehn Thaler

von mir unter der Bedingung haben willst, daß Du Deinen Traktätleinhandel aufgiebst?"

„Meinetwegen;" brummte Groll, „aber ich werde deshalb nicht gleich mit meinen jetzigen Gönnern brechen, denn ich weiß nicht, ob ich andern Verdienst finde und von zehn Thalern kann man nicht ewig leben —"

„Ich werde Dir wieder schicken in einigen Wochen, wenn Du damit fertig bist," entgegnete Alfred, „Hannchen wird es mir mittheilen —" er hielt inne, da er sah, wie das Gesicht seines Vaters sich vor innerer Wuth röthete bei diesem letzten Satz, und da ihn jeder Ausbruch derselben, jede rohe und heftige Rede schrecklich war aus dem Munde dessen, den er gern geachtet hätte und doch schon längst nicht mehr achten konnte — eilte er schnell hinaus in das Wohnzimmer an seinen Sekretair — langsam und mit gierigen, giftigen Blicken, aber schweigend folgte der Alte.

Alfred nahm aus einem Seitenfach seines Sekretairs einen Zehnthalerschein. Aber er schob das Fach schnell wieder zu, denn der Vater sollte nicht wissen, daß es nun leer geworden, daß es sein ganzes Vermögen war, was er ihm gab. Aber dieser legte diesem hastigen Zuschieben gerade den entgegengesetzten Grund unter — und während der Sohn ihm Alles gab, was er noch hatte — ein Paar Thaler abgerechnet, die er bei sich trug — ver-

muthete der Vater Geiz hinter Alfreds Zartgefühl und freute sich, daß die fünf Louisd'or in seine Tasche und nicht mit in jenes Fach zu den darin geträumten Schätzen gewandert waren. —

Bald gingen Beide schlafen, aber keiner von Beiden schlief.

Der Vater freute sich über sein Geld und überlegte, ob wohl sein Betrug herauskommen werde oder nicht? Er redete sich diese Furcht aus. Der Künstlerstolz seines Sohnes war ihm bekannt. Er wußte, daß dieser es verschmähte zu mahnen, daß nur die höchste Noth ihn dazu bringen könnte, und diese glaubte er ihm eben fern. Sollte es vielleicht durch diesen Herrn von Erbach herauskommen, daß dies Geld in unrechte Hände gefallen — ei so werde es doch nicht gleich herauskommen, in welche? er konnte nöthigenfalls leugnen und wenn selbst gegen seinen Sohn dies nicht möglich wäre, so wußte er, werde ihn dieser doch vor jeder öffentlichen Schande schützen und eine heftige Scene mit ihm werde das Schlimmste sein, was dieser Betrug ihm zuziehen könne. Zeit würde jedenfalls vergehen, ehe die Sache überhaupt zur Sprache käme, bis dahin ließ sich wohl auch noch eine Ausrede, eine Entschuldigung finden. Groll kam zu dem beruhigten Schluß, daß es jedenfalls zweckmäßiger sei, den eignen Sohn zu betrügen statt fremde Leute.

Alfred legte sich seufzend nieder. Wie viel Kummer hatte ihm schon dieser Vater bereitet. Wie schmerzlich empfand er's, immer mehr ihn sinken, immer mehr ihn seiner Achtung unwürdig werden zu sehen! Auch das quälte ihn, daß der Vater kaum in anderer als in rauher und bitterer Weise von der Mutter sprach, von seiner theuren Mutter, nach der Alfred noch gern so oft gefragt, noch gern so viel von ihr gehört hätte. Was half es ihm, wenn er dem Vater auch jetzt die zärtlichsten Grüße für sie auftrug, wußte er doch, daß sie nicht bestellt wurden. Schreiben konnt' er ihr nicht, denn sie konnte weder selbst schreiben noch Geschriebenes lesen und so fehlte ihm jedes Mittel seine innern Empfindungen mit den ihrigen durch sichtbare Zeichen auszutauschen. Er wußte es, die Mutter trug ebenso, wie er, die stille Sehnsucht mit sich herum, das Herz gegen ihn auszuschütten, nur daß nachher, wenn sie wirklich beisammen waren, sie doch kaum Worte dafür fand, ihre Augen nur mit Entzücken und Bewunderung auf den Sohn ruhen ließ und sich nur mühte, ihm durch tausend kleine äußerliche Sorgen ihre Liebe zu bezeugen, statt von ihr zu sprechen.

Aber es war nicht allein der Kummer, den ihm sein Vater machte, noch die Sehnsucht nach der Mutter, noch die Sorgen, die er für Beide hatte und für die eigne

Existenz — besonders in der Nacht nach einem Tage, der seine Casse gänzlich geleert, ohne daß er noch wußte, wie und wenn sie sich wieder füllen werde —: es war nicht das allein, was den Schlaf von seinen Augen fern hielt.

Er dachte an Frau von Willneck —

Vor einigen Monaten hatte er ihre Bekanntschaft in einer Gemäldeausstellung gemacht. Ihre genialen Urtheile hatten ihn überrascht und den Wunsch, sie öfter zu sehen in ihm erweckt. Grohla hielt wenig auf conventionelle Formen und folgte mehr als ihnen seinem Herzen oder auch nur seinen Einfällen. Er war noch fremd in der Stadt und Frau von Willneck gehörte auch zu den neuen Ankömmlingen. Niemand kannte sie näher und eben deshalb beschäftigte sich alle Welt mit ihr. Man wußte nur, daß sie reich sei und von ihrem Mann geschieden zu werden wünschte. Daß sie schön und anmuthig war, bezeugten Alle, die sie gesehen. Die Einen nannten sie eine Emancipirte, die Andern eine Theaterprinzessin und die widersprechendsten Gerüchte waren über sie im Gange.

Grohla kehrte sich an dies Alles nicht — ein Paar Tage nach jener ersten Begegnung ging er zu ihr — und ward freundlich angenommen. — Sie interessirte ihn, wie eine geniale Frau, die schon viel erlebt hat und ohne alt zu sein, doch nicht mehr zu den Unerfahrnen und

Unbewußten ihres Geschlechts gehört, den jüngern Mann interessirt, der am Weibe mehr zu schätzen weiß, als den Liebreiz der Unschuld und Jugend.

Sie interessirte ihn mehr und mehr, je öfter er bei ihr war, und jetzt fühlte er, daß sie ihm unentbehrlich geworden. Einiges in ihrem Charakter und in ihrer Art zu sein, stieß ihn zwar ab und er fühlte auch, daß es nicht immer ein guter Einfluß war, den sie auf ihn übte — er fühlte oft seine Seele zerrissen, sein Gemüth verdüstert, wenn sie ihre Lebensanschauungen und Erfahrungen bald mit leidenschaftlicher Heftigkeit, bald mit kalter Ironie vor ihm aussprach und jedes Mal mit einer Dissonanz mehr abbrach als schloß — eine Dissonanz, die dann oft noch lange in seinem Innern nachhallte — aber er fühlte sich dennoch mit magischem Zauber in ihren Kreis gebannt.

Als sie ihm vor einigen Tagen ihre Lebensgeschichte erzählt und er einen tiefern Blick als je zuvor in solch' verfehltes Frauenleben gethan, war noch der Genius des Mitleids in diesen Zauberkreis getreten und hatte Alfred überwältigt zu ihren Füßen geworfen, ein glühendes Liebesgeständniß auf seine Lippen drängend — aber das war wieder einer jener Momente gewesen, wo sie seine und ihre eigne höhere Erregung durch spöttisches Lächeln und kalte Worte plötzlich niederschlug, so daß er nicht wußte,

wie ihm eigentlich geschah — und da stand eben so plötzlich diese fremde, holde, weibliche Erscheinung vor ihm, die er nie zuvor gesehen und die jetzt wie ein Luftgeist still und unbemerkbar sich genähert hatte —

Da war er entflohen — er wußte nicht, ob vor der Zauberin, die ihm bald als eine gute Fee, bald als ein düsterer Dämon erschien — oder vor der engelhaften fremden Gestalt — oder vor sich selbst.

Seitdem waren mehrere Tage vergangen. Er hatte sonst niemals so lange Pausen gemacht, ehe er wieder zu Frau von Willneck ging. Jetzt fehlte sie ihm, er wünschte sie wieder zu sehen und fürchtete doch die erste Zusammenkunft. Nie hatte er bisher in einem andern Ton, wie in dem der aufrichtigsten Freundschaft mit ihr gesprochen, nie hatte sie ihm selbst zu einem andern ein Recht gegeben. Was half es ihm, daß er seine Heftigkeit von neulich bereute, dadurch ward sie weder von ihm noch von ihr vergessen! Aber es quälte ihn auch, daß sie denken konnte, ihre Aufrichtigkeit, der Inhalt ihrer Lebensgeschichte habe ihm bei ihr geschadet — er ertrug diesen Gedanken nicht länger — er mußte zu ihr.

Heut' hatte sein Vater ihn abgehalten und ein anderer nöthiger Gang, aber morgen sollte ihm Nichts in seinem Vorhaben stören. Es war dies ohnehin der letzte

passende Tag, denn morgen wollte er auf's Land gehen, auf das Etwas entlegene Gut eines Engländers Mstr. Youngsire, der sich dort angekauft, und bei dem der Maler alte, dort in einer Rumpelkammer vorgefundene Gemälde, ordnen und restauriren sollte.

VI.

„Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen,
Keine Sylbe geht verloren,
Des Gemurmels in den Bächen.“
F. Freiligrath.

Die träumerische Ruhe eines heißen Sommernachmittags lag über der ganzen Gegend. Der Himmel glänzte im herrlichsten Blau und die Luft ringsum sah man gleichsam in heißen Wellen erzittern. Wie ein leichter Flor hing die Hitze selbst über allen Gegenständen, den fernsten zumeist, und weit am Horizont schmolzen die blauen Tinten der Berge mit denen des Himmels ineinander. Die Scheidewand schien hier aufzuhören zwischen Erde und Himmel.

Es war in der vierten Nachmittagsstunde als Alfred das wohlbekannte Landhaus der Frau von Willneck erreichte. Die Jalousieen desselben sah er überall herabgelassen vor den brennenden Sonnenstrahlen, auch alle Thüren des

Hauses waren verschlossen, nur die Gartenthür hatte ihm den Eintritt gestattet.

Agnes öffnete endlich dem Klopfen des Malers, der das Haus bereits von allen Seiten umgangen hatte. „Ach, Sie sind es, Herr Grohla!“ rief sie öffnend, „so lange nicht dagewesen und nun ist gerade die gnädige Frau in die Stadt gefahren —“

Grohla sah zugleich mißvergnügt und verwundert die Sprecherin an — es war so selten, daß Frau von Willneck ausfuhr —

„Vielleicht bleibt sie nicht lange,“ tröstete Agnes, „das Fräulein ist auch nicht mitgefahren, sie wollte indeß in den Wald gehen, an der schattigsten Stelle zu lesen —“

„Welches Fräulein?“ fragte Grohla verwundert —

„Ei, so lange sind Sie nicht dagewesen! die Nichte der gnädigen Frau, Fräulein Cäcilie von Telville ist schon seit vielen Tagen hier. Ich sage Ihnen, das ist ein wahrer Engel und sie ist auch der gnädigen Frau wie vom Himmel geschickt worden — denn die ist jetzt gerade wieder recht unglücklich gewesen —“ Agnes hielt inne und Alfred verschmähte es die Dienerin nach ihrer Herrin auszufragen, obwohl er gern mehr von ihr gehört hätte.

„So will ich in den Wald gehen“ sagte er „und frage nachher wieder nach.“ Damit lenkte er seine Schritte dem Walde zu.

Er schritt durch die Allee, in der er zuletzt an Mollys Seite gegangen war und sich dann so plötzlich von ihr getrennt hatte. Damals rauschte der Abendwind in den Zweigen, die heute lautlos still standen, jede Antwort verweigernd, wie oft auch Alfred sie fragen mochte, was ihnen Molly noch an jenen Abend vertraut? — Helle Sonnenstrahlen flammten jetzt auf jener Bank, auf der sie neben ihm gesessen und ihm ihre Lebensgeschichte erzählt hatte. Er verstand nun Vieles an ihr, was ihm früher unbegreiflich gewesen — und doch erschien sie ihm immer noch wie die geheimnißvolle Sphynx die lächelnd mit Räthseln spielte und immer neue ihm aufgab — so bald er eines gelöst — und selbst bei den gelösten ließ sie ihn im Ungewissen ob seine Lösung auch die einzige richtige gewesen und ihre eigne nicht noch ganz anders laute?

Es ward ihm heiß vor dieser sonnigen Bank — er wollte Kühlung, Frieden, Ruhe — hier fand er nicht was er suchte.

Alfred ging weiter. Bald standen die Bäume dichter, ragten höher empor und bauten schattige Wölbungen aus ihren Aesten und Zweigen.

Wie erschien hier die Natur so jung und herrlich, wie gesegnet war dies ganze Land, dieser Boden, aus dem diese Bäume und Pflanzen so hoch und mächtig emporragten. Der Pfad wand sich bergan. Die Höhe zur

Linken stieg immer steiler aufwärts und die Abdachung zur Rechten ward immer tiefer. Aber kein Abgrund that sich auf: weiches Grün in allen Schattirungen war ringsumher ausgebreitet, oben und unten, wie weit auch die Blicke reichen mochten. Wie frisch und mannigfaltig war dieses Grün! So dicht standen die Bäume — und scheinbar dichter aneinander gerückt, je weiter das Auge nach ihnen zu schauen hatte — daß auch ihre aneinander grenzenden Wipfel zu einem Ganzen zusammenschmolzen und wie ein grünsammtner Teppich oder wie mit Moos überzogene Hügelwellen erschien, einladend zur weichen elastischen Ruhestatt. An der linken Seite stieg allgemach hinter den Bäumen eine Felsenwand höher und höher auf. Aber auch aus ihren Ritzen hervor, ragten noch die weißen Stämmchen junger Birken, die grünen lustigen Fahnen überall als frohe Zeichen aufsteckend. Kleine Tannen und Kiefern lauschten ernster aus den Spalten und wandten sich mit finstern Neigen von den heitern spielenden Birken ab. Dazwischen aber war auch nur wenig von dem grauen Gestein des Felsens zu sehen. Langhaariges Moos wucherte wunderbar üppich daran und ließ nur selten einen zackigen Vorsprung unbedeckt.

Ringsum entfaltete der Wald sein tiefstes und geheimstes Leben. Nicht eben, daß seine gefiederten Sänger ihre schönsten, längsten Weisen hätten hören lassen —

damit war es vorüber, wie alljährlich im Hochsommer wenn der liederreiche Lenz dahin geschwunden und die Sonne schon wieder später kommt und früher zur Rüste geht. Aber die Vögel saßen doch nicht ganz verstummt in den Nestern, sie riefen einander muntere Grüße zu, flogen geschäftig hin und wieder, Nahrung zu suchen für die junge Brut. Auch die flügge gewordenen Jungen probirten die kleinen Flügel und Kehlen, wagten den ersten Flug und den ersten Takt, hielten dann oft plötzlich, wie über die eigne Kühnheit erschrocken, inne, flogen wieder zurück in die heimlichen, sichern Nester, begannen aber doch bald das vorige kecke Spiel von Neuem wieder. Eichhörnchen kletterten auf die höchsten Tannen und schwangen sich in weiten Bogen, gleich als ob sie Flügel hätten, von einem Wipfel zum andern, warfen muthwillig die jungen Tannenzapfen hinab, nach dem sie kaum einmal daran genagt und sahen mit klugen Augen den Fallenden nach. Eine ganze geflügelte Welt von Käfern und Schmetterlingen flatterte ringsumher, summte hoch oben in den Blättern und Nadeln der Bäume, arbeitete tief unten im Moos, schaukelte auf zarten Halmen und Gräsern, senkte sich in die Kelche duftender Waldblumen. Ueberall ein schwirrendes gaukelndes Leben! und überall der Vollgenuß eines heißen Sommernachmittags und seiner träumerischen Ruhe.

Auch Alfred kam in eine solche Stimmung. Er freuete sich an der Schönheit der Schöpfung! Das träumerische Etwas, das jetzt aus ihr zu ihm redete, bemächtigte sich auch seiner Seele und sie versank in dies planlose Denken, das kein Denken ist; sein Herz fühlte sich als ein Theil dieses Ganzen, als ein lebendes Glied in der Fülle dieses Daseins und der Riesenpulsschlag der Natur schlug auch zugleich in seinem Puls. So ging er sinnend weiter. Je höher der Pfad ihn aufwärts leitete, je höher wuchs auch die Felsenwand zur Linken vom grünen Moos immer sammetartiger überkleidet. — Der nächste Schritt um eine ihrer schärfsten Kanden führte ihn in die Hochwaldsgrotte.

Eine natürliche tiefe Felsengrotte voll wunderbarer Pracht! Nicht die Hand des Menschen — der sicher, kühne Griffel der hohen Bildnerin Natur hatte hier eine Wölbung in's Gestein geschaffen wie kein künstliches Gebäude sie schöner aufzuweisen vermochte. Aber auch hier fehlte das grüne Moos fast nirgend. Die ganze Grotte war gleichsam damit ausgeschlagen und die Feuchtigkeit der Felsenwände gab hier dem weichen Grün noch eine ganz eigenthümliche duftige Frische. Am Eingang der Grotte standen mächtige Eichen in deren Blättern der Wind melodisch säuselte. Goldne Sonnenlichter spielten aufgefangen von dem dunkeln Laub darauf hin und her

Schatten in der Grotte erschien um so tiefer, als davor und darüber heller Sonnenschein die Gegenstände umfloß. Von oben herab neigten sich schlanke Bäume und wuchernde Schlingpflanzen ließen ihre zarten Ranken herabhängen. Ueppige Farrenkräuter, mit tropischen Aussehen, erhöhten nicht wenig das Malerische dieser ganzen Wald- und Felsenpartie. Eine helle durchsichtige Quelle die seitwärts aus dem Gestein hervorsprang und den Abhang hinabrieselte wie ein silbernes Band um eine Guirlande blauer Vergißmeinnicht gewunden, brachte Leben und Bewegung in das romantische Bild.

Alfred stand schauend und bewundernd davor — aber als er jetzt sich wendete in die Hochwaldsgrotte einzutreten, hier ein Wenig zu ruhen, geschützt vor der Schwüle des Sommernachmittags, umgeben von erfrischender, duftender Kühlung — da trat er plötzlich scheu zur Seite, denn die Grotte war nicht leer. Drinnen, auf der schwellenden Moosbank ruhte die zarteste Gestalt — eine jugendliche reizende Erscheinung, doppelt entzückend für das Auge des Malers.

Cäcilie ruhte dort. Ganz in duftiges schimmerndes Weiß gekleidet, das sie nebelhaft umfloß, mit der einen Hand das Köpfchen stützend, dessen goldne Locken, von keiner neidischen Hülle verdeckt, wie ein Heiligenschein das sanfte rosige Antlitz einfaßten, lehnte sie sinnend da, die

blauen Augen halbgeschlossen. Alfred stand still und unbeweglich, in ihren Anblick verloren, einige Schritte von ihr entfernt und rührte sich nicht, bis sie die Augen aufschlug und ihre Blicke auf ihn fielen. Sie fuhr leise zusammen, erröthete und veränderte ihre halbliegende Stellung in eine aufrechtsitzende — aber sie suchte sich das Ansehen zu geben, als habe sie den Fremden nicht bemerkt und neigte ihr Antlitz ein Wenig nieder, die Blicke auf ein Bündel Grashalme richtend, welches die andre Hand hielt, die in ihrem Schooße ruhte.

Alfred grüßte verbindlich und näherte sich ihr: „Verzeihung gnädiges Fräulein,“ sagte er unbefangen, „daß ich Sie hier störe, aber ich suchte Sie schon längst im Walde — man hat mich nachgeschickt —“

Sie stand auf und sah ihn verwundert, anfangs sogar etwas mißtrauisch an, bei seinem letzten Satz aber heiterte ein Zug des Verständnisses ihre Stirn auf und sie antwortete: „Suchen Sie Frau von Willneck?“

„Im Augenblick nicht,“ entgegnete er, „aber ich muß sie erwarten, „ihre Dienerin sagte, sie werde nicht lange bleiben und sandte mich Ihnen nach —“ er zog bei diesen Worten eine Visitenkarte aus seiner Brieftasche und reichte sie mit Verbeugung Cäcilien dar —

Diese nahm sie, las den Namen und sagte dann weniger befangen als vorhin: „Meine Tante hat Sie

ihren Freund genannt — ich muß Sie als Freund des Hauses begrüßen — aber ich bedaure, Ihnen nicht in dasselbe folgen zu können, denn meine Tante sagte, sie wolle den Rückweg über die Berge nehmen und ich möge sie in der Hochwaldsgrotte erwarten —"

„Und wollen Sie mich hier verbannen? darf ich Ihnen nicht Gesellschaft leisten?" fragte er bittend —

„Freilich wohl wäre es das Klügste —" entgegnete sie erröthend — „wenn Sie auch hierher gekommen sind um Frau von Willneck zu erwarten —"

Sie nahm wieder Platz und deutete auch für ihn auf die Bank, die lang und breit genug war, mehrere Personen zu tragen; Alfred folgte dem Wink, er setzte sich in bescheidener Entfernung nieder, aber doch nicht so weit, daß es wunderlich geworden wäre.

Cäcilie empfand ein eignes Gefühl von Beklemmung, wie sie es kaum jemals gehabt, sich so in der einsamsten Waldgegend allein mit einem jungen Mann zu finden, der so fremd war bis auf seinen Namen, — sie fühlte, daß sie roth ward die Augen nicht aufzuschlagen wagte, daß ihr Herz lauter pochte und ihr Busen sich höher hob — sie hätte sich über dies Alles zürnen könnnen und konnt' es doch nicht bemeistern, ihr dünkte, daß sie noch nie in einer so beklemmenden Situation gewesen.

Alfred entging diese Verlegenheit seiner Gesellschafterin

nicht; er suchte sie zu bannen indem er selbst so unbefangen als möglich war und harmlos zu plaudern suchte, ohne darum gedankenarm zu schwatzen. Er fragte zunächst nach Frau von Willneck und ihrem Befinden, er sprach davon, daß ihm gerade heut besonders daran liegen müsse, Frau von Willneck zu sprechen, sein voriges langes Außenbleiben zu entschuldigen und Abschied zu nehmen, weil er von morgen an vielleicht wochenlang abwesend sein werde.

Cäcilie versicherte, daß ihre Tante nicht lange bleiben werde, ein nöthiges Geschäft habe sie in die Stadt gerufen, aber ihrem Versprechen nach, könne jede nächste Minute sie zurückbringen.

Ein Buch lag aufgeschlagen auf der Bank, Grohla griff danach — es war Jean Paul „Titan".

Cäcilie sah diese Bewegung und sagte: „Man kann nicht jedes Buch im Freien lesen, mitten in solch' herrlicher Waldeinsamkeit — aber Jean Paul ist der vertrauteste Liebling der Natur, er ist ihr Hoherpriester, der die Offenbarungen ihrer erhabensten Geheimnisse an geweihter Stätte empfängt — er ist zugleich auch der Dollmetscher dieser Vögel und Blumen, deren Sprache wir nicht immer verstehen — er redet zu uns als der Abgesandte zweier Welten, aus den blauen Höhen des Himmels, von Sonnen und Monden bringt er uns Kunde und mit

gleicher Begeisterung führt er uns ein in die verborgensten kleinsten Werkstätten der grünen Erde, die bauende Ameise und die gaukelnde Mücke sind ihm nicht minder wichtig und heilig als der unermeßliche Himmelsraum voll leuchtender Sterne!"

„Und das Menschenherz, das in der Mitte schwebt von Himmel und Erde," fügte Grohla hinzu „das Menschenherz findet in Jean Paul auch seinen Vertrauten und Propheten -- und noch mehr: es findet in ihm seinen besten Anwalt und Beschützer, den mächtigen Schirmherrn der ihm immerdar seine heiligen Rechte zu wahren weiß —"

Cäcilie sah ihn mit verwunderten Lächeln an: „Mir ist, Tante hat mir gesagt, das zwischen Ihren Ansichten und ihren eignen, große Uebereinstimmung herrschte — aber ich vermag keine in dieser Aeußerung zu finden, sie mag Nichts von Jean Paul wissen und auch Nichts von den Berechtigungen des Herzens —"

Grohla sah sinnend auf das Buch: „Dann wundert es mich, daß Frau von Willneck Jean Pauls Werke besitzt, denn dies Buch gehört in ihre Bibliothek, ich kenne den Einband —"

„Allerdings, aber es befindet sich auch weiter kein Band von Jean Paul darin wie der „Titan" und sie war unzufrieden als ich mir gerade ihn vorhin auswählte; um der „Linda Romeiro" und um Schoppe's willen sagte sie,

habe sie ihn geduldet — alle andern Charakter darin seien ihr unerträglich, besonders die weiblichen —"

Alfred wußte nicht warum er heut über dies Alles nicht sprechen mochte, er, der sonst so beredet war, oft so begeistert sprach! besonders wo er glauben durfte verstanden zu werden — und mehr als jemals glaubte er dies jetzt, wenn er in Cäciliens blaue Augen blickte. Er schlug das Buch auf, blätterte darin und ohne ihr zu antworten fragte er nur: wie weit sie gelesen und ob er nicht vorlesen solle?

Sie antwortete freudig mit ja, denn sie überlegte, daß wohl die Tante noch lange bleiben könne und daß, da ihr Gesellschafter wenig gesprächig schien, wohl oft peinliche Pausen in die Unterhaltung kommen möchten. Aber eh' er zu lesen begann sah er auf die Grashalme in ihrer Hand und fragte was sie damit thue?

„Eine Kinderei! weiter Nichts," entgegnete sie und warf die Halme auf den Boden —

Er hob sie wieder auf und wollte durchaus ihre Bestimmung wissen —

„Nun denn," erklärte sie lächelnd und wählte sechs Hälmchen aus, um die sie ein siebentes wand: „Zwei und zwei dieser Halme zu beiden Seiten angeknüpft geben entweder einen Kranz oder drei einzelne Stücke, oder ein größeres und ein kleineres Theil — aber man kann

während dem Knüpfen nicht wissen wie es kommen wird. So denkt man sich nun im Stillen einen Wunsch dabei — entsteht ein Kranz so verkündet er Erfüllung, die drei Stücke sind eine abschlägliche Antwort — Sie werden mich auslachen, aber ist man so allein im Wald, kommt man endlich auf alle mögliche Kindereien die Einem gerade wieder einfallen."

„Ei," sagte Alfred lachend, „ich thue auch oft gern eine Frage an das Schicksal, aber freilich ist die Männerhand zu ungeschickt für solche zierliche Arbeit —"

„Nun, so denken Sie sich Etwas und ich will für Sie knüpfen —"

„Aber trifft es auch ein, wenn fremde Hände die Schicksalsarbeit verrichten?"

„Das ist einerlei, wenn Sie die Hälmchen halten, indeß ich knüpfe." Sie sagte dies lachend, schnell und unbefangen wie diese ganze Unterhaltung geführt worden war — aber jetzt erröthete sie und bereuete die unbedachte Aeußrung, da er ihr nun näher rücken mußte und seine Hände mit den ihrigen in so nahe Berührung bringen — aber sie konnte das einmal gesprochene Wort doch nicht wieder zurücknehmen. Er sah mit Entzücken zu, wie ihre weißen, zarten Hände die Knötchen knüpfen und zureilen, obwohl sie sich sehr in Acht nahm, ihr kleiner Finger seine Hand berührte. Weil sie hastig knüpfen wollte

um so schnell als möglich fertig zu werden und aus dieser Situation zu kommen, riß mehrmals ein's der zarten Hälmchen ab und die Arbeit mußte von Neuem angefangen werden. Endlich war sie fertig. Er ließ los und sie faltete das Gebind auseinander — zu einem Kranz.

„Ein Kranz!" riefen Beide mit lächelnden Frohlocken und indem Cäcilie denselben ihm hinreichte, sagte sie: „Hoffentlich haben Sie sich etwas recht Wichtiges und Angenehmes gedacht, das nun seine Erfüllung findet?"

Alfred warf einen halb prüfenden, halb träumerischen langen Blick auf sie, vor dem sie scheu ihre Augen niedersenkte, die sie eben erst unbefangen und mit offnem Ausdruck zu ihm erhoben hatte — „Wenn es eingetroffen ist," sprach er mit seltsamen Lächeln „werde ich es Ihnen sagen." Dann nahm er den Kranz, faltete ihn wieder zusammen und schob ihn in seine Brieftasche.

Sie ward wieder verlegen und fühlte eine seltsame Beklemmung der Brust, das Herz klopfte stärker als zuvor, die Falten ihres Kleides vermochten kaum diese unruhige Bewegung zu verbergen — sie wußte Nichts zu antworten, griff nach dem Buche, gab es Alfred hin und sagte erinnernd: „Sie wollten mir ja vorlesen."

Er nahm es, fragte wo sie stehen geblieben? „Ja Lilar!" antworte sie, und Alfred begann jene garteste

Schilderung von Albanos und Lianens Liebe, er las den Schwur ihrer Entsagung und ihr frühes Sterben.

Alfred las ganz im Geiste dieses Meisterwerkes. Seine Stimme war biegsam, weich, ohne Aufwand von rhetorischem Pathos, aber immer glühte die wärmste Empfindung hindurch und an den begeistertsten Stellen loderte das Feuer seiner Mitbegeisterung auf. Sein Organ war volltönend und doch krystallhell zugleich, wie ein melodisch rieselnder Waldbach. Cäcilien dünkte, sie habe noch niemals so lesen hören. Oft wußte sie nicht ob sie mehr den Worten der Erzählung folge, oder mehr nur den harmonischen Klängen dieser Stimme lausche. Sie wagte nicht ihn zu unterbrechen und er selbst, wenn er auch bei Beginn eines neuen Capitels eine kleine Pause machte um seine Augen auf Cäcilien zu richten, sprach doch auch Nichts dazwischen.

Stunde um Stunde war so schon vergangen — der Sonnenschein, der vorher vor der Grotte ausgebreitet gewesen, hatte zu immer fernern und schmälern Streifen sich zurückgezogen, dann immer höher hinauf waren die goldenen Strahlen gewandelt, und jetzt erlosch der letzte von ihnen im höchsten Wipfel einer himmelanstrebenden Birke. Ein leises Flüstern ging durch alle Bäume die Espen zitterten im Abendwind und die dunkeln Tannen ließen ihre Nadeln aneinander schwirren; in den Kronen

der Eichen klang ein feierliches Rauschen — durch den ganzen Wald zog Dämmern und Säuseln; wie ein wunderbares Geheimniß lag es über der einsamen Grotte und jedes Moos am Boden schien aufzumerken —

Jetzt ward auch Cäcilie unruhig. Als Alfred eben einen Satz und eine Seite ausgelesen und umwendete sagte sie: „Es ist schon spät geworden, ich fürchte wir warten vergebens, wahrscheinlich hat Frau von Willneck —"

„Frau von Willneck —" unterbrach Alfred wie aus Träumen erwachend — er hatte ganz vergessen, daß er auf sie wartete, um ihretwillen hier war — aber er durfte seine Zerstreuung doch nicht merken lassen und nur um den Aufenthalt in der Grotte noch zu verlängern, fügte er der gedehnten Wiederholung jenes Namens nach einer Pause schneller hinzu: „Wenn sie aber versprochen hierher zu kommen, und Sie warten sollen, so denke ich, Sie dürfen den einmal eingenommenen Posten nicht so bald verlassen."

„Es wäre eben nicht bald —" entgegnete Cäcilie „ich bin bereits seit vielen Stunden hier und nun beginnt es zu dunkeln, Frau von Willneck kann längst die gewöhnliche Straße, vielleicht im Wagen zurückgekommen sein."

Alfred wollte Nichts von dem Allen zugeben, weder daß sie schon Stunden lang hier wären, noch daß es dunkel würde, noch daß die Erwartete zurück wäre. „Dann

würde sie doch hierher kommen oder senden, wenn sie weiß, daß Sie hier ihrer warten."

Indem sie nun so zusammen stritten über Gehen oder längeres Verweilen, dabei aber sich Beide erhoben und gerade an der dunkelsten Seite der Grotte standen wo überhängende Bäume von oben herab dunklere Schlagschatten auf sie warfen kam mit raschem Sprunge ein Wanderer den untern Weg herauf und stand mit einem raschen Satze zwischen den Beiden.

„Molly!" rief er lachend und hämisch zugleich, „treff' ich Dich endlich hier? sage mir Molly, der wievielte Liebhaber ist dies, der Dich darüber tröstet, daß wir uns nicht mehr miteinander vertragen konnten?"

Beide kehrten sich um und betrachteten den plötzlich Erschienenen mit Verwunderung — Cäcilie ward blaß und roth vor Schrecken, denn der Eindringling klopfte sie zutraulich auf die Schultern, sie fuhr entsetzt zurück und richtete flehende Blicke auf Grohla, der den Fremden anfuhr: „Mein Herr! was unterstehen Sie sich —?" und ihn mit Blicken voll Zorn und Entrüstung maaß.

Der Fremde war von mittlerer Größe, sein Gesicht aufgedunsen und rothglühend, die tiefliegenden Augen sprühten Feuer, das über die erschlafften Züge hinloderte, wie irre Flammen über einen ausgebrannten Krater. Struppiger Bart und ungeordnetes Haar vermehrten dies

verwilderte Ansehen. Auch die Kleidung war nachlässig und haltlos; ein grauer zerknitterter Hut fuhr von der Stirn nach dem Hinterkopf zurück. Die eine Hand steckte in der herabhängenden, vom öftern Gebrauch locker gewordenen Seitentasche seines zimmtbraunen Ueberrockes, indeß er mit der andern Hand in der Luft focht.

„Mein Herr!“ sagte er sich zu Grohla wendend, „ich kenne Sie wohl, ich begegnete Ihnen schon auf dem Weg hierher, da ich meine Ungetreue zum ersten Mal wieder aufsuchte — Sie sind Maler und Mollys Hausfreund — ich kenne das, ich kenne dergleichen Hausfreundschaften aus Erfahrung —“ fügte er mit gemeinem und listigem Lachen hinzu —

Grohla rief: „Wenn Sie mit mir zu sprechen wünschen, so belästigen Sie wenigstens nicht die Dame durch Ihre Gegenwart — kommen Sie —“

„Nein, ganz und gar nicht,“ sagte der Fremde zurücktretend, „ich wollte eben sagen, daß ich mit Ihnen ganz und gar nicht zu reden habe, sondern allein mit Molly — die zum zweiten Male sich gewendet und thut als ob sie mich nicht kennte — aber endlich hat auch die gnädige Frau von Willneck die Güte sich zu besinnen wer Emil Haßler ist —“

Cäcilie trat aus der dunkeln Ecke hervor und sagte mit zugleich zürnender und zitternder Stimme: „Wenn

Sie Frau von Willneck wirklich kennten, würden Sie nicht mich für sie halten können —"

Grohla nahm hastig Cäciliens Arm und sie auf den Ausgang der Grotte zuführend sagte er zu ihr: „Lassen wir diesen Menschen, er ist offenbar nicht bei Sinnen."

Haßler brach in ein schallendes Gelächter aus und rief mit roher Stimme: „Wahrhaftig, es ist gar nicht Molly! Das ist lustig! Ich dachte ganz gewiß, wie ich schon von der Ferne hier eine Dame sah, es könne keine Andre sein, als die, welche ich suchte! Dies romantische tête à tête paßte ganz für sie. Und Sie, Herr Grohla, mein so und so vielter Nachfolger, hatt' ich gleich erkannt. Aber, arme Molly! — Das ist auch ein Hauptspas! Der Hausfreund hat Dir schon wieder eine Nachfolgerin gegeben, vielleicht ehe Du ihn selbst überdrüssig hattest, was bei Dir doch Zeit genug geschieht — das Spashafteste bleibt aber doch, wenn es Leute giebt, die noch an die Treue glauben! — Das Fräulein dort sieht ganz darnach aus — ich wünsche viel Glück dazu — Molly, das werde ich Dir sagen — es ärgert Dich doch, wenn der Liebhaber Dich eher satt hat als Du ihn — wenn Du Dich auch gleich von der lächerlichen Tugend der Treue emancipirt hast und dergleichen überwunden, was nur untergeordnete Standpunkte sind für unsre Künstlernaturen — arme Molly, Du wirst noch einsehen, daß

ich Einer von den Besten war — ha ha! — Du wirst es einsehen und ich werde zu meinem Ziele kommen — ha ha! —"

Während Haßler so redete und lachte gingen Cäcilie und Grohla eilig, aber doch nicht so schnell, daß es wie Flucht hätte aussehen können, den Waldweg aus der Grotte hinab. Haßler blieb oben stehen, sah aber dem Paare nach und rief alle diese Worte laut hinter ihm her, indeß er dazu mit den Armen in der Luft herum focht und zuweilen zur Seite taumelte.

„Dieser Mensch ist gewiß wahnsinnig!" sagte Cäcilie, sie zitterte am ganzen Körper und ihr Arm bebte in dem Grohla's, der ihn vorhin in den seinen gelegt hatte — sie wußte kaum, daß sie dies in der Bestürzung angenommen. Sie fühlte nur, daß sie dieser Unterstützung bedurfte, um nicht zu schwanken.

„Vielleicht war er auch nur betrunken, eins von Beiden aber gewiß;" entgegnete Alfred ruhiger.

Sie gingen schweigend weiter. Jetzt waren sie auf dem Waldpfad um eine Ecke gebogen, wo sie die Grotte nicht mehr sahen und Haßlers Worte nicht mehr hörten, selbst wenn er noch sprach. Sie wußten nicht, ob er noch dort stand oder weiter hinaufging, sie sahen nur, daß er ihnen nicht folgte. Ein ziemliches Stück gingen sie so zusammen weiter dem Landhaus zu, Beide im In-

nern gleich unangenehm, wenn auch auf die verschiedenste Weise durch diese Begegnung berührt, und im Nachdenken darüber verstummend.

Jetzt blieb Cäcilie stehen, machte sich los vom leitenden Arm und sagte: „Aber wenn Frau von Willneck nun noch nicht da ist und dieser schreckliche Mensch wartet in der Grotte auf sie, wo sie meint mich zu treffen — es kann ein Unglück geschehen, wir dürfen sie dem nicht aussetzen —"

„Sie haben Recht," sagte Grohla schnell, „jetzt sind Sie hier gesichert, gehen Sie in das Haus, ich eile zurück, diesem wüsten Menschen nach, um ihn entweder auf einen andern Weg zu bringen oder doch seine Schritte zu bewachen und Frau von Willneck vor ihm zu schützen — ist sie bereits heimgekehrt, so senden Sie mir wohl Jemand nach, mich davon zu benachrichtigen." Er sprach dies schnell und war schon ein Stück nach aufwärts umgekehrt, als Cäcilie besorgt einwendete:

„Aber er kann auch Ihnen ein Leid thun — o fangen Sie nicht mit ihm zu sprechen an, seien Sie nicht herrisch gegen ihn — ich müßte sonst fürchten —"

„Was?" lächelte Grohla —

„Wenn er wahnwitzig ist, oder auch nicht —" sagte Cäcilie abgebrochen und geängstigt „die Gemeinheit ist zu fürchten, gleich dem Wahnsinn —"

„O fürchten Sie nichts,“ antwortete Alfred „ich meide gern rohe Menschen, aber zu fürchten ist bei einem Trunkenen nie etwas, als seine rohem Reden und die verletzen nur, wenn eine Dame sie hören muß — ich eile zu meiner Pflicht —“

Schnell ging er den vorigen Pfad hinauf, Cäcilie blieb stehen und sah ihn mit bangen Blicken, erröthend und mit klopfendem Herzen nach —

Der Abend dämmerte immer tiefer herein, schon blinkte der Abendstern goldner aus den blauen Schleiern hervor über den höchsten Wipfeln der Bäume, ringsum ward Alles stiller und stiller, eine Welt wollte in Schlummer sinken — die Aeolsharfe unter der Cäcilie jetzt stand bebte nur in leisen Schwingungen wie ein kindlichleises, andächtig flehendes Gebet —

Da brach plötzlich Molly wild und hastig wie ein gescheuchtes Reh aus den Bäumen hervor, durch ineinander geworrenes Gestrüpp, wo kein Weg war — ihr Anzug war davon in Unordnung gekommen, ihr Gesicht war erhitzt und ihre Augen späheten mistrauisch umher. Grohla kam auf dem vorigen Pfad eben auch wieder zurück.

Cäcilie stürzte auf Molly zu und rief: „Gott sei Dank, daß Du wieder hier bist! — ist Dir Etwas geschehen?“

„Frage nicht!“ stieß sie hastig und aufgeregt heraus, aber im nächsten Augenblick sagte sie in ihrem gewohnten Tone leichthin: „Was soll mir geschehen sein?“ und sah dabei Cäcilien fragend an, fügte aber schnell hinzu: „weil ich durch das Dickigt kam, statt den betretenen Pfad zu gehen?“ Ich liebe es nicht in der Dämmerung fremden Männern im Gehölz zu begegnen, man hatte mir in der Stadt eben erst schreckliche Geschichten erzählt, von allerlei Gesindel, was hier im Walde herumschleichen soll, ich glaubte ein verdächtiges Subject dieser Art bereits vor mir zu sehen und schlug darum diesen Schleichweg ein. Eben als sie dies sagte, gewahrte sie Alfred und reichte ihm grüßend ihre Hand: „Ah, da sind Sie auch einmal wieder? Sie waren mir neulich ganz entschwunden, als mich die Ankunft meiner lieben Nichte überraschte und seitdem haben Sie sich nicht wieder blicken lassen — und jetzt muß ich Sie wohl erst einander vorstellen?“

Grohla und Cäcilie lehnten dies beide als unnöthig ab, sie berichteten, wie sie sich in der Hochwaldsgrotte zusammengefunden, wie Grohla gelesen und wie sie dann endlich gegangen um zu sehen, ob Frau von Willneck vielleicht auf einem andern Weg zurückgekommen. Diese kleine Umgehung der Wahrheit, dies Verschweigen der Begegnung Haßlers war Alfreds Taktik, der Cäcilie beistimmte, in dem sie Nichts weiter dazu sagte.

Als die drei sich dem Gartenhaus näherten, schaute Agnes zum Fenster heraus und eilte sogleich die verschlossene Thür von innen zu öffnen. Da sie es that, rief sie wie aus geängstigter Brust: „Ach nun wird mir erst leicht, daß ich Sie wieder sehe! Ich bin so in Angst gewesen. Denken Sie, gnädige Frau, der schreckliche Mensch, der neulich Abend kam, war wieder da und wollte durchaus nicht glauben, daß Sie nicht zu Hause wären — er schien ganz betrunken zu sein —"

Frau von Willneck wechselte die Farbe, gab sich aber Mühe, unbefangen zu sein und sagte lächelnd: „Du siehst zuweilen bassermannsche Gestalten, ich mag aber jetzt Nichts davon hören!" — aber sie gab zugleich der Zofe einen bedeutsamen Wink, den diese wohl verstand: daß sie jetzt nicht von diesem schrecklichen Menschen sprechen sollte. Cäcilie und Alfred sahen einander hierbei unwillkürlich an — auch sie verstanden diesen Wink und Beide wagten nicht, von der vorigen Begegnung zu reden.

Man ging in den Gartensalon und aß zu Abend.

Frau von Willneck war bald in einer von Geist und Witz übersprudelnden Laune, in die sie sich allemal künstlich zu versetzen wußte, wenn ihr Inneres von Erinnerungen, Schmerzen und Kämpfen gequält und gepeinigt war. Grohla wußte sich wieder ein Mal gar nicht

in sie zu finden. Sie war vor diesem Haßler geflohen, — wie er gesehen — vermied ängstlich von ihm zu sprechen — in irgend einer Beziehung zu ihm mußte sie gestanden haben — der Mund des Trunknen mag rohe Worte und Uebertreibungen sagen — aber ganz aufeindet er nicht — er schwatzt nur aus, was er weiß und denkt. Aber Alfred hatte nicht Zeit, jetzt hierüber zu grübeln — Molly war so aufgeweckt, so geistreich und spitzfindig — er mußte sich zusammennehmen, mit ihr Schritt zu halten — und Cäcilie? — Cäcilie war erst befangen und sprach wenig, aber dann ward sie von den Beiden mit fortgerissen und was sie sagte, war so innig, so poetisch, oft so edel und tief, daß Alfred von ihren Worten immer höher angeregt ward als vorher, daß er über Cäcilien Alles vergaß, was er über Molly und Haßler gegrübelt — und warum er eigentlich gekommen.

Erst als es Zeit war zu gehen, fiel ihm ein, daß er hatte Abschied nehmen wollen — er that es hastig, aber nur auf acht Tage — dann, sagte er, komme er wieder.

VII.

Noch herrscht ja Rom! noch wird sein
Joch gelitten!
Noch übt es offen seine stolze Macht,
Und sendet heimlich seine Jesuiten,
Die Geister löschend zu der Geistesnacht.
L. D.

Ein heißer Sommermorgen. Die hohe Augustsonne stand horizontal über den Dächern der Stadt und warf ihre Strahlen senkrecht herab auf das Steinpflaster der Straßen, das spiegelhell zu glänzen und fast zu glühen anfing. Widerleuchtend prallte der Sonnenschein von den Häuserreihen, auf die er zunächst fiel, gleichsam ab und warf aus blitzenden Fenstern und vom hellen glatten Firnisanstrich beinah ein noch grelleres Licht auf die gegenüberliegende Seite der Straße und der Häuser.

Eines dieser Häuser zeichnete sich besonders vor den andern durch seine dichten Fensterverhüllungen aus. Im Parterre waren alle Laden bis auf einen einzigen verschlossen, und das Fenster, das dieser offen ließ, zeigte sich

noch von innen durch dichte Vorsetzer und wollene Vorhänge verhüllt. Ueber die Fenster der ersten Etage hingen schwarz und weiß gestreifte Marquisen herab und wo sie aufgestellt waren, traf auch hier nur der Blick auf neue weiße von Außen undurchsichtige Verhüllungen. Auch die Hausthür unten stand nicht offen, wie die Thüren andrer Häuser; wer Einlaß begehrte, mußte sich eines Klopfers bedienen; auf dies Zeichen erschien gewöhnlich oben am Fenster der Kopf eines alten Dieners und ein verborgner Drücker öffnete dann unsichtbar die Thür, wenn der prüfende Blick, der vorher auf die Harrenden hinabgesendet worden, nichts Verdächtiges oder Abweisbares entdeckt hatte. In dem entgegengesetzten Fall blieb die Thür auch dem hartnäckigsten Klopfer mit gleicher Hartnäckigkeit verschlossen.

Dieses Haus bewohnte die verwittwete Kirchenräthin Reimbold.

Freilich war sie schon seit zehn Jahren Wittwe — aber oft wollte es scheinen, als wäre der Kirchenrath noch nicht gestorben, so ging hier noch Alles den alten Gang und beinah war durch seinen Tod nichts geändert in den alten Verhältnissen. Der selige Kirchenrath war ein ruhiger und ziemlich schwacher Mann gewesen. Voll der loyalsten Gesinnungen und ein getreuer Anhänger des status quo in Staat, Kirche und Schule, war er doch

eben kein Hierarch, kein Eiferer, kein Kirchenfürst. Ein gemüthliches Leben galt ihm eigentlich mehr, als großer Einfluß in seinem Kreise oder gar nach Außen. Aber seine Frau stimmte gar nicht mit dieser letzten Neigung überein. Sie war immer ehrgeizig, herrschsüchtig und eine Freundin der Intrigue. Selbst schroff und unzugänglich, so daß gewissermaßen schon von ihrem Wesen selbst ein erkältender Hauch auf ihre ganze Umgebung ausging, verstand sie doch, sich, wenn nicht beliebt, doch gefürchtet zu machen und einen immer weitern Spielraum sich zu erobern für ihre obengenannten drei Haupteigenschaften. Ihr Gemahl war der Erste, den sie unterjochte. Er hatte ihrer Familie und deren Einfluß zum großen Theil die Stellung zu verdanken, welche er jetzt einnahm — auch ein ansehnliches Vermögen war ihm von ihr zugebracht worden: beides Grund genug für einen schwachen Mann, eine kluge Frau über sich dominiren zu lassen. Sie drängte ihn oft zu Schritten, durch die er sich bei der Regierung besonders beliebt machen und unter seinen Collegen hervorthun mußte, Schritte, die gar nicht seinem an sich gemüthlichen und einfachen Charakter gemäß waren, die er aber thun mußte, weil seine Gemahlin es so verlangte und es allmälig mit ihm dahin kam, daß er ihren Willen blindlings folgte und sich ihren Anordnungen gehorsam unterwarf. Jedoch immer mit dem Anschein, als habe

er selbst zuerst diese Gedanken und Ansichten gehabt, welche erst seine Gemahlin ihn aufgenöthigt hatte. Doch auch dieser Schein blieb wieder nur als ein zweiter Schein. Weltliche und geistliche Herrn, welche zu dem Kirchenrath in collegialischen oder untergeordneten Beziehungen standen, ließen es wohl nicht für ihn an Höflichkeiten und Anerkennungen fehlen, — aber sie wußten sehr wohl sein eheliches Verhältniß zu beurtheilen und auszubeuten: die Frau Kirchenräthin war immer die erste Person, der man huldigte, um deren Gunst man warb, wenn es darauf ankam, irgend einen Vortheil, eine Stelle oder sonst einen Einfluß durch die Verwendung oder die Macht des Herrn Kirchenrathes zu erreichen. Und besonders waren es die Männer der orthodoxen Richtung, die am meisten bei der Frau Kirchenräthin sich einzuschmeicheln wußten und auch von ihr am meisten begünstigt wurden. Dadurch eben ward auch der Kirchenrath mehr und mehr auf den Standpunkt der Orthodoxie gedrängt, den er früher, aus einer mehr nationalistischen Zeit und Schule hervorgegangen, gar nicht eingenommen hatte.

Eine Tochter, ganz im Geiste der Mutter erzogen, war der einzige Sprößling dieser ungleichen und darum unglücklichen Ehe. Ehrgeizig wie ihre Mutter und in Grundsätzen erzogen, welche die Liebe als eine sehr überflüssige Sache bei der Ehe und überhaupt als eine sünd-

hafte Regung bezeichneten, gab sie, gehorsam ihrer Mutter, und allein von herrschsüchtigen Wünschen beseelt, mit achtzehn Jahren dem Präsidenten von Illenhausen, der in der Residenz lebte, ihre Hand. Es geschah dies erst einige Jahre nach dem Tode des Vaters, und die Kirchenräthin war glücklich, auf diese Weise sich den Einfluß in Staats- und Kirchenangelegenheiten gesichert zu sehen, welche sie durch ihren Mann sich erobert hatte und noch durch andere zahlreiche Verbindungen und Creaturen besaß, welche durch sie zu Amt und Würden gekommen waren. Dazu machte ihr Reichthum sie immer zu einem Gegenstand der Beachtung und Verehrung für Unzählige. So war sie denn von Erbschleichern und Kriechern aller Art umgeben, umgeben auch von einer Menge von Leuten, welche noch vielmehr den nachtheiligen Einfluß fürchteten, welche sie vermöge ihrer Connaissancen und ihres intriguanten und schonungslosen Benehmens auf ihre Stellung haben konnte, als daß sie noch andere Vortheile von ihr erwartet hätten.

Freilich, im Jahre der allgemeinen deutschen Bewegung 1848 schien es auch mit dem Einfluß der verwittweten Kirchenräthin vorbei zu sein! Auch ihr Schwiegersohn, der jetzt Präsident, damals aber Regierungsrath war, hatte sich eilig von seinem Posten ins Privatleben zurückgezogen und die bestürzte Kirchenräthin sah sich einige Zeit ver-

einsamt und vergessen nach früheren Schmeichlern und Proteges um. Niemand kümmerte sich um sie als die Commissionnäre, welche nach der Einkommensteuer zu ihr sandten, und einige ihrer frühern Anhänger, die Deutsch-vereinler geworden waren und sie jetzt bereden wollten zur deutschen Flotte beizusteuern und für Schleswig-Holstein Charpie zu zupfen. Beide Ansinnen aber hatte die Kirchenräthin mit Ernst und Würde zurückgewiesen und auch die immer so gut gesinnten „Anhänger der Constitution auf breitester demokratischer Grundlage" verbannte sie mit Verachtung von ihrem Angesicht. Und in allgemeiner Weltverachtung zog sie sich ganz vor dem ihr unbegreiflich gewordenen Treiben derselben zurück, in dieser stillen Abgeschiedenheit wartend, ob nicht statt diesen Tagen an denen sie — umgekehrt wie es in der Bibel heißt — nicht wirken konnte, wieder eine Nacht für sie käme, in der sie zu wirken vermöge. In dieser Zeit war es auch wo ihre Nichte Eveline von Meisbach, aus einem damals aufgelöstem Stifte für katholische adelige Fräulein, gleich einer ausgestoßenen, weltentfremdeten Nonne Schutz suchte bei der Kirchenräthin, den diese so gern in ihrem Hause der Gleichgesinnten gewährte — besonders als sie erfuhr, daß Eveline außer dem ihr nun zur Hälfte geschmälerten Stiftsgeldern noch eine ansehnliche Jahresrente erhielt — aus einer Lebensversicherung wie sie hingeworfen sagte,

ohne sich aber jemals auf eine nähere Erörterung über diesen Gegenstand einzulassen. Die beiden Frauen führten eine Zeitlang zusammen ein stilles beschauliches Leben — bis denn allmälig sich Alles wieder ins alte Gleis fand. Die Kirchenräthin, die früher nur loyal und strenggläubig gewesen, war jetzt Pietistin geworden und eine Fanatikerin für Gott und seinen Gesalbten auf dem Thron. Ihr Schwiegersohn, der Präsident, war jetzt ziemlich allmächtig im Staat — nur eben im Hause nicht wo seine Gemahlin und deren Mutter diese Allmacht zu brechen und nach Außen zu lenken wußten; und sowohl deshalb, als auch der früheren Zeiten eingedenk, sammelten sich wieder Unzählige, die nach Kirchen- und Schulämtern lüstern waren oder sonst ein ähnliches Begehren hatten, um die Kirchenräthin, die aber jetzt unzugänglich für Alle war, die in den vorhergehenden Jahren auch nur für die Constitution geschwärmt, selbst ohne breiteste demokratische Grundlage, oder für den Reichsverweser selbst ohne Reichsverfassung — wenn sie dafür nicht Buße thaten in Reue und Zerknirschung und selbst bekannten, damals betrogene Thoren gewesen zu sein.

Es war kurz vor der Mittagsstunde. Die Kirchenräthin Reimbold war zu einer frommen Freundin gegangen, um ihr Berichte aus dem „rauhen Haus" in Hamburg mitzutheilen, die sie gestern empfangen

hatte. Eveline von Meisbach war allein in ihrem Zimmer.

Eine erstickende Schwüle herrschte darin. Diese innen zugezogenen kleinen Vorhänge, diese von außen ganz herabgelassenen schwarz- und weißgestreiften Marquisen hielten zwar alle Sonnenstrahlen ab, aber es schien als verbannten sie mit ihnen auch jeden frischen Lufthauch. Das künstliche Dunkel, so mitten am hellsten Tage und ein gewisser süßlicher Duft gemischt aus Weihrauch und Patschulie vermehrte diesen widernatürlichen und beängstenden Eindruck. Frl. Eveline liebte aber dieses Dunkel und diese Stickluft. Dunkelgebohnten Fußboden, graue Tapeten und dunkles Meublement, das etwas rococo aussah, aber dabei Nichts von dieser Zärtlichkeit und Echtheit hatte, welches dergleichen Geräthe zu Gegenständen der Eleganz und des sogenannten guten Geschmacks machen kann, erhöhte die gesuchte, halb klösterliche, halb puritanische Abgeschiedenheit und Einfachheit dieses Gemachs.

Eveline selbst aber paßte schon ihrer äußern Erscheinung nach zu dem Allen ganz vortrefflich. Sie war vierzig Jahr, sehr lang und sehr mager. Ein eng anschließendes braunes Kleid, das ziemlich bis an den Hals hinaufging, aber dort ohne jede Einfassung endete, so daß dieser Hals noch lang und dürr daraus hervorragte, — war fast ihre tägliche Tracht. Ihre Gesichtsfarbe war

blaß und gelblich, das schwarze, glatt gestrichne Haar im Nacken, seiner Dünne wegen, durch eine Rolle schwarzen Sammt vervollständigt, stach grell ab von diesem einfarbigen blaßen Teint. Auch die Lippen waren blaß und schmal, wie wohl der Mund selbst von ziemlicher Größe. Die dunkeln tiefliegenden Augen verriethen ein Feuer, das, wenn sie geschlossen waren, Niemand würde in dem resignirten und weltverachtenden Ausdruck dieser markirten Gesichtszüge gesucht haben.

Eveline saß vor einem alterthümlichen Schreibtisch und siegelte Briefe, nachdem sie dieselben noch einmal durchflogen hatte. Einen derselben barg sie rasch in die Schreibmappe, da sie Schritte und Klopfen an der Zimmerthür hörte.

Es war nur der alte Diener Adam, welcher meldete: „Der neue Herr Pfarrer Doctor Schmidt sind da; er fragte zuerst nach der Frau Kirchenräthin, da ich ihm aber sagte, dieselbe sei ausgefahren fragte er auch nach dem gnädigen Fräulein von Meisbach und wünscht seine Aufwartung zu machen — ich habe ihn einstweilen in das Empfangzimmer geführt.“

Ein leises „Endlich!“ aber ganz unhörbar für den halbtauben Kammerdiener war Evelinen entschlüpft, da sie den Namen des Doctor Schmidt zuerst vernahm; jetzt sagte sie laut: „Es ist gut —“ und verließ mit langen

Schritten das Zimmer. Der Diener ging ihr zur Seite, leise auftretend und ehrerbietig die Thüren öffnend und wieder hinter ihr schließend bis er die letzte geöffnet, die in das Empfangzimmer führte, in dem sich Doctor Schmidt bereits harrend befand und indeß mit beifälligem Blick die Bilder aus der heiligen Geschichte musterte, die an den Zimmerwänden umherhingen.

Doctor Schmidt warf jetzt seine hagre Gestalt in eine halb gravitätische, halb demüthige Positur. Den Oberkörper rückwärts gebeugt, neigte sich doch sein Haupt nach vorn herab, die langen Arme hingen schlaff an den Seiten nieder und die Füße waren in ihrer ganzen Länge fest aneinander geschlossen. Seine Augen suchten in seltsamer Verdrehung zugleich die Zimmerdecke und den Fußboden. Gekleidet war er in feierliches Schwarz. Frack und Beinkleider waren vom feinsten Tuch und modernsten Schnitt, blendendweißes Halstuch und eine gleiche Piquéweste vervollständigten den Anzug. Dazu weiße waschlederne Handschuh und in der einen Hand einen glänzenden schwarzen Filzhut.

Der Prediger verneigte sich tief als Eveline nicht ganz geräuschlos eintrat —: „Ich habe die Ehre Fräulein von Meisbach —?"

„Diese bin ich," versetzte die Genannte sich mit Würde und Herablassung verneigend, wie Jemand der

gewohnt ist seinen Namen mit einigem Gewicht nennen zu hören. Bescheiden fügte sie aber hinzu: „Meine verehrte Tante, Frau Kirchenräthin Reimbold wird sehr bedauern, daß sie nicht gleich selbst die Ehre haben kann den neuen, hochbelobten Herrn Pfarrer zu St. Katharinen ihre Glückwünsche entgegen zu bringen —"

Der Pfarrer verneigte sich —

„Nehmen Sie indessen die meinigen," fuhr Eveline fort „ich begrüße Sie als einen Boten des Himmels, der an einer Stätte erscheint, wo man seiner am Meisten bedarf — der Acker des Herrn auf den Sie berufen sind, ist mit Unkraut überwuchert und man vermag kaum die einzelnen Aehren der guten Saat herauszufinden —"

Der Pfarrer hatte sich vorher noch einmal tief verneigt, jetzt richtete er sich höher auf und sprach salbungsreich: „Allerdings ist es ein Feld trostlosester Verwilderung — aber den Säemann und Gärtner, der in Gott säet und begießt und jädet, dem wird auch der Herr seine Kraft von oben und Segen und Gedeihen geben zu seinem Werk. Und auch helfende Hände werden sich finden — die Hände edler Frauen, die immer erhoben sind Segen auszutheilen, und geöffnet zu Werken der Barmherzigkeit und Liebe. Ich bin in dieses Haus gekommen weil fromme Frauenhände das Werk der Heiligung und der erlösenden Liebe mir sollen fördern helfen —" er zog bei diesen

Worten seine Brieftasche, und aus dieser einen eigenthümlich zusammen gefalteten Brief hervor, den er Evelinen überreichte —

Sie nahm ihn dankend, diese Art des Faltens, diese kleine zierliche Handschrift war ihr bekannt — sie öffnete die Zeilen und überflog sie, aber eigentlich nur scheinbar — denn wenn sie auch ihren wirklichen wörtlichen Inhalt noch nicht kannte so wußte sie doch was sie ihr zu sagen hatten —

„Diese Zeilen,“ sagte sie nach einer Pause „kommen von einem Jugendgespielen von mir, dem Pater Sebastian — Sie kennen ihn?“ bei dieser Frage fixirten ihre Augen den Pfarrer scharf —

Aber die Blicke des Pfarres weilten bereits mit einem ähnlichen Ausdruck auf dem Antlitz Evelinens — sie nannte Sebastian ihren Jugendgespielen, ihn, der die Zwanzig noch lange nicht verlassen hatte, während das Fräulein in den Vierzigen stand und eher älter aussah als jünger. Sie ist also wie Alle, sagte der Pfarrer zu sich, sie will auch für jung gelten, sie ist noch eitel und gefallsüchtig trotz ihrer Häßlichkeit. Er gelangte schnell zu diesem Resultat und nahm sich vor darauf weiter zu bauen als er antwortete: „Ich bin Einigemal mit dem Pater Sebastian in ziemlich nahe Berührung gekommen und schätze ihn auf das Innigste —“

„Dieser Brief datirt aus Köln," fuhr Eveline gleichsam examinirend fort, „Sie waren dort mit ihm zusammen?"

„Allerdings," antwortete der Pfarrer und unterdrückte schnell einen Anflug von Verlegenheit, der ihm kommen wollte da er hinzufügte: „Ich benutzte die kurze Zeit der Unabhängigkeit und Muße die mir jetzt gegönnt war zu einer Reise an den Rhein, in Köln lernte ich den Pater Sebastian kennen, ich besuchte mit ihm den erhabenen Dom —"

„Männer wie Sie," unterbrach ihn Eveline, „die einen heiligen Lebenszweck verfolgen, wissen Nichts von Muße und Ruhe, auch auf solchen Reisen nicht! — Waren Sie längere Zeit in Köln? machten Sie ähnliche Bekanntschaften?"

Der neue Pfarrer meinte, er sei hierher gekommen um von diesen frommen Frauen, die in der Stadt heimisch waren und für die Sache des rechten Glaubens wirkten und an die sie Sebastian deshalb empfohlen hatte — um von ihnen Näheres über die Zustände seiner neuen Gemeinde und über einzelne Persönlichkeiten zu erfahren, auf die er rechnen könne oder wirken müsse — statt dessen fand er sich plötzlich im umgekehrten Verhältniß: er sah sich ausgeforscht und konnte selbst kaum Zeit und Worte finden ordentlich das Gleiche zu thun. Er

hatte ein peinliches Gefühl, Mißtrauen und Beschämung vermehrten es — stolz und gezwungen richtete er sich auf und entgegnete ausweichend: „Interessante Bekanntschaften macht man auf Reisen und in großen Städten bald — schwerer knüpfen sie sich da an, wo man ein bleibendes Domicil aufzuschlagen genöthigt ist — wie ich mich jetzt hier in diesem Falle befinde —"

Evelinen gefiel diese Art ausweichender Antwort. Sie war stets geneigt zu einem Menschen leichter Vertrauen zu fassen, oder doch ein gutes Zutrauen, der ihr selbst mit Mißtrauen begegnete, als zu solchen die offnes Vertrauen entgegen brachten; sie verachtete von vornherein die Menschen, welche die Sprache mehr zur Mittheilung als zur Verhüllung zu gebrauchen wissen — „Wahrscheinlich," sagte sie, zwar wieder ausfragend, aber jetzt doch versteckter als vorhin — „wahrscheinlich haben Sie hier, außer den kirchlichen Personen und den Behörden mit denen Sie nun schon mehrmals haben verkehren müssen kein bekanntes Gesicht gesehen?"

„Allerdings," bemerkte der Pfarrer, „doch," fügte er mit schlauem Lächeln hinzu, „sah ich eben gestern, gleich bei meiner Ankunft mit der Post, daselbst ein Gesicht aus Köln wieder — das Gesicht einer jungen Dame auf welche mich der Pater Sebastian im Kölner Dom mehrmals aufmerksam machte und die ihn sehr zu interessiren

schien — Sie kennen wohl auch Fräulein Cäcilie Telville?"

Ein leises Zucken flog bei Nennung dieses Namens über Evelinens sonst unbewegliches Gesicht — dem Pfarrer entging dieser Eindruck seiner Nachricht nicht, obgleich er nur ein blitzartig vorübergehender war — indem Eveline auf die letzte Frage die Antwort schuldig blieb sagte sie: „Ich wußte nicht, daß das Fräulein hier ist — Sie haben sich vielleicht getäuscht?"

„Dies wäre leicht möglich," entgegnete der Pfarrer mit Geringschätzung „wenn ich diese Dame eben nur gesehen hätte, aber ehe ich noch ihr Gesicht sah, hörte ich ihren Namen nennen. Sie fragte nach Briefen, die poste restante an Cäcilie Telville vielleicht angekommen wären — erst bei Nennung dieses Namens besann ich mich, daß ich das Fräulein schon gesehen und die nähern Umstände davon wurden mir erinnerlich —"

Eveline hatte mit der gespanntesten Theilnahme dieser Mittheilung zugehört — der Pfarrer schwieg schon eine geraume Weile und ihre Blicke hingen noch aufmerksam an seinen Lippen als wolle sie gern noch mehr von dort hinweglesen, aber da er Nichts mehr hinzufügen wollte, sagte sie endlich: „Ich möchte wohl wissen, wo hier das Fräulein abgestiegen wäre?"

„Vielleicht" warf der Pfarrer hin, „kann ich Ihnen

auch hierüber Auskunft geben, wenn anders ich einen gleichgiltigen Namen recht behalten habe, den ich zum ersten Mal im Vorübergehen hörte. Die nähere Adresse habe ich freilich vergessen, Fräulein Telville verlangte, daß man Alles für sie Ankommende an Frau von Willneck sende."

Das Zucken, das vorhin wie Cäciliens Name genannt worden war, über Evelinens Gesicht geflogen, wiederholte sich jetzt wie ein zweiter, stärker erregter Blitz — aber eben so schnell wußte sie auch wieder ihren Zügen die frühere Ruhe zurückzugeben. Aber ihre Stimme behielt eine besondere Schärfe und ein gewisses Leben der Verachtung indem sie sagte: „Diese Frau von Willneck ist eine der verrufensten Frauen, die es giebt. Schön, reich und vornehm, wie man sagt, auch geistig begabt, verbindet sie damit den sittenlosesten Lebenswandel und den frechsten Unglauben. Sie verlockt die Männer, besonders die jungen — aber noch schändlicher wirkt sie dadurch, daß sie, obwohl selbst gottlos und unmoralisch, dabei doch als außerordentlich wohlthätig gilt. Den Leuten, die für sie arbeiten giebt sie oft mehr als sie verlangen, leiht Geld aus ohne Zinsen und schlägt keinen Armen eine Bitte ab — es immer Zeit diese Person endlich unschädlich zu machen, sie zu vernichten —"

„Es scheint mir viel mehr an der Zeit sie zu gewinnen, wenn sie ist wie Sie sagen," entgegnete der Pfarrer mit lächelnder Ruhe der frommen Eiferin —

Diese stand auf, verbeugte sich vor dem Pfarrer und sagte: „Ehrwürdiger Herr, ich bewundre Sie."

Er erhob sich auch. Die Uhr schlug eben Eins. Mit einem gewissen Gefühl von Allmacht und Unfehlbarkeit stand er da und sagte: „Jetzt ruft mich eine Pflicht wieder ab. Morgen ist der Tag meiner Antrittspredigt und Ordination. Sobald es mir denn meine Amtsgeschäfte erlauben, werde ich wieder um eine Unterredung mit Ihnen und der Frau Kirchenräthin bitten. In den Händen gottergebener Frauen liegt es zunächst das Werk der frommen Umkehr einer verirrten Gemeinde zu fördern, der Umkehr zu dem Weg des Heils und den Born der Gnade. Ich zähle fest und sicher auf Ihre Unterstützung, helfen Sie mir fromme Schwestern werben und so vereinigt die Wege bahnen zu dem Reich, das nicht von dieser Welt ist und doch zur Erscheinung kommen muß in ihr."

„Amen!" sagte Eveline.

So trennten sie sich nach dieser ersten kurzen Zusammenkunft, aus der sie gerade darum, Jedes vom An-

dern eine höhere Meinung mit zurückbrachten wie sie anfangs vorausgesetzt weil Jedes noch die Maske vorbehielt, und zugleich vergebens deutlich zu blicken suchte durch die Maske des Andern.

Eveline ging wieder in ihr eignes Kabinet und klingelte ihrer Kammerfrau.

Die Eintretende war eine ältliche ganz verwachsene Person mit einem lahmen Bein, das sie langsam nachschleppte. Ihre Kleidung war ganz grau, so grau wie ihr Gesicht das von Pockengruben zerfressen mit langer Nase und aufgeworfnen Lippen einen unangenehmen Eindruck machte.

„Martha,“ sagte Eveline zu ihr: „Ist Dein Neffe noch nicht weiter mit jener Agnes gekommen von der wir sprachen?“

„Ach gnädiges Fräulein“ entgegnete die Dienerin mit sehr wehmüthiger Stimme und noch kläglicheren Geberden. „Eben diesen Morgen, als ich ihn aufsuchte und von ihm Bericht haben wollte, fehlte wenig, daß er mir die Thür an den Kopf geworfen. Für kein Geld — fuhr er mich an — lasse er sich wieder bereden einer so verwünschten Dirne nachzulaufen — sie hat ihm rund heraus gesagt, daß sie mit keinem Soldaten Etwas zu

thun haben möge — sie bereue es, daß sie sich so weit weggeworfen, hin und wieder eine Stunde mit ihm zu plaudern — denken Sie: weggeworfen hat sie gesagt — aber er hat sie auch schnell eine demokratische Hexe genannt und gefragt was für ein Rather ihr denn solche Lehren gegeben? worauf sie sich herausgeredet: es sei ihr keiner zu nahe gekommen — aber seit das Fräulein sie so halb mitleidig halb verächtlich angesehen, daß sie mit einem Soldaten verkehre, und ihr dann auseinander gesetzt, wie sie von ihr sich nicht denken könne, daß sie nicht wissen solle, was sie thue — seitdem werde sie sich nie wieder mit einem Soldaten sehen lassen, weder mit ihm noch mit einem andern — mein Neffe ist immer wüthender geworden und hat endlich wissen wollen, was für ein Fräulein es sei, das sich jetzt nach herausnehme, Dinge zu sprechen, für die es nun endlich Strafen gebe und Beispiele, daß Niemand dies brauche so hingehen zu lassen — nun, ich glaube, daß er auf das Fräulein wacker geschimpft hat — aber Agnes entgegnete, ebenfalls in Zorn gebracht: Fräulein Cäcilie, die seit vorletzter Woche bei ihrer Verwandschaft sei, sei ein Engel und es werde auch Niemand vermögen ihr Etwas anzuhaben. Die Jesuiten in Frankreich hätten sie schon vergiften wollen. Nach diesen Aeußerungen ist sie fortgelaufen und der Paul sagt es sei ihm alle Lust vergangen jemals wieder ein Wort mit ihr zu

reden — und seine militärische Ehre lasse es auch gar nicht zu —"

Eveline hatte diesen Bericht mit wachsenden Staunen angehört — der alte Diener erschien jetzt, meldete, daß die Frau Kirchenräthin zurück, und die Suppe aufgetragen sei.

Eveline folgte diesem Ruf und sprach mit der Tante von dem Doctor Schmidt und seinem Besuch — aber sie sagte Nichts von Cäcilie Telville. Doch brachte sie was sie gehört nicht eine Minute aus ihren Gedanken. Aber sie mußte sich dies Alles erst zurechtlegen um zu wissen was und wie viel die Tante davon erfahren dürfe — denn auch dieser Bundesgenossin traute sie nicht ganz, wie keiner, wie Niemandem. Es gab immer verborgene, Winkel in ihrem Innern und dort aufgehäufte Pläne und Geheimnisse, an denen sie einsam im Dunkeln fortspann, wie eine Spinne unermüdlich und gewandt — aber wieder scheu sich versteckend, wenn ein unberufnes Auge sie bei ihrer Arbeit ertappte.

Immer wiederholte sie sich jetzt: Cäcilie Telville ist also hier bei Frau von Willneck — sie ist Demokratin — vielleicht sogar eine thätige — das ist schlimm — aber es ist eigentlich nur lächerlich, setzte sie sich tröstend hinzu: was will sie denn thun in solcher Zeit? — und sie

lächelte verächtlich — aber dies Lächeln verschwand wenn sie weiter sich wiederholte: Cäcilie erzählt, die Jesuiten in Frankreich wollten sie vergiften — das ist schlimm — und schlimmer noch wenn sie es beweisen könnte —

Und wenn sie es beweisen könnte? —

VIII.

„Ihr schleicht in's Gotteshaus als Diebe,
Als Räuber kränkt Ihr Gottes Flur —
Doch unser Christenthum ist Liebe,
Ganz lieben kann der Freie nur."
Nicolaus Lenau.

Der Sonntag war gekommen, an welchem Doctor Schmidt seine Antrittspredigt in der Kirche zu St. Katharinen gehalten hatte und in sein neues Amt eingewiesen worden war.

Auch Cäcilie Telville war in dieser Kirche gewesen. Jetzt kehrte sie eben daraus zurück und im Landhaus Frau von Willneck's angekommen, sah sie sich vergeblich nach derselben im Wohnzimmer und Garten um.

Endlich kam Agnes von oben die Treppe herab und entgegnete Cäciliens Fragen:

„Die gnädige Frau ist krank und befindet sich noch in ihrem Boudoir."

Was fehlt ihr denn so plötzlich? — es fiel mir

nicht auf, daß sie noch schlief, wie ich in die Kirche ging, da sie oft so spät aufsteht —" bemerkte Cäcilie.

„Sie ist auch erst nachher krank geworden," erzählte das Kammermädchen, „sie bekam Krämpfe von dem Schreck, den sie so am frühen Morgen haben mußte — ach, ich weiß schon, wenn die Krämpfe wieder angehen, dann kommen sie auch immer wieder. Ach es ist doch ein rechtes Elend!"

„Worüber ist sie denn erschrocken?" fragte Cäcilie.

Agnes erröthete und stockte; endlich sagte sie: „die gnädige Frau hat mir verboten gegen irgend Jemand davon zu sprechen. Sie wird es Ihnen wohl selbst sagen, aber ich —"

„Es ist gut;" fiel ihr Cäcilie in's Wort, da sie jede weitere Erklärung oder Entschuldigung überflüssig fand. — „Ich kann doch zu ihr?"

„Gewiß."

Cäcilie eilte erst ihre überflüssigen Sachen abzulegen und begab sich dann in das Boudoir der Tante, das sich im obern Stock neben ihrem Schlafzimmer befand.

Molly lag halb angekleidet auf dem Sopha. Sie sah blaß und angegriffen aus, ihre Augen waren matt und verweint.

„Du bist krank," sagte Cäcilie theilnehmend, „und ich wußte es nicht einmal und konnte mich entfernen!"

„Der Anfall kam erst wie Du schon fort warst," entgegnete Molly. „Auch war es recht gut so; es ist nicht angenehm um mich zu sein, wenn ich Krämpfe habe; jetzt ist es vorbei, ich bin nur noch matt und habe die einzige Besorgniß, daß sie wieder kommen mögen."

„Kam es von selbst?" fragte Cäcilie —

„Ja, — ja eigentlich nein, — es war eine geringfügige Veranlassung —" sagte Molly etwas verwirrt und ausweichend. „Sprechen wir nicht davon, ich erfuhr schon oft, daß die deutliche Vorstellung eines vergangnen Schreckes dieselbe Wirkung hat, wie der Schreck selbst —" sie sprach diese letzten Worte hastig, ein leichtes Roth, dem wieder ein kalter Schauer folgte, rießelte über ihr Antlitz, die Hände begannen zu zittern.

Cäcilie ergriff eine derselben und sagte bedenklich: „Ich fürchte Du hast Fieber und bist kränker wie Du glaubst. Willst Du nicht nach einem Arzt schicken?"

„Ich habe keinen, ich war hier noch nicht krank."

„Aber es wird hier doch einen geschickten Arzt geben."

„Ich habe kein Zutrauen zu den Aerzten überhaupt, und was ich hier von Einigen gehört, hat mich noch für keinen einnehmen können."

„Dies ist wohl eine Grille. Ich habe auch keine übertriebene Ehrfurcht vor den Aerzten, ihrer Kunst und

ihrer Macht, aber doch finde ich es nöthig, zuweilen bei ihnen Rath zu suchen."

„Es ist ein Einziger hier, dem ich mich anvertrauen könnte," sagte Molly nach einer Pause mit Bestimmtheit. „Er ist Professor und lebt mehr den Wissenschaften als der Praxis. Ja, ich glaube, er giebt nur sein Urtheil in außerordentlichen Fällen ab, und meist nur, wenn man sich selbst zu ihm bemüht. Alles, was ich von ihm gehört, flößt mir Achtung und Vertrauen zu ihm ein, ja auch schon längst den Wunsch, ihn kennen zu lernen. Grohla hat mir auch viel Rühmendes von ihm erzählt. Du hast seinen Namen wohl auch bereits gehört? Eben jetzt hat er Vorlesungen über Physiologie für Frauen angekündigt, die wir jedenfalls besuchen werden —"

„Ich las davon," stimmte Cäcilie bei, „Du meinst Professor Hillenheim?"

„Denselben. Er allein verschmäht es, sich und seine Wissenschaft in ein mysteriöses Licht zu setzen, wie die meisten Andern thun. Er ist originell und bedeutend zugleich. Eben so ein feiner und gewandter Weltmann, wie Denker und Mann der Wissenschaft. Eben so berühmt als beliebt. Ich habe Einiges von ihm gelesen, das mich sehr angezogen hat — ja, von ihm ließe ich mich allenfalls behandeln;" sagte Molly und ward nachdenklich.

„Warum sollte er nicht kommen, wenn Du ihm schreibst, daß Du eben nur zu ihm Vertrauen hast?“ fragte Cäcilie unbefangen und zuredend. —

„Lassen wir dies einstweilen!“ brach Molly dies Thema ab. „Du warst in der Kirche, hörtest den neuen Pfarrer — nun?“ fragte sie mit einem verächtlichen Lächeln —

„Ich kam ganz aufgeregt heim,“ berichtete Cäcilie, „und nur über Deine plötzliche Krankheit vergaß ich, was mich eben so empört und bin nun ein wenig abgekühlt und ruhiger.“

„Ei, wie kann man sich denn in der Kirche empören lassen, das ist ja gegen alles Christenthum!“ sagte Molly spöttisch.

„Gegen alles Christenthum war auch, was ich in der Kirche erlebte,“ fuhr Cäcilie wieder aufgeregter fort —

Aber Molly unterbrach sie: „Es ist Dir vollkommen Recht geschehen, wenn Du Dich geärgert hast; warum gingst Du in die Kirche und warst nahe daran, auf mich zu schelten, da ich Deine gestrige Frage, ob ich Dich begleiten würde? mit einem Gelächter beantwortete, weil Du naiv genug warst, mir diese Zumuthung zu machen! Doch darüber streiten wir ein ander Mal. Jetzt erzähle.“

Cäcilie begann: „Ach, ich sehnte mich ein Mal so

nach dem Frieden und der Stille einer klaren protestantischen Kirche. So lange war ich in keine gekommen! Immer nur diese düsteren katholischen Hallen voll Weihrauchsnebel und unverstandener lateinischer Gesänge, voll Flitterwerk und Götzendienst! Konnte derselbe Götzendienst auch im erhabenen Kunstwerk eines Kölner Doms sich selbst verklären zu einem Heiligen im Heiligthume der Kunst — so kann er's doch nicht in diesen anderen katholischen Kirchen, wo gleich die eitle Form, die nur an äußerlichen Flitter und Prunk reich ist, die innere Leere und Hohlheit verräth. Ich träumte von der echten Begeisterung einer aufgeklärten evangelischen Gemeinde, die nur vom Geiste sich den Geist erheben läßt, ich wollte diese Vereinigung der ungestörten Andacht ein Mal mitgenießen, wo kein roher Fanatismus sich hinein drängen, kein Blick auf blinde Verstocktheit und moralische Verthierung treffen konnte. Ja, ich hatte indeß wohl viel stille Stunden frommer Erhebung und Weihe gehabt — besonders hier in dieser herrlichen Natur, dieser feierlichen Waldeinsamkeit mit dem schöneren Tempel, den keine Menschenhände gemacht, dieser Hochwaldsgrotte, wo —

„Wo Grohla Dir vorlas und Ihr Euch zusammen erheben ließt von dem frommen Beter Jean Paul —" unterbrach sie Molly muthwillig lächelnd —

„Molly!" rief Cäcilie leise, ward roth und konnte

die Augen nicht aufschlagen. Aber dies Erglühen einer geheimen, noch sich selbst unbewußten und unverstandenen Regung, dies Erschrecken davor und vor den Worten der Tante, die ihr nicht wie muthwillige Neckerei, sondern wie schlechtverhehlte Eifersucht erschien, suchte sie Molly und noch mehr sich selbst dadurch zu verbergen, daß sie ihr Erröthen und den vorwurfsvollen Ton, mit dem sie den Namen gerufen, für Erzürnen über die Unterbrechung ausgab, indem sie sagte: „Wie kann man vernünftig mit Dir reden, wenn Du so ungereimt dazwischen sprichst!"

„O bitte, fahre nur fort, meine kleine Fromme," versetzte Frau von Willneck, „das nächste Mal werde ich gereimt sprechen."

Cäcilie hielt es wirklich für das Beste, obwohl sie nun aus ihrer wärmeren Gefühlsstimmung von vorhin ganz herausgerissen war, über das vorher begonnene Thema weiter zu sprechen, aber nur ruhig das äußerlich Erlebte erzählend, wo sie erst im Begriff gewesen war, ihre inneren Eindrücke zu schildern. „Die Kirche war gedrängt voll," begann sie, „aber freilich war es wohl mehr Neugier den neuen Pfarrer zu hören und seiner Ordination beizuwohnen, was die Gemeinde so zahlreich versammelt hatte, als ein religiöses Bedürfniß. Der Gesang — vereint mit so Vielen — erhob mich Anfangs — aber es schien mir, als würde derselbe über die Gebühr aus-

gedehnt und ich gestehe, daß darum die anfängliche Erhebung nicht zwölf eintönige Verse überlebte, sondern vielleicht schon beim vierten begann, der Langenweile allmälig Platz zu machen. Endlich erschien der Pfarrer auf der Kanzel, von der ich unweit gegenüber saß — dies Gesicht, diese Gestalt, diese ganze Erscheinung kam mir bekannt vor — auf einmal besinne ich mich: dies ist derselbe Mensch, den ich mit Pater Sebastian im Kölner Dom vertraulich sprechen und dann mit ihm denselben verlassen sah — derselbe, den ich am Tag darauf wieder im Bahnhof erkannte — ich weiß, daß ich mich gewiß nicht täuschte — war es, daß dieser Mensch mir gleich deshalb so unheimlich vorkam, weil ich ihn in Pater Sebastian's Begleitung sah oder war es, daß er wirklich ein solches Aeußere hat, was abstößt und erschreckt — genug, ich fühlte ihm gegenüber dieses Grauen, von dem ich mir weiter keine Rechenschaft zu geben vermag, das ich aber auch nicht bannen kann — und ich fühlte es jetzt wieder. Ich lasse mir überhaupt die Macht und Richtigkeit erster Eindrücke nicht ausreden, weder der guten und einnehmenden, noch der schlimmen und abstoßenden — — Also dieser hagere, bleiche, widerwärtige Mensch, den ich für einen Jesuiten oder doch Jesuitenfreund gehalten, war der evangelische Pfarrer Schmidt, von dem so viel die Rede gewesen — um den jetzt diese Gemeinde versammelt war,

die, wie man mir sagte, vor ihm, einen der aufgeklärtesten und edelsten Männer zum Pfarrer gehabt, einen Freund des Volks wie der Wahrheit — da stand nun ein fanatischer Eifrer, ein Pietist, wenn nicht ein Jesuit an dieser Stelle. Denn als solcher zeigte sich dieser Schmidt gleich im Eingang seiner Predigt. Aber es war nicht einer jener demüthigen und salbungsreichen Pietisten, welche nur Liebe und Gnade predigen, nur blinden Glauben fordern und frommen Wandel —: es war ein herrschwüthiger Priester, der nur strafen und schrecken wollte, der nur Buße und Zerknirschung forderte, aber dafür kaum Versöhnung bot. Er hält es weder für zu gewagt, noch unter seiner Würde, sich Anspielungen auf seinen Vorgänger zu erlauben und damit die Gemeinde gewissermaßen in's Angesicht zu schlagen, die ihn so verehrt hatte — daß er von Irrthümern sprach, die hier wären verkündigt worden und von einer verderblichen Zeitrichtung, die auch in die heiligen Hallen der Kirche gedrungen, bis sie endlich überall das verdiente blutige und schreckvolle Ende gefunden. Er zeigte sich als wüthendster Reactionair auf allen Gebieten und verschmähte es nicht, auch die weltlichsten Angelegenheiten mit von der Kanzel herab zur Sprache zu bringen. — Ich sah mich unter der Versammlung um — auf den meisten Gesichtern las ich Erstaunen, auf einigen Verdruß, auf andern aber auch Zustimmung

und ein triumphirendes Lächeln — besonders auf den Gesichtern einiger Damen, die in einer Empora unweit von mir sich befanden und von denen die eine, eine in düstre Farben gekleidete lange und hagere Gestalt mich nochmals durch ihre Lorgnette fixirte und stechend auf mich herabsah, so daß ich endlich meinen Kopf nach einer andern Seite wendete, um nicht von diesen durchbohrenden Blicken einer mir fremden Person gestört zu werden. — Mir war immer als müsse ich aufstehen und ein Gotteshaus verlassen in dem viel mehr vom Teufel die Rede war wie von Gott — ich meinte, Alle müßten dies Gefühl haben und ich wartete nur, bis Einige sich erheben würden, um mich ihnen anzuschließen. Aber ich wartete vergeblich. Alle blieben ruhig auf ihren Sitzen und hörten geduldig diese Blasphemien mit an. Da ich gern Aufsehen vermeide, blieb ich nun freilich auch. Aber die Männer hätten doch diese Rücksicht nicht zu nehmen brauchen — und ich grollte wieder ein Mal dem „starken Geschlecht,“ das sich oft so schwach zeigt.“

„Das ist es immer!“ rief Molly, welche sehr gern die Männerfeindin spielte. Dann fiel ihr zu fragen ein: „Aber dieser fromme Mann selbst — wenn er Dich neben dem Pater Sebastian schon im Bahnhof von Deutz beobachtet, wie Du sagst — erkannte und beobachtete er Dich nicht auch von der Kanzel?“

„Es schien mir so," versetzte Cäcilie, „seine Blicke ruheten Anfangs wie betroffen und lauernd auf mir, ich glaube nicht, daß ich mir dies einbildete, auch nachher hatte ich mehrmals das Gefühl — aber ich mochte ihn selbst gar nicht ansehen und blickte vor mich nieder."

Mittlerweile war es Mittagszeit geworden. Agnes unterbrach die Beiden mit der Frage: wo man zu speisen wünsche? Frau von Willneck fühlte sich jetzt wohler und ging mit hinab in das gewohnte Speisezimmer.

Am Nachmittag kam der Briefträger und brachte Briefe an Frau von Willneck und Cäcilie.

Cäcilie hatte ihrem Sachwalter in * ihre Ankunft hier gemeldet und ihm das Hauptsächlichste von Dem mitgetheilt, was sie in Frankreich erlebt hatte und um seinen Rath gefragt, was nun zu thun sei? Denn sie war nicht geneigt, es sich stillschweigend gefallen zu lassen, daß herzlose Verwandte ihr väterliches Erbe ihr vorenthielten und es wohl gar zuletzt in die Hände der Jesuiten spielten. Daß ihre Vewandten beabsichtigt, sie mit Victor von Telville zu verloben, dieser Plan aber und dieser Mensch ihr zuwider gewesen, hatte sie erzählt und als Grund ihrer schnellen einer Flucht ähnlichen Abreise angegeben. Den Vergiftungsversuch verschwieg sie eben so, wie alle persönlichen Verhältnisse von dort, welche nicht unmittelbar mit zur Sache gehörten. —

Der Advocat war mit Cäcilien nicht ganz zufrieden in dieser Angelegenheit. Er fand, daß sie seinem französischen Collegen nicht energisch genug entgegengetreten war, daß sie die gewünschten Auskünfte hätte von ihm erzwingen müssen u. s. w. Er fand es jugendlich unbesonnen und weiblich übereilt, daß Cäcilie so schnell und heimlich abgereist sei, ja in seiner etwas geraden Manier, womit er aber immer den Nagel auf den Kopf zu treffen pflegte, fügte er hinzu: dies Alles möge wohl noch einen besonderen Haken haben. Zuletzt erklärte er, daß jetzt allerdings nichts Anderes übrig bleibe, als sich an die französischen Obergerichte selbst zu wenden und die Sache womöglich persönlich durch einen hiesigen deutschen Advocaten einleiten und betreiben zu lassen. Ihm selbst erlaubten seine Geschäfte nicht, dies Amt zu übernehmen, wohl aber schlug er Cäcilien einen jungen Sachwalter, Namens Theodor Hellmuth vor, der früher sein Hülfsarbeiter gewesen, den er als zuverlässig und geschickt kenne und der, weil er eben erst Advocat geworden und also noch nicht viel zu thun habe, mit Vergnügen diesen Auftrag übernehmen und diese Reise machen werde. Sei Cäcilien dieser Vorschlag genehm, so werde Herr Hellmuth auf einige Tage nach * kommen, um sich ihr vorzustellen und mündlich das Nähere mit ihr zu besprechen.

Cäcilie theilte ihrer Tante diesen Brief mit, beide fanden diesen Vorschlag vernünftig und annehmbar. Frau von Willneck trug Cäcilien noch auf, wenn sie diesen Brief beantworte, die Bemerkung hinzuzufügen, daß ihre Tante Herrn Hellmuth auffordern lasse, während seines Aufenthaltes in * ihr Landhaus zu seinem Absteigequartier zu machen.

Cäcilie erlaubte sich dagegen einige Einwendungen — aber Frau von Willneck lachte nur darüber, entgegnete das Haus sei groß genug, um noch viele Gäste zu empfangen, sie selbst sei doch wahrhaftig alt genug, um ohne den sogenannten Anstand zu verletzen, Besuch von Männern und Frauen bei sich zu sehen, so viel sie wolle, ihr eigner Advocat — ein alter Junggesell — pflege auch bei ihr zu wohnen, so oft er komme — es sei Thorheit, Geld wegzuwerfen, das man ersparen könne — dazu sei sie jetzt nicht einmal allein wie sonst — und zuletzt entwaffnete sie jede Entgegnung Cäciliens mit den hastig und bittend, beinah angstvoll gesprochenen Worten: „Es liegt mir unendlich viel daran, daß dies Haus bald einmal auf einige Tage von einem Manne mit bewohnt wird — ich sagte Dir schon, daß die Gegend hier jetzt für unsicher gilt — daß schon mehr wie ein Mal irgend ein fremder Mann in das Haus eingedrungen, der dies nicht gewagt

haben würde, wenn er nicht wüßte, daß das Haus nur von Frauen bewohnt wird."

Cäcilie bekannte sich für überwunden und versprach zu thun, worum Jene sie bat, fügte aber dann hinzu: „Wenn Du Furcht empfindest, so allein zu wohnen, warum nimmst Du nicht irgend einen Diener an, oder wenn Du das nicht willst, einen Arbeiter in das Haus?"

„Ich habe bis jetzt diese Furcht nicht gekannt — vielleicht könnte mich auch kaum ein solcher Mensch von ihr befreien;" nachdem Molly dies im gewöhnlichen Ton gesagt, sah sie plötzlich Cäcilien durchbohrend an und indem ihre Brust sich unruhig hob, begann sie mit beklommner Stimme, indem sie sich ganz nah zu dem Mädchen hinneigte: „Weißt Du wie es ist, wenn man sich fürchtet? — es ist schrecklich!"

„Ich glaube, ja!" entgegnete Cäcilie. „Ich füchtete mich die letzte Nacht und den letzten Tag in Telvilles Schloß — und dann auf's Neue, wie ich den Pater Sebastian wieder traf — ich glaube, ich werde mich immer vor diesen Menschen fürchten — aber doch war dies Gefühl nicht gerade andauernd — wenn es recht mächtig ward, befahl ich mich Gott — ich fühlte mich an seiner Hand und dies Bangen wich oft ganz von mir oder es ward doch viel milder —"

Mollys Lippen zuckten — „Das ist nicht die Frucht

des Herzens, die ich meine! — Ich fürchte mich vor Gespenstern, aber vor Gespenstern meines eignen Lebens, meiner Vergangenheit, meiner innersten Gefühle. Wenn solch' eine Leidenschaft todt ist und begraben, vielleicht längst vermodert — und plötzlich wird die Gruft aufgerissen — eine verweste Gestalt steigt daraus empor — und wenn wir uns mit Ekel und Grauen abwenden, sagt sie: ich bin die Liebe! ich stahl mich einst in Dein Herz, zuerst als ein himmlischer Engel, wie ich in jedes Herz einziehe mit leuchtenden Schwingen und ätherreinem Gewand — aber Du selbst hast mich nun zu dem häßlichen Gespenst gemacht, das Dich nur noch schrecken kann und quälen und anwidern — Cäcilie! mistraue Deinem Herzen — mistraue der Liebe — der Tropfen Nectar, den sie ausgiebt, ist Nichts als der zerrinnende Schaum auf einem Becher voll Gift —"

Cäcilie warf bedenkliche Blicke auf Molly und faßte ihre Hand um sie prüfend zu befühlen — sie war heiß, trocken und zitternd, der Puls arbeitete sichtbar schnell und heftig: „Du hast gewiß Fieber," fragte sie, „willst Du Dich nicht wenigstens wieder zu Bett legen?" —

Molly lächelte wieder schmerzlich und zuckend wie vorhin — nach einer Weile sagte sie: „Du hast Recht, ich habe Fieber, es kann sein, ich rede irre — es thut auch Nichts, denn Du bist viel zu gut und rein, um es

zu verstehen.“ Sie erhob sich und griff nach den Briefen, die sie vorhin empfangen hatte. „Sieh!“ sagte sie und zwang sich gewaltsam ruhig zu erscheinen, „da ist ein Brief von Herrn von Willneck — ich nannte ihn einst meinen Mann, ich liebte ihn einst — er will nicht in die Scheidung willigen — er beschwört mich, wieder zu ihm zu kommen — er spricht sogar davon, selbst hierher kommen zu wollen — dieser Brief ist so glühend, so leidenschaftlich und sehnsüchtig geschrieben, wie er mir wohl schrieb, da er zuerst um meine Gunst zu werben begann — und doch weiß ich gewiß, er will mich nur wieder bei sich haben, um mich wieder tyrannisiren zu können, seine Sclavin in mir zu sehen, mit der er thun kann, was ihm beliebt — das nennen die Männer Liebe — wann es noch etwas mehr ist als Sinnlichkeit, so ist es Eigenliebe — weiter Nichts — — Ich kann ihm vergeben, daß er mich so roh und gleich raffinirt gequält hat — aber mir selbst kann ich's nicht vergeben, daß ich diesen Egoisten einst liebte.“

„Und Du fürchtest, daß er kommt?“ fragte Cäcilie, nicht sowohl, weil sie selbst in dieser Aussicht etwas Beunruhigendes fand, als vielmehr, um jetzt das Gespräch auf das Gebiet der Thatsachen zu lenken, damit Molly lieber davon sich klar werde, statt sich in wirren und fieberhaften Reflexionen zu ergehen.

„Ich glaube kaum, daß er sich so weit erniedrigt," entgegnete Molly, „denn er war immer stolz auf seine sogenannte Mannesehre und ängstlich sich Nichts davon zu vergeben. Aber er liebte es immer, mich durch leere Drohungen zu erschrecken — er wird diese Kunst noch aus der Ferne üben wollen —"

Cäcilie wußte nicht, was sie zu dem Allen sagen sollte. Sie wußte nicht, wer an diesem unglücklichen Verhältnisse mehr Schuld hatte, ob Molly oder ihr Gemahl und ob Dieser Jene auch richtig beurtheile und schildere. Aber es war ihr genug, aus diesen Worten Molly's zu sehen, daß ihre Liebe ganz erloschen war, um Cäcilien davor zu bewahren aus weiblicher Milde zur Versöhnung und zum Frieden zu sprechen. Aber sie umarmte die unglückliche Frau und sagte voll zärtlichen Mitgefühls:

„Heute darfst Du nicht mehr viel sprechen, damit Du Dich nicht aufregst und Deinen Zustand verschlimmerst — aber in einer anderen stillen Stunde sagst Du mir alle Deine Leiden und Dein Unglück — und dann verstehe ich Dich besser als bisher."

Molly schüttelte wehmüthig das schöne Haupt. — „Ich werde Dir dann erzählen, was Du ertragen kannst — aber es wäre ein Unglück für Dich, wenn Du mich einst ganz verstündest. Wünsche das nicht!" — Nach einer

Pause sagte sie: „Du hast Recht, ich bin sehr matt und es wird am Besten sein, wenn ich mich zu Bett lege. Agnes mag mich hinauf begleiten und bei mir sein, geh Du in den Garten und genieße den schönen Sommerabend.“

Cäcilie wollte dies ablehnen und selbst bei Molly bleiben. Aber wie gewöhnlich bestand diese auch jetzt auf ihren Willen. „Wenn Du bei mir bleibst,“ sagte sie, „so werde ich immer wieder von diesem Thema zu sprechen anfangen, Dir erzählen und mich aufregen — bin ich allein, hänge ich wohl ein Weilchen meinen trüben Gedanken nach, aber dann verschwimmen sie allmälig und kommt der Schlaf nicht selbst, hüllt doch eine traumartige Dämmerung meine Seele ein.“

Agnes ward gerufen; Cäcilie gehorchte nun und ging in den Garten.

Die Schwüle des Sommertages war schon von lauhen Abendwinden gekühlt, da Cäcilie in das Freie trat. Sie bedurfte auch dieser Kühlung und Frische für ihre glühenden Wangen, für diese beklommene Hitze in ihrer Stirn.

Ruhe und Stille suchend ging sie dem Walde zu, langsam weiter und höher hinauf den wohlbekannten Pfad wandelnd — jetzt stand sie vor der Hochwaldsgrotte — mit leisen, zögernden Schritten trat sie hinein, wie in

einen heiligen Tempel. Sie fühlte ihr Herz stärker klopfen — aber sie wußte kaum, wie es voll war von Sehnsucht und ihre Seele voll Erinnerungen! —

Sie wollte nur an Molly denken. Seit vierzehn Tagen war sie nun bei ihr, ihr täglich nahe und doch war ihr, sie wisse auch noch jetzt von ihr so wenig, wie früher — wisse nicht, ob Diejenigen Recht hatten, welche sie vor ihr gewarnt, oder ob sie die Liebe ihrer Mutter zu dieser Schwester recht gedeutet und ob ihr eignes Herz wahr gesprochen, das sie immer zu dieser Tante gezogen, die stets darin einen ehrenvollen Platz eingenommen hatte. Es war auch jetzt noch Alles so. Ihr Herz sprach für Molly, es fühlte sich mit tausend unsichtbaren magischen Fäden zu ihr hingezogen, Molly war so gut, so liebevoll, so begeistert für alles Schöne und Hohe. Ihr Geist so vorurtheilsfrei, so erhaben über das Gewöhnliche. Ihr persönliches Benehmen war von einer Liebenswürdigkeit, Hingebung und Gewandtheit, wie man es selten vereinigt findet und das Interesse ihrer Unterhaltung gleich groß durch die mannigfaltigsten Erfahrungen, welche sie in den verschiedensten Lebensverhältnissen gemacht, wie durch die immer frischen und neuen Blüthen, die ihr Geist trieb, in steter Weiterentwickelung und rastloser Entfaltung. Daß sie unglücklich war, zerfallen mit den Menschen, mit ihrem Geschick und sich selbst, fühlte Cäcilie nur zu bald

heraus. Sie fand dies nur zu natürlich in Molly's Verhältnissen und das Mitleid mit ihrem Schicksal konnte nur ihre Zuneigung zu ihr erhöhen. Cäcilie fand es gar nicht anders möglich, als daß Molly sich einsam und verlassen fühlte, sie, die sonst auf einer glänzenden Künstlerlaufbahn nicht nur ein bewegtes Leben voll Unterhaltung, Zerstreuung und Huldigung gefunden, sondern auf einen Beruf, der Anstrengung und Thätigkeit von ihr forderte; — daß sie unglücklich war, in dem Mann ihrer Liebe und freien Wahl sich getäuscht zu haben und sich jetzt noch durch ihn in einer schiefen Stellung zu finden, einer Welt gegenüber, welche in solchen Verhältnissen das Weib immer eher und schonungsloser verdammt wie den Mann, um so viel mehr die Künstlerin, die schon immer das Vorurtheil der Alltäglichkeit gegen sich hat.

Aber dies Vorurtheil — fragte sich Cäcilie weiter — entbehrte es denn wirklich jeder Begründung? — Sie fragte sich dies an derselben Stelle stehend, wo Emil Haßler jene Schmähungen gegen Molly ausgestoßen, wo er sich für ihren frühern Liebhaber ausgegeben und — noch mehr! — Grohla als ihren jetzigen begrüßt hatte — Cäcilie stellte diese Reden eines Trunknen mit Molly's späterem auffallendem Benehmen zusammen — daß sie es jedesmal ängstlich und mit Hast vermied, davon zu sprechen, daß sie diesem Menschen ausgewichen, daß sie Agnes

verbot, seiner zu erwähnen — daß sie heute diese Furcht aussprach so allein zu wohnen — daß sie und Agnes nach ihrem Befehl Cäcilien die Ursache ihres heutigen Schreckes und der Krämpfe verhehlte — war es nicht wahrscheinlich, daß dieser Haßler wieder dagewesen — und was war er ihr eigentlich und was wollte er? Warum, wenn es vielleicht nur irgend ein zudringlicher herabgekommener früherer Kunstgenosse war, erzählte sie Cäcilien nicht von ihm und warum entsetzte denn sein Erscheinen sie so sehr?

Und Grohla? fragte sie sich weiter — liebte er Frau von Willneck, liebte sie ihn? Ihr Herz antwortete leise: ja — ihn zu lieben erschien ihr so natürlich, daß sie sich vielmehr darüber gewundert hätte, wenn ihr Nachdenken sie zu dem Resultat geführt: Molly liebe ihn nicht — da sie ihn ja schon längst kannte, ihren Hausfreund nannte. Cäcilie wußte sich keine Rechenschaft davon zu geben — aber es war Etwas in der Liebe dieses Paares, das sie ängstigte — ihr Herz stärker klopfen machte — ihre Wangen dunkler färbte — sogar eine Thräne der Bekümmerniß ihren Augen entlockte —

Sie wußte nicht, was es war — sie hatte noch nicht geliebt — sie kannte ihr eignes Herz noch nicht —

So versank sie in immer tieferes Sinnen an derselben Stelle, wo sie Grohla zuerst gesehen und so lange

mit ihr allein gewesen war — sie dachte bald nicht mehr an Molly — sie dachte nur an ihn allein — sie hörte im Geiste wieder den Ton seiner melodischen Stimme, mit der er aus ihren Lieblingsdichter ihr vorlas — sie fühlte wieder diese zufälligen Berührungen seiner Finger und ihrer Hand, da sie den Graskranz knüpfte — sie fühlte ihren Arm in den seinen liegen, da sie den Weg hinabeilten — sie sah wieder in diese blauen Augen, die beim Abschied sich so innig in die ihrigen gesenkt hatten —

Sie schrak auf einmal empor, weil ein neben ihr plötzlich aufflatternder Vogel sie aus ihren Träumereien weckte — sie gewahrte erst jetzt, daß schon zwei goldene Sterne die blaue Himmelsdecke durchbrochen hatten, indeß sie an Nichts gedacht als an diese blauen Augensterne, die so hell in ihr Herz geschienen.

IX.

„O, seltsam Treffen nach so
langer Zeit!“
F. Freiligrath.

Einige Tage waren vergangen und Molly's fieberhafter Zustand hatte sich nicht gebessert. Noch immer verweigerte sie nach ärztlicher Hilfe zu senden.

Eines Morgens, da Agnes wie gewohnt nach der Herrin zu sehen ging, fand sie dieselbe bewußtlos und ohne sich zu regen auf den Teppich liegen, der vor ihrem Himmelbett ausgebreitet lag.

Agnes bemühte sich vergebens um sie — sie war weder im Stande sie aus dieser Ohnmacht zu erwecken noch sie allein in das Bett emporzuheben. Außer sich, lief das erschreckte Kammermädchen zu Cäcilien ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Den vereinten Bemühungen der Beiden gelang es endlich, die Ohnmächtige wieder in das Bett zu bringen. Sie regte sich ein Wenig, schlug die

Augen auf, schloß sie aber gleich wieder und verweigerte kopfschüttelnd zu sich zu nehmen was man ihr bot, sowohl Thee als stärkende Essenz.

Cäcilie eilte in das Nebenzimmer an den Schreibtisch. Sie sagte sich, daß sie es nicht länger bei ihrem Gewissen verantworten könne, ihre Tante ohne den Rath eines Arztes zu lassen und da sie wußte, daß diese nur zu Professor Hillenheim Vertrauen habe, jeden andern Arzt aber, wie nun einmal ihre Art war, durch ihr Mißtrauen beleidigen würde, so schrieb Cäcilie an den Professor.

Sie schrieb ihm einfach, daß sie hier fremd sei, keinen Arzt kenne, nur sein Name sei ihr durch seinen Ruf bekannt und daß sie deshalb seinen Rath und Beistand in Anspruch nehme bei der plötzlichen Erkrankung ihrer Tante, Frau von Willneck, die auch noch ziemlich fremd in dieser Stadt sei und noch keinen Arzt aus derselben bedurft habe, die aber, wie sie wisse, auch nur ihm ihr volles Vertrauen schenken werde. Cäcilie schilderte zuletzt den gegenwärtigen Zustand der Kranken und schloß mit der Bitte, daß wenn es, wie sie habe sagen hören, ganz wider seine Grundsätze sei, die Behandlung einer solchen Kranken zu übernehmen, er ihnen wenigstens einen andern Arzt vorschlagen möge.

Ein Gärtnerbursche der gerade im Garten arbeitete

ward mit diesem Brief in die Stadt gesendet. Etwa nach einer Stunde kam er zurück und meldete der Herr Professor sei ausgegangen gewesen, man habe aber gesagt, daß er gegen Mittag wieder heimzukommen pflege. — Ob er kommen werde oder nicht, war aus dieser Antwort nicht abzusehen.

Mittlerweile kam Molly mehr und mehr zu sich. Sie sagte, daß sie bereits aufgestanden gewesen sei und dann von einem plötzlichen Schwindel befallen worden, weiter wisse sie von Nichts; jetzt fühle sie sich allmälig wieder wohler werden.

Cäcilie gestand, wozu die Angst sie inzwischen getrieben —

Molly wechselte damit ab, darüber zu schelten und zu lachen, behauptete zwar, das Hillenheim nicht kommen werde, bestand aber doch darauf aufzustehen und sich anzukleiden, um ihn — wenn er ja kommen sollte — in ihrem Boudoir empfangen zu können.

Die Mittagsstunde, in der man den Professor erwarten konnte, war längst vorüber und er war nicht gekommen.

Molly war auf dem Sopha eingeschlummert. Cäcilie ging nachdenklich im Garten in einer schattigen Allee ohnweit des Hauses auf und nieder. — Männertritte und

das Geräusch der eisernen Gartenthür lenkten ihre Blicke dorthin — sie hoffte es sei der Doctor —

Aber nicht der Erwartete war es, sondern Alfred Grohla — er mußte Cäcilien bereits bemerkt haben und wie er hastig mit freudiger Erregung auf sie zueilte, ging sie ihm langsam entgegen und erwiederte mit stillen Neigen seinen eben so innigen wie herzlichen Gruß.

„Frau von Willneck ist leider seit einigen Tagen krank — ich verließ sie nur jetzt, da sie ein Wenig eingeschlummert;“ sagte Cäcilie zu Alfred noch ehe er nach Molly gefragt —

Er sprach sein Bedauern aus und fragte theilnehmend nach den nähern Umständen.

Cäcilie erzählte und fügte zuletzt hinzu: „Mir fing schon an bange um sie zu werden, nachdem Sie zuletzt hier gewesen —“ da sie dies aber gesagt hatte erröthete sie, daß Grohla's Besuch eine Zeitrechnung für sie geworden und daß sie ihm dies sogar gesagt hatte —

Aber er deutete dies Erröthen anders — er bezog es auf jene Begegnung mit den trunknen Haßler und ward selbst roth, weil es ihm ein quälender Gedanke war durch dessen Ausrufungen sich und sein Verhältniß zu Frau von Willneck vor Cäcilien in ein falsches Licht gesetzt zu sehen — und doch war es sowohl unter seiner Würde sich nachträglich noch gegen die Aeußerungen eines Trunknen

zu vertheidigen, als er es auch unrecht gefunden hätte mit einer jungen, ihm fast fremden Dame über diese Verleumdungen und dies Verhältniß überhaupt zu sprechen. Aber wie eben bei ihm, mußte auch bei ihr dies aufflammende Roth auf seinen Wangen einer falschen Deutung unterliegen — ihr bestätigte es nur, daß Alfred vielmehr Molly's Geliebter statt nur ihr Hausfreund war.

Während diese Beiden so ziemlich verlegen einander gegenüberstanden, nicht zu sprechen wagten, sich zu verstehen glaubten und doch eben nur falsch verstanden — veranlaßte plötzlich Beide ein verworrner Straßenlärm und Hilferuf sich nach dieser Gegend hinzuwenden —

Ein großer, hoch und breitbepackter Frachtwagen fuhr dort von sechs Pferden gezogen, und nahm mehr als die Hälfte der Straße ein. Eine leichte Droschke die ihn eingeholt, wollte hurtig vorüberfahren um endlich einen Vorspruug vor diesen schwerfälligen Wagen zu gewinnen — zu gleicher Zeit ward aber dasselbe vor dem Führer eines entgegenkommenden Bauerwagens beabsichtigt — Wagen und Pferde geriethen hart aneinander, es war vergebens sie zurückzuhalten — dem Bauerwagen, aus leichten Korbgeflecht bestehend, brach eine Achse, er verlor vollends das Gleichgewicht und warf seine sämmtlichen Insassen heraus, indeß die scheugewordenen Pferde mit der Droschke beinah darüber hinwegsetzten. Aber den gewandteren Kutscher

derselben gelang es sie bald zum Stehen zu bringen. Während die Kutscher und Fuhrleute aufeinander in den stärksten Ausdrücken fluchten und schimpften, Weiber- und Kinderstimmen dazwischen schluchzten, sprang Grohla eilig aus den Garten auf die Straße, sich den Pferden des Korbwagens entgegenwerfend, damit sie nicht noch mehr Schaden anrichten. Auch Cäcilie eilte ihm nach und hob zuerst ein kleines Kind auf, das schreiend im Straßengraben lag.

Aus der Droschke stieg ein stattlicher Herr — eine zugleich elegante und bedeutende Erscheinung. Seine Gestalt, sein Kopf und die ganze Art seines Auftretens war von einer imponirenden Wirkung. Groß und breit gebaut, war er doch keines von Beiden in dem Maaße um an's Unförmliche zu streifen, vielmehr zeigten seine Haltung, sein Gang und alle sei Bewegungen eine gewisse Zierlichkeit und Würde, die vollkommen zu seinem Aeußern paßte. Auf seinem Gesicht standen kaum vierzig Jahre verzeichnet, welche er wirklich zählte. Seine Farbe war frisch, seine Züge regelmäßig und wenig markirt. Ein gewisser Stolz, schien auf seiner Stirn sowohl zu thronen, als aus den hellbraunen Augen mit den durchdringenden Blicken hervorzuleuchten, und selbst der feingeschnittnen Nase einen eignen Ausdruck zu geben — dieser Stolz ward doch wieder durch einen Zug von Jovialität und

Heiterkeit gemildert, der Lippen und Kinn umspielte, durch ein öfteres Lächeln das zwei vollständige Reihen großer weißer Zähne zu zeigen wußte. Sein Haar war braun und glänzend, ein sorgfältig gepflegter Backenbart lief rund um das Gesicht. — Seine Kleidung war in Farbe, Stoff und Schnitt nach der neuesten Mode ohne nur im Geringsten stutzer- oder geckenhaft zu sein, besonders zeichnete sich seine Wäsche durch Feinheit und Sauberkeit aus.

Er hatte seinem Kutscher einen kurzen aber harten Verweis ertheilt und eilte jetzt zu dem sich langsam entwirrenden Menschenknäuel an der Stelle wo der Zusammenstoß der Wagen erfolgt war.

Grohla, der aber jetzt mit dem aufgefangenen Pferd zurückkam, rief ihm zu: „Herr Professor, ich fürchte, hier werden sie sich einmal der Praxis nicht entziehen können —"

„Ich will nicht fürchten, daß ärztliche Hilfe nöthig," entgegnete der Angeredete und half einer Frau auf, die sich mühsam unter einem Wagenkorbe hervorarbeitete. Sie war unbeschädigt, aber ein Mädchen von etwa funfzehn Jahren lag bleich, ohnmächtig und aus einer Kopfwunde blutend da —

Der Doctor neigte sich zu ihr: „Es ist Schmutz in die Wunde gekommen" sagte er, sich zu Grohla wendend „wir müssen sie erst auswaschen ehe sie verbunden werden kann —"

In diesem Augenblick kam Cäcilie wieder zurück, die das Kind in das Haus getragen und Agnes übergeben hatte um es zu reinigen, nachzusehen daß es sich nicht beschädigt und zu beruhigen —

„Nicht wahr, Fräulein Telville" sagte Grohla zu ihr indem er das ohnmächtige Mädchen auf seinen Arm genommen hatte: „wir dürfen diese Unglücklichen einstweilen in das Haus schaffen? Herr Professor Hillenheim kann dort anordnen was weiter geschehen muß!

Cäcilie antwortete schnell. „Natürlich schaffen wir Alle hier hinein —" und sie neigte sich zu einem Knaben der aufgestanden war, aber schreiend seinen Arm hielt. Außer den bereits Genannten befand sich noch unter den Abgeworfenen der Knecht, der nur ein Wenig hinkte, sich aber jetzt um das Pferd zu thun machte, und eine ältere Bäuerin, die besser gekleidet als die Andern und von wohlhäbigeren Aeußern, sich in ihrem Jammer um den zertrümmerten Wagen als die Eignerin desselben zu erkennen gab.

Beschäftigt, mit Weinen und Seufzen unter diesen Bruchstücken ihres Wagens herumzustöbern, blieb sie hartnäckig bei dieser unnützen Arbeit und folgte den Andern nicht, die nun alle in das Landhaus gegangen oder gebracht waren.

Professor Hillenheim wendete sich im Hineingehen an

Cäcilien: „Die ehrenden Zeilen, welche ich so glücklich war von Ihnen zu erhalten, machten es mir zur dringendsten Pflicht sobald es mir möglich war, zu Frau von Willneck zu eilen. Sobald ich Ihren schmeichelhaften Auftrag empfangen — ich war erst spät nach Hause gekommen — hieß ich meinen Kutscher mich so schnell wie möglich hierherbringen — nun mußte diese Hast noch diesen Unglücksfall mit verschulden. —“

Der Professor sagte nicht ganz die Wahrheit. Allerdings war er jetzt so schnell gefahren, als die Pferde nur laufen wollten, um nicht nur in, sondern besonders mit größter Eile anzukommen. Aber Cäcilien's Brief hatte er schon vor ein Paar Stunden erhalten, als er zur vorher angegebenen Zeit nach Hause gekommen war. Allein er war nicht der Mann, der sich in seinen Gewohnheiten stören ließ. Geschmeichelt und gewissermaaßen angeregt durch das zierliche Billet und seinen beinah originellen Inhalt, neugierig sogar auf die Schreiberin dieses zugleich so einfachen wie blühenden Styl's, als auf die Kranke selbst von der er schon mancherlei gehört — konnte ihn dies doch nicht bewegen sein Mittagsmahl und die darauf gewohnte Mittagsruhe weiter hinauszuschieben oder nur abzukürzen. Er kam eben erhitzt nach Hause und mochte sich nicht gleich wieder der Hitze aussetzen. Hat es Frau von Willneck bis jetzt ohne den Arzt ausgehalten,

so wird sie es auch noch einige Stunden so aushalten — solche nervöse Frauen, die Krämpfe und Ohnmachten nach Belieben bekommen — und Frau von Willneck gehört unstreitig zu ihnen, sie ist beim Theater gewesen und gerade in dem Alter wo die Frauen am Meisten geneigt sind sich selbst, ihren Leidenschaften und Anwandlungen den Zügel schießen zu lassen — solche reizbare Frauen sterben nicht gleich an dergleichen meist selbst herbeigerufenen Zuständen — also — raisonnirte Hillenheim weiter — kommt Nichts darauf an ob ich ihr gleich, oder erst in ein Paar Stunden sage, daß sie keine Krämpfe mehr haben soll wenn sie nicht selbst sie haben will.

Wie gewöhnlich aß er erst mit seiner jungen Frau Minna zu Mittag, und sprach mit ihr über seinen Ruf zu Fräulein Telville und Frau von Willneck. Die Frau Doctorin scherzte mit ihrem Mann über dies Billet und über Frau von Willneck —: sie habe etwas außerordentlich Anziehendes in ihrer ganzen äußern Erscheinung, mache eben so noble als malerische Toilette — denn auch Herr Grohla sei davon vollkommen entzückt, der sonst immer am modesten Putz der Damen zu tadeln finde — Hillenheim möge sich in Acht nehmen, daß sie nicht eifersüchtig werde und Herr Grohla auch, denn dieser sei doch ihr erklärter Anbeter. — Auch aus der Mittagsruhe ward Hillenheim ein Wenig früher wie gewöhnlich von seiner

Gemahlin geweckt, die ihm schalt, daß er so ungalant lange schlafen könne, wenn eine Art Abenteuer mit einer schönen Frau auf ihn warte — denn anders sah sie die Sache nicht an — und gab ihm noch wohlgemeinte Warnungen mit auf den Weg, doch endlich einmal mehr Courtoasie und Zartheit gegen das schöne Geschlecht üben zu lernen. —

Jetzt nun, um mit dem Ansehen der größten Raschheit und unaufhaltsamer Eile vorzufahren, wozu der Kutscher, mit dergleichen Manövers seines Herrn längst vertraut, den Befehl hatte, mußte Doctor Hillenheim bei seiner Ankunft am Ziel, gleich diesen Unfall verschulden.

Er war aber nicht der Mann sich durch dergleichen Dinge, die für ihm Kleinigkeiten waren, aus der Fassung bringen zu lassen. Wenn ein Paar Menschen Arme oder Beine brechen, sah er darin gerade kein Unglück; die Chirurgie war auf dem Standpunkt angelangt, dergleichen Schäden bald zu curiren und wenn es ja nicht gelang, so fand er die Fortschritte der Mechanik bedeutend genug, abgelöste Glieder zu ersetzen. Andere Verletzungen waren ihm eben solche Kleinigkeiten, sobald zur rechten Zeit ärztliche Hilfe da war — und hier war sie ja da — denn wenn seine Ansichten und Aussprüche über diese Dinge kalt und hart erschienen, so war doch wieder seine Handlungsweise die edelste und menschenfreundlichste, welche es

geben konnte. Er wußte Nichts von einem Ansehen der Person — er diente dem ärmsten mit dergleichen Sorgfalt, wie dem reichsten und vornehmsten, ja auch in der Art der persönlichen Behandlung machte er mit dem Einen nicht mehr oder weniger Umstände wie mit dem Andern. Es galt eben vor ihm kein Ansehen der Person. Wo es nützen konnte und Eile besser war als Warten und Zögern griff er auch überall selbst mit zu und scheuete sich nicht die gewöhnlichsten Chirurgendienste und die unreinlichsten Arbeiten selbst zu verrichten. Er dachte und handelte so, nicht weil er die Menschen für ebenbürtige, gleichberechtigte Gotteskinder ansah, sondern weil er sich an's Körperliche hielt und in jedem Menschen die Lebenskraft und den kunstgerechten Mechanismus der ganzen Körperthätigkeiten gern in ihrer Ungestörtheit erhalten sah. Es that ihm weniger leid, als daß es ihn ärgerte wenn Menschen starben vor der Zeit, vor dem Alter, das die Gesetze der Natur zu erreichen gestatten, d. h. es ärgerte ihm nicht etwa aus persönlichem ärztlichen Ehrgeiz, oder auch nicht aus wissenschaftlichen, daß er in jeder mißlunjnen Cur oder jedem frühen Tod ein Armuthszeugniß gesehen hätte, für die medicinische Wissenschaft, sondern ihm verdroß, daß dergleichen noch vorkam, daß das Menschengeschlecht so verkommen war und die Wissenschaft auf einer so niedern Stufe, daß sie nicht allen

Krankheiten und ihren Ursachen vorzubeugen, sie zu verhüten wußte, sondern sich nur damit begnügte, die Uebel erst zu bekämpfen, nachdem sie sich entwickelt und nachher als Pathologie und Therapie sich breit zu machen, statt daß sie von Anfang an als Lebenslehre hätte auftreten sollen. —

Er beschäftigte sich jetzt zunächst mit den zum Theil nur Erschreckten, zum Theil aber auch verwundeten armen Leuten ehe er weiter nach Frau von Willneck fragte. Hillenheim's Kutscher mußte sogleich in die Stadt fahren um aus der Apotheke einige Einreibungen und Pflaster zu holen, welche der Doctor schnell aufgeschrieben. Agnes hatte alte Leinwand geholt und Cäcilie schnitt selbst die Binden daraus.

Der Knabe hatte sich den Fuß verrenkt, den Hillenheim schnell wieder einrichtete, die Frau und die andern beiden Kinder hatten sich nur an einigen Stellen aufgeschlagen und wohl schmerzhafte, aber doch keine langwierigen oder gar bedenklichen Wunden davon getragen.

Aber das Mädchen! bewußtlos lag es da, das Blut quoll unaufhaltsam aus der Kopfwunde und das über der Brust zerrißne Kleid und Tuch zeigte deutlich, daß auch darauf ein schwerer und verletzender Gegenstand gefallen sein mußte. Der Arzt wusch die Wunde aus und verband sie. „Sie ist tief, aber nicht gefährlich," sagte

er, da er aber die Verletzung auf der Brust untersucht hatte, schüttelte er bedenklich den Kopf. Dann fragte er die Frau, die wehklagend daneben stand: „Ist das Ihre Tochter?"

„Ach nein!" antwortete diese, es ist Balder's Resi, wir wollten sie nur eben in die Stadt bringen, da wir Alle zum Markt hereinfuhren — der Wagen gehört der Frau Schiller die draußen noch dabei steht, wir fuhren Alle zusammen herein aus Goldenau, wollten uns einen vergnügten Tag machen und nahmen die Resi mit —"

Hillenheim ward etwas ungeduldig weil er ungern selbst viel Worte machte, noch hörte — er erfuhr durch diese ungewandte Antwort nicht was er wissen wollte und wiederholte: „Wem gehört denn dies Mädchen an und wo ist es her?"

„Diese Resi?" fragte wieder die Frau „Du lieber Gott! die hat weder Vater noch Mutter, sind Beide todt! ihr Vater hatte es groß mit ihr im Sinne, wie er mit seinen Wachsfiguren im Lande herumzog — aber da sind sie auf einmal an der Cholera gestorben — ach verzeihen Sie — ich meine nicht etwa die Wachsfiguren, sondern ihre Eltern — ach verzeihen Sie da habe ich mich immer noch nicht richtig ausgedrückt — ich meinte Resi's Eltern sind an der Cholera gestorben — die Resi ist hier

in der Stadt bei einer alten Muhme — da hatte sie das böse Wesen oder so was gekriecht — und da hat sie einmal unser Schäfer mit sich herausgenommen und curirt — ach was das für ein Mann ist — der Schäfer — was der schon für Curen gemacht hat — lauter sympathet'sche Mittel — — ach! —" auf einmal ward die Frau ganz blaß — die Worte erstarben in ihrem Munde — sie besann sich plötzlich, daß dem Schäfer zu Goldenau schon mehrmals das Handwerk von den Aerzten aus der Stadt gelegt worden war — und daß es wohl einer dieser Herren war, den sie eben jetzt von den fortgesetzten Curen des Wundermannes erzählen wollte — sie wußte vor Schreck und Verlegenheit gar nicht was sie thun sollte, ob schweigen oder widerrufen was sie gesagt, oder den Herrn Doctor um Gotteswillen bitten es wieder zu vergessen. Grohla kam ihr zu Hilfe indem er jetzt, sich plötzlich besinnend sagte:

„Ach, das ist Resi, die Tochter des Wachsfiguren-Balder — die hat mir vor zwei Jahren einmal zu einem Bilde gesessen — das Mädchen sah mir gleich bekannt aus —"

„Ei was —" begann die Frau wieder „Sie kennen sie auch? Ja, der Wachsfiguren-Balder ist viel herum gewesen — und sein Mädchen sagt' er immer, sehe selber aus wie eine Wachsfigur —

Grohla hörte nicht weiter auf die Frau, sondern trat nah an das Sopha auf dem Resi lag, sie mit theilnehmenden, prüfenden Blicken betrachtend. Sie sah todtenbleich aus, aber ihre Gesichtsfarbe, obwohl gelblich und von der ländlichen Sonne gebräunt, war doch von einer außerordentlichen Durchsichtigkeit und die Haut so fein, daß man das zarteste Geäder durchschimmern sah. Ihr glänzend rabenschwarzes Haar war kraus und gelockt, die Gesichtszüge von seltner Regelmäßigkeit und Schönheit. Jetzt, da Grohla sich über sie beugte, schlug sie zum ersten Male die Augen auf — zwei große feurige Kohlenaugen — starrte ihn damit lange und durchbohrend an — dann schloß sie sie wieder langsam, die zarten Augenlider mit dem dunklen Saum langer Seidenwimpern, senkten sich darüber — und ihr ganzer Körper war wieder regungslos wie vorher. „Wird sie sterben?“ fragte er leise und schmerzlich bewegt sich zu Hillenheim wendend.

Dieser zuckte die Achseln: „Wenn sie auf derselben Stelle liegen bleiben kann, wie sie jetzt liegt, ist sie vielleicht zu retten — wird sie aber in die Stadt transportirt, und wenn auch auf der Trage oder in einer Chaise, so stehe ich für Nichts —“

„Dann bleibt sie natürlich hier,“ sagte Cäcilie —

„Wir wollen das nachher noch besprechen," entgegnete Hillenheim „jetzt führen Sie mich zu Frau von Willneck, bei der nur die Lebensgefahr dieser Unglücklichen entschuldigen kann, daß ich sie so lange warten ließ. — Grohla, vielleicht erfahren Sie indeß von dieser langweiligen Frau wo das Mädchen jetzt hingehört, und wen wir von ihrem Schicksal benachrichtigen müssen."

Indeß sich diese Beiden entfernten, suchte Grohla den erhaltnen Auftrag nachzukommen. Da die Frau sich mit ihm, der bewußtlosen Resi und den Kindern allein sah, ward sie zutraulich gegen ihn, dem sie sich gewissermaaßen näher als die Andern dadurch fühlte, weil er den Wachsfiguren-Balder und die Resi schon gekannt hatte. Die Frau bat ihn inständig die Geschichte von dem Schäfer ja nicht weiter zu verbreiten und wenn der Doctor sein Freund sei, ihn zu bereden, daß die Sache ja nicht wieder zur Klage käme — es sei aber doch wahr, der Schäfer von Goldenau habe die Resi vom bösen Wesen curirt. Sie sei jetzt bei einer alten Muhme, einer Schwester ihrer Mutter, der Wittwe Ollenhausen, die ein kleines Häuschen in der Vorstadt habe und sich durchs Leben schlage wie es eben gehe. Diese wisse übrigens nicht, daß die Resi, die auf den Rath einer Bekannten seit ein Paar Monaten in Goldenau gewesen sei, heute wieder zurück=

komme — sie getraue sich auch gar nicht der Ollenhausen, die sehr hitziger Gemüthsart sei, den Unfall zu erzählen und die Resi so in's Haus zu bringen, die Alte würde sagen, daß Mädchen habe laufen können und noch auf sie Alle für den guten Willen schelten, daß man sie habe mitfahren lassen. Die Ollenhausen sei nicht gerade schlecht gegen Resi, aber so lange sie denken könne, sei sie als ein alter Drache bekannt.

Cäcilie hatte den Arzt bei der Kranken allein gelassen und kam jetzt wieder hinab. Grohla theilte ihr die Eröffnungen mit, welche ihm indeß gemacht worden waren und sie wiederholte mit Entschiedenheit ihren vorigen Ausspruch:

„Resi bleibt hier —.“

„Aber wie es scheint findet sich Niemand von Verwandten und Bekannten zu ihrer Pflege —“ sagte Grohla bedenklich —

„Dies hat Nichts auf sich,“ antwortete Cäcilie ruhig, „ja es ist sogar vielleicht besser so, — ich werde diese Pflege allein übernehmen und es soll ihr an Nichts fehlen, was Doctor Hillenheim vorschreibt —“

„Aber bedenken Sie — auch Frau von Willneck ist ja krank,“ wandte Grohla ein „und wer weiß ob es mit ihrer Bewilligung —“

Cäcilie fiel ihm rasch in's Wort: „Seien Sie darum nicht unruhig, meine theure Tante wird nicht vernachlässigt werden — auch ist ihr Leiden nicht vor der Art, daß es sie dauernd in's Krankenzimmer oder gar auf's Krankenlager fesseln wird — und übrigens wissen Sie wie barmherzig und mildthätig sie ist — ja, hat Sie nicht einmal selbst mit Ihnen davon gesprochen wie sie sich aus einem müssigen Stillleben heraus nach Handlungen und Thaten sehnt? Kranke und Hilflose zu pflegen ist doch wenigstens der Schatten einer That für das Allgemeine."

Grohla antwortete Nichts, aber er ergriff ihre Hand wie zum Zeichen der Zustimmung und drückte sie innig — sie wußte selbst nicht warum und wie das kam, sah ihn fragend, aber doch nicht zürnend an und zog dann sanft ihre Hand aus der seinen.

Der Bote aus der Apotheke kam wieder zurück, Agnes trat ein, es war ein geschäftiges Ab- und Zugehen. Endlich war auch der auf der Straße zerbrochne Wagen wieder in Ordnung gebracht, und die Landleute sammt ihren Kindern fuhren ab mit den Anweisungen und Mitteln des Doctors für ihre Verletzungen versehen, die sich bei Allen unbedeutend herausstellten.

Die arme Resi schien es, hatte für Alle zu leiden. Man ließ sie ruhig zurück, da ihr hier die beste Pflege

versprochen war. Die Frau, die sich am Meisten ihrer angenommen, brachte auch noch ihr Sachenbündel herein und murmelte nur im Fortgehen: sie werde sich wieder einmal nach ihr erkundigen — und indeß auch den Schäfer um seine Meinung fragen —

X.

„Um eine Täuschung bin ich reicher
worden —
Sei mir erspart sein ferneres Be=
gegnen.“

Byron

Frau von Willneck lag auf ihrer Ottomanne und zerkaute eine Rose zwischen den perlenmutter=weißen Zäh=nen, als Cäcilie mit Professor Hillenheim eintrat.

Sie empfing ihn lächelnd: „Bringen Sie immer, wenn Sie zu einer Kranken kommen, eine Menge Kranke mit in's Haus? Ein Glück, daß ich nicht abergläubisch bin, sonst könnte ich's für eine arge Vorbedeutung nehmen, daß Sie über zerbrochene Achsen, Beine und Arme zum ersten Male zu mir kommen.“

Hillenheim hatte geglaubt, eine nervöse, sentimentale, nur durch Schönheitsmittel gut conservirte Dame zu fin=den, die mit Reizbarkeit und Empfindelei kokettire und war nun verwundert, dies blühende Weib zu sehen, das

über gebrochene Beine und Arme lachen und eine Rose zerkauen konnte! — Cäcilie war über diese Art Molly's selbst ein Wenig verletzt, der Professor aber, der selbst für die Schönheit nur noch Sinn hatte, wenn sie neu und originell sich zu geben wußte, war dadurch augenblicklich belebend angeregt und entschuldigte in derselben Weise, wie er begrüßt ward, sein spätes Erscheinen und den Unfall, der anbei stattgefunden, mit halb ironischen, schmeichelhaften Worten.

Molly hörte nicht viel darauf und sagte: „Wenn es Ihnen meine Verwandte, deren ängstliche Besorgniß um mich, Sie hergerufen, nicht schon verrathen hat, so muß ich Ihnen sagen, daß ich ihr immer verbot nach den prakticirenden Aerzten der Stadt zu schicken, da ich keinen von ihnen mochte und überhaupt nicht das geringste Vertrauen habe zu der ganzen medicinischen Kunst —"

Hillenheim machte eine ironische Verbeugung —

Unbeirrt davon fuhr Molly mit einem Lächeln fort: „Ich hatte ihr weiter gesagt, daß die Schriften Professor Hillenheims, die ich gelesen, mir von dem Verfasser eine andere Meinung beigebracht, wie von den übrigen Aerzten, da ich hier allerdings ganz andere Standpunkte eingenommen und festgehalten sah — und daß es ein Unglück sei, daß ich nicht den Rath dieses Mannes in Anspruch nehmen könne — das Weitere wissen Sie."

Hillenheim antwortete ein Wenig ungläubig: „Es ist heute zum ersten Male, daß ich meinen Schriften das Glück verdanke, meine Dienste einer jungen Dame anbieten zu dürfen —

Molly merkte seinen Verdacht, daß er sie für eine jener Frauen hielt, die sich einen Schein von Gelehrsamkeit dadurch zu erringen suchen, daß sie sich für Leserinnen gelehrter Schriften ausgeben, von denen sie nur Titel und ihren Inhalt vielleicht nur aus ein Paar Recensionen kennen, oder aus Dem, was sie zufällig von Männern darüber sprechen hörten. Sie sagte: „Sie sind hier schon so lange aufgehalten worden, ich will Ihre Zeit nicht noch dadurch in Anspruch nehmen, daß ich vor dem Krankenexamen noch ein Examen über Ihre Schriften bestehe, indeß bin ich dazu zu jeder anderen Zeit bereit.“

Cäcilie entfernte sich und der Doctor begann jetzt allerdings sein Krankenexamen in aller Form. Molly glaubte, da er nun eben ganz bei der Sache blieb, ihn durch ihre vorige Bemerkung beleidigt zu haben, und wie es die Gelegenheit bot, warf sie zwischen seinen Fragen hin:

„In Gegenwart Fräulein Telville's möcht' ich nicht über Ihre „Philosophischen Briefe“ sprechen; das gute Kind glaubt noch felsenfest an Gott und Unsterblichkeit und lebt damit beglückt und ruhig — sie macht jedes

Mal ein betrübtes Gesicht, wenn ich zufällig meine Ansichten verrathe und ich halte es für unrecht, sie in ihrem stillen Kinderfrieden zu stören —"

Hillenheim sagte kalt: „Das ist eine übergroße Schonung; die Consequenz davon führt zu jeder Schonung des Aberglaubens, des Pietismus und Jesuitismus. Die Philosophie hat die Pflicht, ihre Resultate rücksichtslos der Welt mitzutheilen, einer Welt, die aus lauter einzelnen Individuen besteht. Ich achte das weibliche Geschlecht zu hoch um gegen dasselbe eine Schonung zu üben, die ich den Männern gegenüber geradezu für eine Lächerlichkeit erkennen müßte. Meine Frau steckte auch tief in diesem alten Schlamm, wie ich sie kennen lernte, aber mit meiner Hilfe arbeitete sie sich bald heraus und versteht sich jetzt ganz gut darauf, den Kindern wieder auszureden, was ihnen in der Religionsstunde vorgeschwatzt wird."

Molly entgegnete: „Dann hat Ihre Frau Gemahlin einen stärkern Geist wie ich — ich muß gestehen, Stunden zu haben, in denen ich meine Nichte beneide —"

Hillenheim brach dies Thema durch eine Frage über ihre Krämpfe ab. Da sie ihm erzählte, sie sei früher viel öfterer davon heimgesucht gewesen, und da sie jetzt nach Gemüthsbewegungen wieder gekommen, fürchten Sie

den frühern Zustand — entgegnete er mit der vorigen Kälte:

„Ich fürchte nicht, daß Sie zu den hysterischen Frauen gehören, die sich von jeder Kleinigkeit aufregen lassen, aber wenn auch solche Veranlassungen und Anwandlungen von Krampfanfällen kommen, so ist Ihnen eben nur zu rathen, daß sie dieselben mit geistiger Energie bekämpfen, statt mit nervöser Reizbarkeit zu nähren —: es steht ganz bei Ihnen, ob Sie Krämpfe haben wollen oder nicht.“

Dann fühlte er ihr an den Puls, sagte, sie solle sich bald niederlegen, übrigens aber sich nicht einbilden, ein Fieber oder sonst eine gefährliche Krankheit zu bekommen, sondern nur einige Tage das Zimmer hüten, dabei aber leben wie gewöhnlich. Allerdings leide sie an einem verstimmten Nervensystem und an Blutleere — beiden Uebeln sei nicht sogleich aber sicher, durch stärkende Mittel und Abhärtungen beizukommen.

Er schrieb noch ein Recept und ging dann.

Unten bei Rosi war indeß der Chirurg angekommen, nach dem man mit geschickt hatte. Hillenheim übergab die Kranke seiner Behandlung, nachdem er viel mit ihm über ihren Zustand gesprochen und beauftragte ihn, ihm morgen Bericht über sie zu erstatten. Zu Grohla sagte er:

„Ich kann Sie wohl gleich mitnehmen?“

„Herr Grohla war nur eben erst gekommen, wie der Unfall geschah und ist gar nicht bei Frau von Willneck gewesen“ — wandte Cäcilie ein —

„Ah, um so mehr nehme ich Sie mit —“ sagte Hillenheim und nahm den unschlüssigen Grohla am Arme „ich habe Frau von Willneck jede Aufregung und für heute jede Unterhaltung verboten, kommen Sie nur mit —“

„Aber —“ entgegnete Grohla, „ich will gar nicht in die Stadt, ich bin auf einige Zeit auf dem Landgute des Herrn Youngsire um dort Gemälde zu ordnen und muß wieder dahin zurückgehen —“

„Desto besser,“ rief der Professor, „so fahre ich Sie gleich zu Herrn Youngsire, dem ich längst einen Besuch schuldig bin — es liegt mir daran, noch heute Wichtiges mit Ihnen zu reden —

Es blieb Grohla kein anderer Ausweg, als dem Drängen des Doctors nachzugeben. Er bat Cäcilien Frau von Willneck zu grüßen und ihr zu sagen, daß er nur dem Befehl ihres Arztes sich unterwerfe. Und so nahm Alfred von Cäcilien Abschied mit einem wehmüthigen innigen Blick — den sie nicht verstand.

Sie eilte hinauf zu Molly und entledigte sich ihres Auftrags.

Molly glühte vor Aerger und Unwillen. „Dieser

Professor ist der unerträglichste Flegel, der mir noch jemals vorkam!" rief sie, und da Cäcilie sie staunend und fast erschrocken über den allzustarken Ausdruck ansah, wiederholte Molly noch mehr betonend: „ein Flegel — ich hoffe, daß er nicht wiederkommt, wenigstens sagte er Nichts davon und mir fiel es noch weit weniger ein, ihn darum zu ersuchen —"

Cäcilie meinte, Molly sei zumeist darüber aufgebracht, daß Hillenheim auf Grohla's Entfernung bestanden — sie konnte ihr dies so wenig verdenken! sie fand es gleich grausam gegen Molly, wie Grohla gehandelt, daß er hatte gehen müssen, ehe er seine Freundin begrüßt — denn, daß er dies eben mußte, wenn er nicht alle zarteren Rücksichten aus den Augen setzen und seine innersten Gefühle dem Doctor verrathen, Frau von Willneck vielleicht dem Stadtgespräch preisgeben wollte — dies hatte sich Cäcilie längst gesagt. Sie entgegnete daher jetzt nur sanft:

„Ich suchte vergeblich nach einem Vorwand, Grohla zurückzuhalten, ohne daß es auffiele —"

Molly lächelte spöttisch — sie fand in diesen Worten nur einen neuen Beweis für ihren Scharfblick der in anderen Frauenherzen Keime und Blüthen der Liebe zu sehen wußte, wo die Herzen selbst noch Nichts ahnten vom sprossenden Frühling. Aber Molly sah dies mit

Besorgniß — sie hatte sich ja erst neulich das Wort gegeben, Cäcilien vor dieser Leidenschaft zu bewahren, die so viel Kämpfe, Schmerzen, Enttäuschungen in ihrem Gefolge hatte. Wie Mollys Anschauungen aber immer von ihrer augenblicklichen Stimmung abhängig waren, und ihr Egoismus nur in einzelnen Momenten erhabener Anwandlungen schwieg, aber außerdem nicht wohl ein schnelles Selbstvergessen zuließ, so sagte sie jetzt nur leichthin, aber in demselben gereizten Tone, in dem sie einmal war: „Grohla konnte gehen, da er ja den Zweck seines Kommens erreicht — aber von dem Doctor bleibt es eine unerhörte Anmaßung, darüber bestimmen zu wollen, ob ich noch Jemand sprechen darf oder nicht. Freilich ist das eine Tyrannei, die sich noch viele seiner Collegen erlauben — aber ich meine sein ganzes absprechendes Wesen, diesen geistigen Hochmuth, der aus jedem Worte herausleuchtet. Dazu diese Härte und Kälte!"

„Ich gestehe," sagte Cäcilie, „daß mich auch die leichte Art verletzt hat, mit der er von dem Unglück der Landleute sprach; das doch hauptsächlich er — oder wenigstens seine Pferde angerichtet. Wer so ruhig zusehen kann, wenn er vielleicht Mitschuld zu tragen hat am Tode eines Menschen oder doch an Verwundungen und Schmerzen Anderer. Freilich bot er auch die helfende Hand — aber ohne das helfende Herz.

„Jeder einzelne Mensch," ergänzte Molly heftig, „ist ihm eben kein Subjekt, kein Wesen, dessen Individualität als berechtigt anzuerkennen und zu ehren ist, sondern der einzelne Mensch ist ihm ein Objekt, eine Maschine, ein mechanisches Kunstwerk — er selbst kommt mir vor, wie ein Uhrmacher, den es verdrießt, wenn er eine Uhr unter seinen Hat, die nicht ganz geht, wie die anderen — oder die er nicht gleich nach Belieben aufziehen und stellen kann — ich mag diesen Menschen nicht wiedersehen — sollte er ja noch ein Mal kommen, lasse ich mich verleugnen — er wird dann zu stolz sein, sich aufzudrängen — eine Gelegenheit, ihm keine Verbindlichkeit schuldig zu sein, wird sich finden —"

„Verzeihst Du mir," sagte Cäcilie sanft zu der Aufgeregten, „daß ich die Veranlassung zu diesem Besuch gab, der Dir nun so unangenehm war?"

„O, ich weiß, wie gut Du es gemeint hast — ich war ja selbst schuld daran, daß Du glauben mußtest, mir einen Dienst zu erweisen — Du konntest am Wenigsten wissen, wie unausstehlich eine Persönlichkeit sein würde, die ich Dir nach Schriften und Hörensagen, als eine Art von Ideal geschildert;" sagte Molly. „Aber sprechen wir von etwas Anderem — ich fühle neue Anwandlungen zu Krämpfen, wenn ich noch länger an diese Begegnung denke —"

Indessen nun Cäcilie dieser Weisung folgend von Resi Balder erzählte, was sie vorhin durch die Leute ihrer Begleitung erfahren, als sie nochmals Grohla's Bemühungen schilderte, wie er sich erst den wilden Pferden gegenüber durch Kühnheit und ritterliche Gewandtheit ausgezeichnet, und dann durch zarte Sorgfalt und Umsicht, in der Beschäftigung um die Verwundeten, waren Grohla's Gedanken nicht weniger bei Cäcilien, da er an Hillenheims Seite davon fuhr.

Mißgestimmt, daß dieser ihn früher mit fortführte, als sonst nothwendig gewesen, fragte er ihn: „Was haben Sie mir denn Wichtiges mitzutheilen?"

„Es ist gerade nicht allzuwichtig," entgegnete Hillenheim, „indeß trag' ich es schon seit einigen Tagen mit mir herum, um es bei Ihnen anzubringen, sobald ich Sie vertraulich sprechen würde. Wir sind jetzt wieder auf den Standpunkt gekommen, wo im gesellschaftlichen Leben die Spaltungen der letzten Jahre sich auszugleichen beginnen, wo jedes einsieht, es kommt Nichts dabei heraus, die Schroffheit des Parteimenschen hervorzukehren — warum thun Sie das noch immer?"

„Ich —?" fragte Grohla in Verwunderung gedehnt —

„Offen gesprochen," fuhr Hillenheim fort, „ich finde

das von Ihnen weder als Mensch, noch eigentlich Ihrer Künstlernatur würdig —"

„Ich begreife Sie nicht —!" rief Alfred staunend, wie vorhin —

Hillenheim fuhr ruhig fort: „Sie wissen, ich gehöre auch nicht zu den vormärzlichen Leuten und guten Bürgern, welche vom Künstler oder Gelehrten Gleichgiltigkeit verlangen in allen staatlichen und politischen Angelegenheiten — ich bin Republikaner in der Gesinnung wie Sie, wenn ich vielleicht auch weniger roth bin. Sie wissen auch, daß ich alle Menschen gleich behandle und vor dem Fürsten meinen Hut nicht tiefer ziehe, wie vor dem Bürger und Bauer — aber ich meine: — wenn man den Hut vor dem Bauer zieht, braucht man ihn auch vor dem Fürsten nicht aufzubehalten. Sie verstehen, daß ich nur im Gleichniß rede: es ist ein Anderes, ob man sich vor hochgestellten Personen mehr bückt, als vor andern, oder ob man ihnen die gleichen hergebrachten Höflichkeiten erweist — was ich unklug und zugleich unwürdig finde ist: ihnen diese ganz zu entziehen, weil sie eben nicht zu unserem Glaubensbekenntniß schwören. Ich hasse jede Intoleranz. Nebenbei: wenn man z. B. den Adel absichtlich vernachlässigt und geringschätzender behandelt, als den Bürgerlichen, so giebt ihm dies in seinen Augen gerade wieder eine vermeintliche Wichtigkeit —

er sieht sich dann um so mehr für den Herrn an und uns Bürgerliche für den Hund, der ihm auf jeden Fall Aufmerksamkeit schenken muß — entweder mit dem Schwanze wedeln oder ihn anklaffen —"

„Ich muß nun ernstlich fragen: was der langen Rede kurzer Sinn," unterbrach Grohla ungeduldig werdend den Sprecher, „ich verstehe nicht, was Sie, was dieser Adel mir vorzuwerfen haben — daß ich keine Heiligenbilder male, kann ihm gleich sein und über mein Weberbild kann mich meinetwegen die Bourgoisie der Fabrikherren und Geldkrämer hassen — aber dem Adel habe ich damit Nichts zu Leide gethan — ließ ich mich doch sogar herab, mehrere dieser langweiligen aristocratischen Physiognomieen abzuconterfeien — und wenn mir Einer sitzt, so spreche ich mit Jedem von seinem Steckenpferd, damit er das erträglichste Gesicht macht, mein Bild noch leidlich wird und die Beschauer dann die charakteristische Auffassung loben. Darum kurz und gut: reden sie deutlicher, denn ich weiß nicht, was Sie wollen!"

„Sie verstehen mich allerdings bis jetzt durchaus nicht," sagte Hillenheim verdrießlich, „und ich muß mich aus den großen Umrissen heraus zum Detail bequemen —

Baron von Erbach führte über Sie Klage, daß Sie ihm keinen Besuch gemacht —"

„Erbach?" entgegnete Alfred verwundert — „das wäre zudringlich von mir gewesen — ich habe ihm sein Bild persönlich übergeben — das war der Höflichkeit genug —"

„Aber nachher —" Hillenheim hielt inne.

„Was nachher?" fragte Alfred ungeduldig, „wenn ich ihn wieder besuche, so wäre es ja wahrhaftig, als wollte ich ihn an seine Schuld erinnern —"

„Wie so — Schuld?"

„Nun, ich spreche nicht gern gegen Jemand davon, wenn man mir kurz oder lang das Honorar schuldig bleibt — man wird das im Künstlerleben gewöhnt — aber ich begreife nicht wie dieser Erbach darüber ungehalten sein kann, daß ich nicht wieder zu ihm kam — im Gegentheil ich bin ihm ausgewichen, damit er nicht etwa in einem verbindlichen Gruß oder einer Anrede die Absichtlichkeit einer Mahnung finde —"

„Aber das begreife ich nicht," sagte Hillenheim, „Erbach sprach davon, Ihren Besuch, wenn nicht als Dank, doch als Quittung erwartet zu haben, nachdem er Ihnen das Geld geschickt —"

„Das ist eine Lüge, vielleicht eine Renommisterei von ihm!" fuhr Grohla auf —

„Aber Erbach gehört sonst nicht zu dieser Art von Leuten —“ sagte der Doctor sinnend, „er hat Sie also noch nicht bezahlt?“

„Nicht mit einem Heller,“ bestätigte Grohla entschieden; „war das Alles was Sie zu Ihrer freundschaftlichen Ermahnung veranlaßte?“

„Ich war in einem aristokratischen Kreis, wo man über Künstler und Künstlertreiben sprach,“ erzählte Hillenheim, „wo auch die Rede mit auf Sie kam. Man bedauerte wie gewöhnlich Ihre Antecidentien von 1848 und 49 — rühmte ihr Talent — deutete aber an, daß der Demokrat (was bei diesen Leuten gleichbedeutend ist mit einem wüsten Gesellen) sich auch heute noch nicht in Ihnen verleugne — Erbach erzählte als Beispiel, daß Sie es nicht der Mühe werth gefunden, ihm den Empfang der erwähnten Summe anzuzeigen, geschweige denn dafür zu danken, ja, ihm sogar überall auswichen — ein Andrer sprach davon wie es bekannt sei, daß Sie mit Frau von Willneck ein zärtliches Verhältniß hätten — trotzdem aber, gewissermaßen unter ihren Augen in der nahen Hochwaldsgrotte sich Rendezvous mit einer andern jungen Dame geben —“

„Wer hat das gesagt?“ fuhr Grohla glühend auf —

„Weiß ich's noch!“ antwortete der Doctor „einer

dieser adligen Tagediebe die den halben Tag in den Caffées herumliegen und nach Neuigkeiten angeln — was liegt Ihnen daran — Sie werden doch nicht so vormärzlich oder mittelalterlich sein, sich mit ihm schlagen zu wollen?“

„Nein, wahrhaftig, dieser Barbarei bin ich entwachsen!“ entgegnete Grohla — er wollte noch mehr sprechen, schwieg aber plötzlich wieder und versank in Nachdenken.

Hillenheim erschien es unpassend, weiter in seinem jungen Freund zu dringen. Er hatte ihm gesagt, was er für seine Schuldigkeit gehalten und seine Absicht war erreicht. Nach einer längern Pause begann er andre, gleichgültige Dinge zu sprechen und auch Grohla ging darauf ein, froh, daß der Doctor das Gespräch nicht fortsetzte. Alfred hielt es unter seiner Würde dieser Klatscherei weiter nachzuspüren, eben so, wie sich über sein harmloses Verhältniß zu Frau von Willneck zu erklären oder gar von jenem seligen Sommernachmittag in der Hochwaldsgrotte zu sprechen, wo er an Cäciliens Seite gewesen, aber seine Gedanken waren immer dabei. Wer anders als jener trunkne Emil Haßler hatte ihn dort gesehen — und wer war dieser Mensch eigentlich und wo war er jetzt?

Als der Wagen des Doctors im Herrenhof des Eng-

länders hielt stand dort schon eine angespannte Equipage. Nicht lange, so trat aus der Eingangsthür des Schlosses ein blasser, hagrer Mann in schwarzem Anzug und weißer Halsbinde und schritt auf den Wagen zu —

„Ich glaube das ist der neue pietistische Prediger, der Doctor Schmidt —" sagte Hillenheim, „er sieht auch gerade so verwittert aus. Hat der sich hier auch schon eingeschlichen?"

„Die englische Orthodoxie wird ihn angelockt haben," sagte Grohla, „aber der Engländer ist ein gerader offner Mann, und daß er diesen jetzt zum Wagen begleitet zeigt am Besten was er von ihm hält —"

Doctor Schmidt sah allerdings sehr übel gelaunt aus und warf prüfende und stechende Blicke auf die Ankommenden. Sie hörten, wie er zu seinem Kutscher — einem Droschkenführer sagte:

„In die Vorstadt Altenwiese — wißt Ihr dort das Haus einer Frau Ollenhausen?

„Ollenhausen?" wiederholte der Kutscher laut, „ach, Ihr meint die alte Kartenschlägerin?"

„St!" rief der Pfarrer erschrocken, „ich weiß nicht, ob die Frau sich mit dergleichen Dingen beschäftigt — aber so fahrt nur auf diesen Stadttheil zu —"

Die Droschke fuhr davon.

„Sonderbar!“ sagte Grohla, „er nannte den Namen Ollenhausen, sagte nicht vorhin eine der Frauen, daß Resi's Muhme so heiße und in der Altenwiese wohne?“ —

Ende des ersten Bandes.

Druck von Friedrich Rückmann in Leipzig.